Samstag, 17. Februar 1934 — 15. Jahrgang — Nr. 21

Dortmund-

Mengeder Lokal-Anzeiger

Geschäfts- und Verkehrs-Anzeiger Mengeder Zeitung (Amtl. Blatt)

Erscheint dreimal wöchentlich, Dienstag, Donnerstag und Samstag. Der Bezugspreis beträgt monatlich, durch Boten frei ins Haus gebracht oder bei Postbezug 1.— Reichsmark. • Einzelpreis 10 Pfg. Bekanntmachungen erlangen durch Veröffentlichung im D.-Mengeder Lokal-Anzeiger rechtsverbindl. Kraft. • Hauptschriftleiter, verantwortlich für den gesamten Inhalt: Ernst Arnold, Dortmund-Mengede.

Organ zur Wahrung der Vorortsinteressen
Das Heimatblatt für alle Stände
Regelmäßige Beilagen: Freude und Humor — Unterhaltungsbeilage — Sport Frauenwelt und Heim

Geschäftsstelle: Dortmund-Mengede, am Markt • Fernsprecher Nr. 11396. • Spaltenzahl 6. • Anzeigenpreise: 1 mm hoch, einspaltig, Grundpreis 8 Pfennig. Ermäßigte Grundpreise: Vereinsanzeigen 4 Pfennig. Geschäftliche und Unterrichtsanzeigen 5 Pfennig. Reklamen im Textteil 1 mm 25 Pfennig. D. A. l. 1934 1990. Postscheckkonto Dortmund 4939. • Annahmeschluß nachmittags 5 Uhr.

Verbreitungsbezirk: Mengede, Bodelschwingh, Brüninghausen, Deininghausen, Deusen, Dingen, Ellinghausen, Groppenbruch, Huckarde, Ickern, Nette, Oestrich, Schwieringhausen, Westerfilde

Oesterreichs Schreckenstage

Der Kampf zu Ende - Und nun?

Die Zahl der Todesopfer „ungeheuer groß" — „Die Massen . . . keine Ahnung vom Ausgang der Tragödie . . ."

Wieder normaler Verkehr

Aus **Wien**, 16. Febr., wird gemeldet:

Die Absperrungen sind im Stadtinnern im wesentlichen aufgehoben. Drahthindernisse und Polizeistreifen sind von den Straßen verschwunden. Die Straßenbahnen verkehren wieder in vollem Umfange. Die öffentlichen Gebäude werden jedoch weiterhin von Truppen und Polizei bewacht.

Das Kriegsmaterial des Arbeiterschutzbundes

Die Verlustliste der Regierungsseite

Die Waffensuche der Truppen und der Polizei in den roten Gemeindehäusern in zwölf Bezirken hat nach den bisherigen Feststellungen, jedoch ohne Bezirk Florisdorf und Ottakring, zu der Beschlagnahme von nachstehendem Kriegsmaterial geführt:

73 Maschinengewehre, 3276 Gewehre, 3700 Revolverpistolen und 228 000 Patronen. Die meisten Maschinengewehre sind nach diesen Feststellungen in dem Arbeiterviertel Favoriten gefunden worden, und zwar 28 Maschinengewehre und 520 Gewehre. Das Viertel Schmelz zeichnet sich durch 3000 Revolverpistolen und 19 000 Schuß Infanteriemunition aus. Da jedoch das Ergebnis der Waffensuche der Hauptkampfabschnitte in Floridsdorf und Ottakring fehlt, muß für das Endergebnis mit weit höheren Ziffern gerechnet werden. Weiter ist festgestellt worden, daß in den lebenswichtigen Betrieben, in Lebensmittellagern, Konsumvereinen und städtischen Betrieben ein **großes Nest von Feldtelephonen und Telegraphen** angelegt war. Die verhafteten Schutzbündler haben erklärt, daß diese Anlagen schon vor längerer Zeit in die Betriebe geschafft worden seien.

Ferner wird mitgeteilt, daß insgesamt bis jetzt **in Wien 2500 Angehörige des ehemaligen Republikanischen Schutzbundes verhaftet** worden sind.

Nach offiziellen Angaben betragen die **Verluste auf der Regierungsseite** in Wien **133 Tote und 375 Schwerverletzte.** Von den Toten gehörten 24 der Polizei an, sechs dem Bundesheer, acht dem Freiwilligen Schutzkorps und 95 Tote sind Zivilpersonen. Unter den Schwerverletzten befinden sich 255 Zivilpersonen.

Was tut die Regierung weiter?

Die Regierung schreitet in der Säuberung der Wiener Verwaltung von sozialdemokratischen Elementen weiter fort. Das alte Wappen der Stadt Wien, der Doppeladler, ist wieder eingeführt worden. Aus den Amtsräumen des Rathauses verschwindet der sozialdemokratische Bilderschmuck. In den Schulen und in der Schulverwaltung sind sämtliche sozialdemokratischen Persönlichkeiten von ihren Posten enthoben worden. Die zahlreichen Standrechtshandlungen in Wien, St. Pölten und Steyr gehen weiter.

Mit der Rückkehr ruhiger Zustände entsteht für die Regierung die ernste Frage, was nun geschehen soll.

*

Dem Vertreter der „Morning Post" gegenüber hat **Fürst Starhemberg** erklärt, es werde unvermeidlich sein, dieser Tage **einige sozialdemokratischen Führer zu hängen**, allerdings sei er mehr für Erschießen als für Hängen.

*

John Segrue meldet der „News Chronicle" aus Wien: Die Erwartung, daß die österreichische Arbeiterschaft in ihrer Verzweiflung zu den Nationalsozialisten übergehen werde, hat sich bereits bestätigt. **„Lieber Hitler als Dollfuß"** und ähnliche Worte konnte ich bei einem Besuch in einem Arbeiterviertel hören, das schwer unter der Beschießung gelitten hat. **Die Zeitungen fahren auf Weisung von oben her fort, irreführende Darstellungen** über die Ursachen und den Verlauf der Unruhen zu veröffentlichen. Um dem Publikum die volle Kenntnis der Tatsachen vorzuenthalten, hat die Heimwehr am Donnerstag die Geschäftsstellen der größten Zeitungvertriebsgesellschaften übernommen, um die ausländischen Blätter einer Zensur zu unterwerfen, bevor sie an Zeitungshändler gehen.

*

Reuter sagt, daß die **Zahl der Todesopfer ungeheuer groß** sei. Es sei schwierig, verläßliche Schätzungen über die Toten und Verwundeten zu erhalten. In amtlichen österreichischen Kreisen werde strenges Schweigen über diesen Punkt bewahrt. Das Ergebnis davon sei, daß **die Massen auf der Straße in Wien kein Ahnung von dem Ausgang der Tragödie** haben.

Das vierte Todesurteil in Wien

Das Standgericht in Wien fällte am Freitag das vierte Todesurteil. Der Gruppenführer des Republikanischen Schutzbundes, der Arbeiter Karl Swobota, der verheiratet ist und drei Kinder hat, wurde vom Straffenat zum Tode durch den Strang verurteilt. Zwei weitere Schutzbündler wurden den ordentlichen Gerichten überwiesen.

Die Aufdeckung des Aufstandsplanes

Das „Neue Wiener Tageblatt" veröffentlicht einen Bericht über die **Aufdeckung des Aufstandsplanes**, in dem es heißt:

Die verbrecherischen Pläne wurden durch die eigentlich unscheinbare Wahrnehmung eines Wachtbeamten aufgedeckt, dem an einem Abend auf dem Ring ein Mann mit einem umfangreichen Paket auffiel. Der Polizist glaubte, es handele sich um Papierböller und fragte, was der Inhalt des Paketes sei. Er erhielt die Antwort, es seien Zündsteine, die er auf der Straße von einem Unbekannten gekauft habe. Der Verdächtige, ein sozialdemokratischer Gemeinderat aus Schwächart, wurde der Polizei übergeben, und bei Oeffnung des Paketes fand man darin Sprengpatronen. Bei den umfangreichen Haussuchungen, die sich daran schlossen, fand man nicht nur reiches Waffen-, Munitions- und Sprengmaterial, sondern auch eine umfangreiche Korrespondenz, aus der klar hervorging, daß verschiedene **Führer der sozialdemokratischen Partei mit den radikalen Führern der aufgelösten kommunistischen Partei Vereinbarungen getroffen hatten, um gemeinsam gegen die Regierungsgewalt vorzugehen.** Haussuchungen bei kommunistischen Führern förderten schwerwiegendes Material zutage. Die Vereinbarungen reichen auf die Zeit zurück, in der der Nationalrat ausgeschaltet worden war.

Unterirdische Gänge in Linz

Das „Neue Wiener Journal" berichtet, in Linz sei es gelungen, ein Geheimnis zu lüften, das in den ersten Tagen des Aufstandes den Leitern der Abwehrmaßnahmen große Schwierigkeiten bereitet habe. Die Diesterweg-Schule und der Dametzhof in Linz seien erstürmt und nach Waffen durchsucht worden. Trotz des negativen Ergebnisses seien bald darauf die Regierungskontingente wieder von dort aus beschossen worden. Nunmehr habe die Gendarmerie unterirdische Gänge zwischen diesen beiden Gebäuden und dem nahegelegenen Krankenhaus aufgespürt. In dem Augenblick des Sturmes hätten sich die Aufständischen durch die Gänge auf ungefährdetes Gebiet zurückgezogen, um wieder aufzutauchen, wenn die Truppen glaubten, jede Gefahr beseitigt zu haben.

Teilweise Wiederaufnahme der Arbeit

Nach einer Meldung aus Linz ist in den großen Papierfabriken von Steiermühl die Arbeit wieder aufgenommen worden. Auch in Ebensee im Salzkammergut, wo noch am Donnerstag ein kurzer Aufstand des Schutzbundes aufflackerte, stehen Verhandlungen wegen der Wiederaufnahme der Arbeit vor dem Abschluß.

Die Anrufung des Völkerbundes „zunächst in den Hintergrund getreten"

Zu Meldungen über eine Vertagung der von der Regierung bereits beschlossenen Anrufung des Völkerbundes in dem Streit mit dem Reich wird jetzt von zuständiger Seite erklärt, daß infolge der Ereignisse der letzten Tage die Frage zunächst in den Hintergrund getreten sei. Eine Entscheidung über den Zeitpunkt der Anrufung des Völkerbundes liege bisher nicht vor. Auf diesem Gebiete habe sich in grundsätzlicher Richtung keine Aenderung der Lage ergeben.

Bauer und Deutsch in Preßburg

Wie Prager Blätter melden, sind die beiden österreichischen sozialdemokratischen Führer **Dr. Otto Bauer** und **Dr. Julius Deutsch**, letzterer am linken Auge verwundet, **in Preßburg** eingetroffen. In der Nähe von Preßburg haben auch mehrere Gruppen von Arbeitern, unter ihnen 47 Floridsdorfer Schutzbündler, die tschechoslowakische Grenze überschritten. Sie wurden entwaffnet.

Teilweise Grenzsperre von Oesterreich nach Ungarn

Laut einer Meldung aus Oedenburg hat die österreichische Regierung das Ueberschreiten der österreichisch-ungarischen Grenze zu Fuß und mit Fahrzeugen bis auf weiteres verboten.

500 Wiener Juden nach Lodz geflüchtet

Wie der regierungsfreundliche „Kurjer Czerwonny" meldet, sind in **Lodz und Umgebung** bereits **500 jüdische Flüchtlinge aus Wien** eingetroffen. In Kreisen dieser Flüchtlinge besteht, wie es in der Meldung weiter heißt, die Meinung, daß die Kämpfe in Oesterreich eine völlige Niederlage der Sozialisten herbeiführen würden. Da die Juden auch in der österreichischen Sozialdemokratie eine führende Stellung einnehmen, sei zu befürchten, daß die nationalen Kreise, die in Oesterreich nunmehr zur Macht gelangen würden, alsbald mit Maßnahmen gegen das Judentum hervortreten dürften.

Auch in **Warschau** sind, wie die „Gazeta Warszawska" meldet, schon Flüchtlinge, nämlich Studenten, eingetroffen. Das Blatt fordert daher sofortige Verschärfung der Aufnahmebedingungen an den Hochschulen.

England und Frankreich raten Dollfuß Mäßigung an

In der englischen Presse, deren Hauptinteresse nach wie vor den österreichischen Vorgängen gilt, wird allgemein die Hoffnung ausgesprochen, daß es nicht zu der von den Sozialisten vorausgesagten „Hinrichtungsorgie" kommen werde.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" erfährt, die britische Regierung habe in der diskretesten und freundschaftlichsten Weise dem Bundeskanzler und der österreichischen Regierung gegenüber der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß diese Milde zeigen werde. Die neue französische Regierung habe, wie es heiße, in Wien ähnliche Ratschläge gegeben. Großbritanniens Rat sei im Verlaufe diplomatischer Erörterungen gegeben worden und habe keinen formalen Schritt bedeutet.

Dr. Hugh Dalton, der in der letzten englischen Arbeiterregierung Unterstaatssekretär des Äußern war, richtete an die österreichische Regierung eine ruhige Warnung, die besagte, wenn die Regierung einen Bürgerkrieg hervorrufe, werde sie mit einer ungünstigen Haltung der britischen Regierung zu rechnen haben. Hätte die jetzige Regierung gemeinsam mit der französischen Regierung eine solche Warnung ergehen lassen, so hätte dem Blutvergießen in Wien Einhalt getan werden können. Dalton fügte hinzu, Hendersons Warnung sei privatim erfolgt.

Die Warenverteilung

durch moralisch einwandfreie, sachkundige Kaufleute

Die in Deutschland durch über 750 000 Läden des Einzelhandels mit etwa ebensoviel Beschäftigten vollzogene Warenverteilung wird wesentliche Merkmale ihres durch den Nationalsozialismus bedingten neuen Gepräges noch in diesem Sommer erhalten. Zwischen den berufenen Vertretern des Handels, der Unternehmer wie der Kaufmannsgehilfen sind, wie das VDZ-Büro meldet, die entsprechenden Erörterungen im Sinne und Geiste berufsständischer Gemeinschaftsarbeit zum Segen des deutschen Volkes und des Handels schon weitgehend gediehen.

Wenn am 30. Juni 1934 die Sperre für die Errichtung neuer Einzelhandelsgeschäfte verschwindet, dann wird bereits die Basis geschaffen sein für die gesunde Fortentwicklung eines ethisch und moralisch hochstehenden deutschen Kaufmannstandes, für den die deutsche Produktion sich nicht nur in eine Preisskala verwandeln läßt, sondern für den sie eine Qualitätsskala darstellen wird.

Zwei große Grundsätze sollen dabei im Vordergrund stehen:

1. Die Warenverteilung aus letzter Hand darf in Zukunft nur noch von Personen durchgeführt werden, die nicht nur in moralischer Beziehung einwandfrei sind, sondern die nachweislich als geschulte Sachkenner die Gewähr für verantwortungsbewußten Dienst am Kunden und an der deutschen Qualitätserzeugung bieten. Es darf also nicht mehr ohne weiteres jedermann Warenverteiler im Sinne des Einzelhandels werden, der lediglich über genügend Kapital zur Eröffnung eines Ladens verfügt.

2. Dem fachkundigen, gelernten, angestellten deutschen Kaufmannsgehilfen wird der Weg zum Selbständigwerden geebnet. Der Gehilfe wird, wenn er auch selbst sehr oft nur über bescheidene Ersparnisse verfügen dürfte, um so eher Kredithilfe für die Selbständigmachung erhalten, als das für die Warenverteilung immer ausreichend zur Verfügung stehende Kapital dann keinen Unterschlupf mehr bei Warenhäusern, Großfilialbetrieben, Einheitspreisgeschäften usw. findet, für die Sperre kaum verschwinden wird. Andererseits geht der Geldgeber kein ausschließliches Risiko ein gegenüber dem berufsständisch betreuten, nach dem Begriff der Kaufmannsehre arbeitenden kleinen oder mittleren Einzelhändler, dessen Absatz und damit Rückzahlungsfähigkeit durch seine Qualitätsarbeit und seine sachkundige Einsetzung gewährleistet erscheint. Gegebenenfalls kann zur Erleichterung der Zulassung befähigter Gehilfen zum selbständigen Kaufmannsgewerbe auch eine berufsständische Kreditorganisation eingeschaltet werden.

Von diesen beiden großen Gesichtspunkten ausgehend, werden bei den zuständigen berufsständischen Körperschaften in diesen Wochen und Monaten die weiteren Einzelheiten der Reform des deutschen Einzelhandels behandelt, wobei neben der Frage der Erziehung und Ausbildung natürlich auch die der Sonntagsruhe, Verkaufszeiten usw. zur Debatte stehen.

Frankreichs Ausweichen

vor der Beantwortung der Fragen Deutschlands — Edens Rundreise

Zwei Dokumente zum gleichen Thema

Wenn jemals ein englischer Diplomat alle seine diplomatischen und politischen Fähigkeiten in die Wagschale werfen muß, so muß das jetzt der Lordsiegelbewahrer Eden auf seiner Rundreise durch die Hauptstädte Deutschlands, Italiens und Frankreichs tun. Darüber ist man sich in englischen Kreisen im klaren, und das zeigt auch die englische Presse, die ihn mit allen Wünschen begleitet, wenn sie auch zu gleicher Zeit Zweifeln an einem Erfolg Ausdruck verleiht.

Die Absendung der französischen Antwort auf die deutsche Note kurz vor Edens Abreise nach dem Kontinent hat ohne Zweifel dessen Arbeit noch erschwert. Man braucht sich nur die Gegensätze zu vergegenwärtigen, die zwischen der halsstarrigen Auffassung der französischen Antwortnote und dem englischen Memorandum über die Abrüstungsfrage Ende Januar besteht, und deswegen ist es erforderlich, sich die damaligen neuen Vorschläge der englischen Regierung in Erinnerung zu rufen.

Unbedingt weisen die in dem letzten englischen Memorandum enthaltenen Abänderungen des ursprünglichen englischen Konventionsentwurfes auf die englische Absicht hin, den ehrlichen Makler zwischen dem deutschen und französischen Standpunkt zu spielen. Denn es kommt darin zum Ausdruck, daß der Grundsatz der Gleichberechtigung nicht weniger wesentlich angesehen wird als der der Sicherheit. Das Memorandum, das eine abschließende Abrüstungsvereinbarung auf 10 Jahre zugrunde legt, gibt das englische Einverständnis auch mit einer deutschen Heeresstärke von 300 000 Mann zu erkennen, wenn der mit der Zahl 200 000 angestrebte Grundsatz der Parität zu einer entsprechenden Regelung führen würde. Weiter stimmt das Memorandum für den Fall eines allgemein bestehenden Wunsches auch einer Dienstzeit von 12 statt 8 Monaten zu und bezüglich der „militärischen Ausbildung" wird eine genaue Kontrolle des Verbotes vorgeschlagen, wobei unsere deutschen Versicherungen in bezug auf die SA und SS mit Befriedigung zur Kenntnis genommen werden. Die englischen Vorschläge erstrecken sich weiter auf die sofortige Abschaffung von Tanks über 16 Tonnen und verlangen, daß derartige Kampfwagen über 16 Tonnen bis zum Ende des fünften Jahres zerstört sein müssen, während die neue deutsche Armee Kampfwagen bis zu 6 Tonnen zugebilligt erhält. Auch in der Frage der beweglichen Landgeschütze könnte das englische Memorandum eine Basis abgeben, indem es solche Geschütze bis zu 15,5 Zentimeter auch Deutschland und seinen ehemaligen Verbündeten zubilligt. Zu gleicher Zeit müssen aber Geschütze über 35 Zentimeter bis Ende des ersten, über 22 Zentimeter bis Ende des vierten und über 15,5 Zentimeter bis zum Ende des siebenten Jahres zerstört werden. Was schließlich die Frage der Luftrüstungen betrifft, so schlägt die englische Denkschrift eine Vereinbarung vor, wonach alle Länder das Recht auf eine Militärluftfahrt haben, sofern die ständige Abrüstungskommission nach Ablauf von zwei Jahren die Abschaffung nicht beschlossen hat. In bezug auf die überseeischen Landstreitkräfte nimmt das letzte englische Memorandum den Standpunkt des früheren Konventionsentwurfes auch weiter ein.

„Times"

geben dem Lordsiegelbewahrer Eden, der seine europäische Rundreise antritt, ihre guten Wünsche mit auf den Weg und sagten: In Paris wird Eden die Gründe zu erklären haben, die die britische Regierung mit Bedauern zu dem Schluß haben führen müssen, daß es jetzt unmöglich sei, eine Vereinbarung zu erwarten, die nicht das Recht Deutschlands auf den Besitz gewisser Waffen anerkennt, die ihm gegenwärtig versagt sind. Die neueste französische Note scheint dieses Recht nicht anerkennen zu wollen, obwohl es unmißverständlich in dem Konventionsentwurf der britischen Regierung eingeschlossen ist. Auf jeden Fall muß es als das unveräußerliche Recht jedes souveränen Staates betrachtet werden, die Mittel zu seiner Selbstverteidigung zu besitzen. Defensive Waffen sind in dem Konventionsentwurf bezeichnet. Französische amtliche Kreise haben wissen lassen, daß sie glauben, Deutschland rüstet sich militärisch auf. Aber es gibt keine Anzeigen dafür, daß irgend jemand Deutschland im Verdacht hat, schwere Angriffswaffen herzustellen.

Eine Aeußerung Edens

Der „Intransigeant" veröffentlicht eine Unterredung mit **Eden**, der u. a. sagte:

Nach Ansicht Englands müßten nunmehr die Abrüstungsbesprechungen zu zweien durch sein Eingreifen erweitert werden. England halte unbedingt an der Völkerbundsidee fest. Heute gelte es in erster Linie, die Bestrebungen auf die Abrüstung zu richten. Deshalb trete die Aenderung der Völkerbundssatzung in den Hintergrund. Zur Uebernahme von Sanktionen sei England nicht bereit.

„Die öffentliche Meinung meines Landes ist nicht bereit, neue militärische Blanco-Verpflichtungen zu übernehmen. Sie will sich nicht automatisch in einen Krieg, dessen Ursachen sie nicht kennt, hineinziehen lassen."

England suche sich aber keineswegs zu isolieren. Locarno und der neue Sinn, der der Konsultationsklausel gegeben werde, bildeten zusammen mit der Kontrolle der Rüstungen genügende Abschreckungsmittel für einen etwaigen Angreifer. Zur Lage in Oesterreich sagte Eden, es sei Sache des Völkerbundsrates, im einzelnen eine etwaige Klage Dr. Dollfuß' zu prüfen.

Deutsche Pressestimmen zur französischen Note

Der **„Völkische Beobachter"** schreibt u. a.: Frankreich macht weiter Schwierigkeiten dort, wo keine vorhanden sind. Das geht aus jedem Abschnitt dieser Note deutlich hervor. So werden in der Frage des von uns ehrlich angebotenen Nichtangriffspaktes einfach unverständliche Vorwürfe erhoben. Das deutsch-polnische Abkommen ist der beste und einwandfreie Beweis dafür, wie ernst wir diese Sache ansehen. Man kann nur betonen, daß Frankreich jede Chance, zu einer wirksamen Abrüstung zu kommen, verpaßt hat. Wo wird denn überhaupt von der französischen Abrüstung gesprochen? In der neuen Note steht davon kein Wort. Das, was als Abrüstung von Frankreich bezeichnet worden ist, ist absolut unzulänglich. Dazu kommt noch, daß die damalige französische Denkschrift, die in der neuen Note angezogen worden ist, die unzulänglichen Vorschläge noch mit Verklausulierungen und Bedingungen versah, die die bestehende Unklarheit noch vermehrt hat. Auch der Vorwurf, die Reichswehr habe die Bestimmungen des Versailler Vertrages nicht eingehalten, kann niemanden in der Welt mehr überzeugen. Seit 15 Jahren pflegt Frankreich mit derartigen Behauptungen zu kommen, die, wenn man ihnen nachgeht, nicht zu beweisen sind. Das Blatt stellt insbesondere die Tatsache heraus, daß Paris in der Note die englischen und italienischen Abrüstungsvorschläge mit Stillschweigen übergeht. — Die **„Kreuzzeitung"** macht die Feststellung, daß das französische Dokument für jeden eine Enttäuschung bedeutet, der gehofft hatte, daß der realistische Geist der italienischen Stellungnahme zum Abrüstungsproblem nunmehr auch auf die französische Haltung Einfluß gewinnen würde. — Die **„Deutsche Zeitung"** bezeichnet die Note als „ein wertloses Dokument", das offenbar keinen anderen Zweck verfolge als den, der Beantwortung der 13 Fragen der Reichsregierung an die französische Regierung auszuweichen. — Bei aller Geschliffenheit diplomatischer Ausdrucksweise, so erklärt die **„DAZ."**, sei die französische Note in einer Schroffheit abgefaßt, die schulmeisterlich wirke und die deutsche Regierung mit unberechtigten Vorwürfen überhäufe. — Das **„Berliner Tageblatt"** sagt, die Note sei stellenweise in einem für ein diplomatisches Schriftstück auffällig gereizten Tone abgefaßt, doch entspreche dieser Schärfe des Tones nicht die Schärfe der Beweisführung.

Die französische Presse

billigt den Inhalt der französischen Note. **„Petit Parisien"** weist darauf hin, daß zwar die Tür für einen Meinungsaustausch offen gelassen sei, daß Frankreich aber seine Verteidigungsstreitkräfte nicht verringern könne, ohne daß eine Regelung internationaler Solidarität, gegenseitigen Beistandes und angemessener Kontrolle hergestellt sei. Die Verständigungsaussichten seien also recht gering geworden. — **„Echo de Paris"** begrüßt es, daß durch die Note Deutschland über den wirklichen Stand seiner Streitkräfte befragt werde. — **„Excelsior"** schreibt, die plötzliche französische Klarstellung gegenüber den Schatten, die sich um das Abrüstungsproblem herugebildet hätten, könne die Erreichung einer gerechten Lösung nur erleichtern. — Besonders scharf nimmt der **„Figaro"** Stellung. Barthou müsse gelobt werden, daß er sich mit aller wünschenswerten Klarheit ausgedrückt habe. Da es wenig wahrscheinlich sei, daß Hitler seine Ansprüche herunterschraube, bleibe Frankreich nur noch die Möglichkeit, die Mächte „auf die Verletzungen aufmerksam zu machen, die Deutschland sich in seinen militärischen Vorbereitungen hat zuschulden kommen lassen". Jetzt habe Deutschland das Wort; Deutschland müsse mit Ja oder Nein sagen, ob es das Wettrüsten wolle und ob es bereit sei, auch die Verantwortung dafür zu übernehmen. Aber Deutschland müsse wissen, daß Frankreich nicht mehr warten werde, um zu handeln.

„Des Saarvolkes Wunsch – heim zum Reich!"

Gewaltige Kundgebung deutscher Jugend

Die Berliner Studentenschaft und die **Hitlerjugend, Gebiet Berlin,** veranstalteten in dem wegen Ueberfüllung polizeilich geschlossenen Sportpalast eine große öffentliche **Saarkundgebung,** die sich zu einem gewaltigen Bekenntnis der Verbundenheit mit den tapferen deutschen Kämpfern an der Saar gestaltete und ihnen gleichzeitig den Dank für ihr Ausharren in dem schweren Kampfe ausdrückte. Neben der akademischen Jugend und der Hitlerjugend hatten sich zahlreiche Angehörige des Freiwilligen Arbeitsdienstes und des „VDA" eingefunden. Die vielen im Saal angebrachten Transparente wiesen auf den Sinn der Veranstaltung hin: „Deutsch die Saar, immerdar — des Saarvolkes Wunsch — heim zum Reich." Der Saarbevollmächtigte der Reichsregierung, **Vizekanzler von Papen,** wurde bei seinem Erscheinen mit stürmischen Kundgebungen begrüßt. Bei dem Fahneneinmarsch wurde die Traditionsfahne der preußischen Bergwerksinspektion Saargebiet, vorangeführt, die, solange das Saargebiet noch vom Reiche getrennt, in der Reichsführerschule in Potsdam aufbewahrt wird. Ihren Höhepunkt erreichte die Kundgebung mit der

Rede des Führers der Deutschen Gewerkschaftsfront an der Saar, Peter Kiefer,

der in flammenden Worten Zeugnis ablegte von dem unerschütterlichen Deutschtum der Saarbevölkerung. In der Deutschen Gewerkschaftsfront der Saar stehen 75 000 Arbeiter, d. h. mit ihren Familienangehörigen mehr als ein Drittel der abstimmungsberechtigten Einwohner hinter Peter Kiefer. Trotzdem hat man diesen Mann bis heute noch nicht in Genf gehört.

Kiefer sprach insbesondere über das Arbeitertum im Saargebiet, über seine Volkstumsäußerungen und Volkstumsmerkmale. Er zeigte der deutschen Jugend, daß Pflicht und Verantwortung um das volkliche am tiefsten gefühlt werden in Zeiten, in denen man um die Zugehörigkeit deutscher Volksgemeinschaft ringen muß. Als erhebendes Beispiel führte der Redner an den

heldenmütigen Widerstand der Saarbevölkerung gegen die französischen Lockungen, die Kinder in eine landfremde Schule zu schicken

oder selbst dem verräterischen Saarbund beizutreten. Die Einwohner des Saargebietes folgten der Stimme ihres Blutes und der großen Achtung vor dem ererbten deutschen Gut und ließen sich von schlichter nationaler Verantwortung leiten. Hier haben wir es in Wahrheit mit dem unbekannten Soldaten unserer guten Sache zu tun.

Unter stürmischem anhaltenden Beifall stellte der Redner fest, daß das Saargebiet, seitdem es überhaupt deutsche Geschichte gibt, zum deutschen Volke und Vaterlande gehört. Die Welt sollte endlich begreifen, warum die Saarbevölkerung mit solcher Leidenschaft dafür kämpfe, daß dieses Gebiet wieder zum deutschen Reich heimkehrt, gerade im Saargebiet. Ich habe, erklärte Kiefer,

75 000 deutsche Arbeitnehmer zu vertreten, die nichts weiter wollen, als heim zum Reich.

Auch diejenigen, die noch einer falschen Führung folgen, sind rein deutsch, weil der ganze Arbeiterstand des Saargebietes rein deutsch ist. 99 v. H. aller Saarbergleute sind im Saargebiet selbst und im angrenzenden Deutschland geboren. Sie sind restlos abstimmungsberechtigt. Und ähnlich ist es in der übrigen Industrie-Arbeiterschaft.

Die ganze Saargebietsarbeiterschaft kann nur eine einzige Sprache sprechen, und zwar die deutsche, die deutsche Sprache ist ihre Muttersprache . . .

Deutsch ist ihre Vergangenheit, deutsch sind ihre Sitten und Gebräuche, deutsch ist und bleibt ihre ganze Veranlagung und Einstellung. Diese Charaktereigenschaften der Saarbergarbeiter und diese Tatbestände müßte die Regierungskommission, die der Völkerbund einsetzt, das Saargebiet zu treuen Händen des deutschen Volkes zu verwalten, genauestens beachten.

Ich erhebe von hier aus feierlichen Protest dagegen, daß die Regierungskommission mit Ausnahme des saarländischen Mitgliedes mehr auf die Stimme von Emigranten und von nicht Abstimmungsberechtigten zu hören scheint. In früheren Zeiten, als andere Leute noch Deutschland regierten, hatten wir den Wunsch, zum Vaterland heimzukehren. Jetzt aber, wo Adolf Hitler das deutsche Volk führt, kehren wir deutschen Saarländer erst recht zu Deutschland zurück. (Stürmischer Beifall.) Die Welt möge es hören:

Wir deutschen Saarländer hassen die Franzosen nicht, wir wollen die Nachbarn achten und hoch schätzen. Wir müssen miteinander leben, aber sie sollen uns gleichfalls achten und ehren.

Zum Schluß richtete Kiefer an die deutsche Jugend die Mahnung, dafür zu sorgen, daß in den deutschen Grenzgebieten eine großzügige Siedlungspolitik betrieben und durchgeführt werde, daß die Industrien in bedrohten Grenzgebieten nicht verwaisen, damit die bodenständigen Menschen ihre Heimat lieben und nicht zum Auswandern gezwungen sind. Die heimatgebundene und erdgebundene Arbeiterschaft des Saargebietes müsse, das sei eine Ehrenaufgabe des ganzen deutschen Volkes, in der Heimat Brot und Arbeit finden. Die Saarbevölkerung kenne nur den Spruch aus Don Carlos

„Uns alle zieht das Herz zum Vaterland".

Die ganze Versammlung erhob sich. Aus 20 000 Kehlen erscholl der Schwur: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern".

Kiefer schloß unter stürmischen Zustimmungskundgebungen mit einem Heil auf Deutschland, auf das deutsche Volk, auf den Reichspräsidenten und den Führer.

Saarkinder fahren in die Heimat zurück

Zur gleichen Stunde, in der die Berliner Jugend das machtvolle Bekenntnis der Verbundenheit mit dem deutschen Saarland ablegte, nahmen auf dem Anhalter Hauptbahnhof **670 Saarkinder Abschied von der Reichshauptstadt,** deren Gäste sie acht Wochen gewesen sind. Begleitet von Kameraden der Berliner Hitler-Jugend und ihren Berliner Pflegeeltern zogen sie zum Bahnhof, wo sich auch Vertreter der NSDAP. und der Behörden eingefunden hatten. Den kleinen Jungen und Mädels, die sich zwar auf das Wiedersehen der Heimat auch schon freuten, fiel doch der Abschied aus Berlin offensichtlich sehr schwer. Manch enge Freundschaftsbande mit ihren Berliner Pflegeeltern und Altersgenossen sind geknüpft worden, und so ist es selbstverständlich, daß die Berliner ihre Schutzbefohlenen nur ungern wieder ziehen ließen. Fast alle jungen Saarfreunde bekamen große Pakete mit auf den Weg, die ihnen von ihren Berliner Freunden als Andenken mitgegeben worden waren. Nicht nur die kleinen Gäste, sondern auch die Pflegeeltern nahmen mit Tränen Abschied. Zweihundert Kinder, denen die Trennung besonders schwer fiel, durften auf besonderen Wunsch der Pflegeeltern noch in Berlin bleiben. Dies und das Bild des herzlichen Abschieds auf dem Bahnhof zeigt die lebendige Verbundenheit der Berliner mit unseren Volksgenossen im Saarlande. Auf dem Bahnhof spielte eine Kapelle der NSKK unter dem Jubel der Kinder noch viele flotte Märsche, und besondere Begeisterung fand bei den Kindern das Lied von der Lore. Als der Zug die Halle verließ, erklang das Lied: „Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus", und noch lange winkten die Kinder und die zurückgebliebenen Berliner einander die Abschiedsgrüße zu.

Keine „Abstimmungspolizei!" Die Saarbevölkerung wehrt sich

Die Saarpresse gegen eine internationale Abstimmungspolizeitruppe

Zu der **Forderung des Präsidenten Knox,** während der Abstimmungszeit eine **internationale Polizeitruppe im Saargebiet zu stationieren,** schreibt die „Saarfront" u. a.: Die Saarbevölkerung steht nach wie vor auf dem Standpunkt, daß eine solche internationale Polizeitruppe überflüssig ist und daß dank der vorbildlichen Disziplin es auch in der Erregung des Abstimmungskampfes durchaus möglich ist, die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung durch die vorhandenen einheimischen Polizeikräfte zu gewährleisten, die ja in ihrer höchsten Spitze noch nicht einmal einem Saarländer, sondern einem Franzosen unterstehen. Die Saarbevölkerung gibt der Erwartung Ausdruck, daß der Dreier-Ausschuß nicht etwa seine Entscheidung auf Grund dieses Vorschlages der Saarregierung fälle. Es wäre vielmehr Aufgabe des Ausschusses, an Ort und Stelle unter Fühlungnahme mit den wirklich berufenen Vertretern der Saarbevölkerung selber zu prüfen, ob diese Forderung der Regierungskommission berechtigt ist oder nicht. Kann die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung durch die einheimischen Polizeikräfte sichergestellt werden? Diese Frage wird unbedingt bejaht werden müssen. Im Auslande wird allerdings diese Frage sehr oft erwähnt, weil unter dem Einfluß der marxistischen Greuelpropaganda die Meinung aufgekommen ist, daß im Saargebiet schon jetzt alles drunter und drüber gehe. Es ist allerdings nicht das erste Mal, daß ausländische Journalisten in das Saargebiet gekommen sind, die offen ihrem Erstaunen darüber Ausdruck gaben, daß im Saargebiet eine solche mustergültige Ruhe und Ordnung herrscht. Jeder unvoreingenommene Beobachter der Dinge im Saargebiet wird zugeben müssen, daß die Saarbevölkerung in der Vergangenheit trotz aller Bedrückungen und trotz der aufreizenden Hetze der separatistisch-marxistischen Presse mustergültige Disziplin gezeigt hat. Die Saarbevölkerung ist gewillt und entschlossen, komme, was da kommen mag, auch weiter eiserne Disziplin zu wahren. Sie hat aber dabei den dringenden Wunsch, daß alles vermieden wird, was nicht zu einer Entspannung, sondern zu einer Verschärfung der Lage führen muß. Man wird erwarten dürfen, daß der Dreier-Ausschuß diese Frage auch einmal unter diesem Gesichtspunkt prüft. Das Ergebnis einer sorgfältigen Prüfung kann nur das sein, daß unter keinen Umständen internationale Polizei ins Saargebiet entsandt werden darf.

Im gleichen Sinne äußert sich die katholische Presse im Saargebiet.

Präsident Roosevelt hat Donnerstag abend die Gesetzesvorlage über die Bewilligung von 950 Millionen Dollar zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit unterzeichnet. Die Vorlage ist damit in Kraft getreten.

Zweites Blatt zum Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 21. Samstag, den 17. Februar 1934. 15. Jahrgang.

Lokales

Dortm.-Mengede, den 17. Februar 1934.

Frühlingssehnen.

In den langen Wintermonaten haben wir uns wieder satt gesehen an kahlen Bäumen und stumpfen Farben, und die Trostlosigkeit der winterlichen Oede kam uns gerade in diesem Jahre, in dem die glitzernde Pracht der weißen Schneedecke im Flachlande fehlte oder doch nur sehr vorübergehend Wälder und Fluren einhüllte, ganz besonders zum Bewußtsein. Wir sehnen uns daher nach frischem Grün, nach der Vielheit der Töne, die Frühjahr und Sommer in den Garten Gottes zaubern. Die Sonne hat schon merklich an Kraft gewonnen; bald werden ihre goldenen Strahlen nicht mehr umsonst über die Erde gleiten: All das, was in der Natur noch in tiefem Schlafe liegt, wird erwachen zu neuem Leben, Sprossen und Blühen. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Sommer und Winter. Durch Frost und Eis geht unser Weg, um zu einem neuen Frühling oder Sommer zu kommen. Wer die Unbill manchen Winters kennt, kann die Schönheiten von Frühjahr und Sommer ganz ermessen. — Nachdem uns in unseres Lebens Lauf die Not und Sorge begegnete, waren wir zehnfach dankbar für eine Stunde voll Freude und Glück. — Solange die Erde steht, wird nicht aufhören Freud und Leid, wie es in einem Liede Peter Hebbels heißt:

Mit der Freude zieht der Schmerz
Treulich durch die Zeiten,
Schwere Stürme, milde West
Bange Sorgen, frohe Feste,
Wandeln sich zur Seiten.

Beides, Freud und Leid, ist uns zu unserem Teil zugemessen und beides würdig zu tragen, ist eine der großen Künste, die uns das Leben zu üben aufgibt.

Das Mütterlein.

Wenn Gott dir gelassen dein Mütterlein,
Dann kannst du ihm nicht genug dankbar sein.
Der einzige Mensch, der es gut mit dir meint,
Ist die Mutter, dein gutes Mütterlein.

Wie sie sich sorgte um das tägliche Brot,
Wie sie dir abnahm, jegliche Not.
Wie sie alles sah, was das Herze macht schwer,
Wie sie dich schützte gegen alles Böse umher.

Sie lehrte dich beten, glauben an Gott,
Sie lehrte dich halten Gottes Gebot —
Sie lehrte dich lieben das Vaterland,
Es zu verteidigen mit Herz und Hand.

So ehre stets die Mutter dein,
Beschirme sie vor Sorg und Pein —
Denk nicht daran, eh' es zu spät ...
Wenn sie der Tot hinweggemäht.

---

* **Ihren 72. Geburtstag** feierte am gestrigen Freitag die Witwe Rath, Mengeder Straße 700. Nachträglich unsere besten Wünsche.

* **Große öffentliche Versammlung der NSV. am Dienstag, dem 20. Februar.** Die NSV., das Lieblingswerk unseres Führers besteht nun schon ein halbes Jahr. Es scheint doch, daß das Verständnis dieser Einrichtung noch wenig bei den Volksgenossen eingedrungen ist. Mancher, der Mitglied der NSV. sein sollte, steht noch abseits, er kennt noch nicht die Absichten unseres Führers, als er die Volkswohlfahrt ins Leben rief. Sie soll jedem Volksgenossen, der noch in Arbeit und Verdienst steht, Gelegenheit geben, zu beweisen, daß er an die großdeutsche Volksgemeinschaft glaubt, daß er bereit ist, nach Kräften mitzuarbeiten an der Verwirklichung der großen Ziele des Nationalsozialismus. Die NSV. mit dem WHW. ist das praktische Tätigkeitsfeld der Volksgemeinschaft, deren Vollendung das deutsche Volk aus dem großen Elend, welches es an den Rand des Verderbens gebracht hatte, zu erretten. Die Versammlung am 20. Februar wird hierüber aus berufenem Munde Aufklärung geben und hoffentlich manchen dazu bewegen, seinen Eintritt zu erklären.

* **Kartoffelversorgung des WHW.** Die Kartoffelversorgung des Winterhilfswerkes ist nunmehr endgültig abgeschlossen. Nachfragen auf der Geschäftsstelle der NSVW. sind ganz und gar zwecklos. Auch Rückfragen bei der Kreisleitung dürften ohne Erfolg bleiben. — Es ist wiederholt vorgekommen, daß Volksgenossen sich direkt an den Kreis gewandt haben. Solches Vorgehen muß unbedingt unterbleiben, da der Kreis nur mit den Ortsgruppen direkt und nicht mit den betreuten Volksgenossen verhandelt. — Die 1 Zentner-Kohlenscheine, welche am 30. Januar zur Ausgabe gelangten, müssen bis zum 28. Februar eingelöst sein. Die Kohlenhändler dürfen nach diesem Tage auf diese Scheine keine Kohlen mehr ausgeben.

* **Ehe oder freie Liebe.** Ueber dieses Thema spricht einer der bekanntesten Sachkenner auf diesem Gebiet, Herr Oberlandmesser a. D. Toellner aus Soest, der Gründer des Weißkreuzbundes am Montag um 20 Uhr im Gemeindehaus für Erwachsene. Am Dienstag spricht dort Herr Toellner über das Thema „Fröhliche Jugend".

* **Neue Bauordnung.** Am 17. Februar 1934 tritt eine neue Polizeiverordnung über Aenderung und Ergänzung der Polizeiverordnung über die Abstufung der Bebauung und bauliche Sondervorschriften für die Stadt Dortmund vom 23. März 1932 in Kraft. Die Polizeiverordnung ist im Amtsblatt der Preußischen Regierung in Arnsberg vom 17. Februar 1934 als Sonderbeilage sowie in der sonst ortsüblichen Weise veröffentlicht.

* **Gewährung von Instandsetzungsdarlehen an die Hauseigentümer durch die Westfälische Provinzial-Feuersozietät.** Wir geben folgende Zuschrift der Feuersozietät bekannt: Auf Grund der entsprechenden Mitteilungen in den Tageszeitungen sind weit über 10 000 Anträge auf Gewährung von Instandsetzungs- usw. Darlehen bei der Westfälischen Provinzial-Feuersozietät eingegangen. Die Anträge werden sämtlich sorgfältig geprüft, jedem einzelnen Antragsteller wird von der Feuersozietät möglichst bald Nachricht auf seinen Darlehnsantrag zugehen. Die Feuersozietät bittet deshalb, um die ungestörte Bearbeitung der Darlehnsanträge nicht zu gefährden, von Rückfragen, Erinnerungen usw. abzusehen. Anfragen jeder Art sind zwecklos, weil sie nicht beantwortet werden können, sondern nur den Geschäftsbetrieb unnötig erschweren. Es liegt also im Sinne aller Beteiligten, auf Erinnerungen usw. zu verzichten.

* **Gedenkblätter.** Das in den Jahren 1915 bezw. 1916 gestiftete und zur Verleihung an die Hinterbliebenen der im Weltkriege für die Verteidigung des Vaterlandes gefallenen Angehörigen des preußischen Heeres und der Kaiserlichen Marine bestimmte Gedenkblatt kann auf Antrag auch jetzt noch zur Ausfolgung gelangen. Maßgebend für die Aushändigung bleiben die hierüber ergangenen Ausführungsbestimmungen. Anträge empfangsberechtigter Hinterbliebener wären an das Zentralnachweiseamt für Kriegerverluste und Kriegergräber in Berlin-Spandau zu richten, das die Uebersendung veranlaßt, ohne daß für den Empfänger irgendwelche Kosten hieraus entstehen. — Anträge können auch in der am Sonntag, den 18. 2., 3 Uhr im Lokale Purcell stattfindenden Versammlung der Ortsgruppe Mengede, der N.-S.-Kriegsopferversorgung gestellt werden.

* **Das Bettlerunwesen,** das in den letzten Jahren auch im Dortmunder Westen einen erschreckenden Umfang angenommen hatte, hat in den letzten Monaten erfreulicherweise fast ganz nachgelassen. Während sonst Geistliche, Aerzte, Geschäftsleute usw. überlaufen wurden, lassen sich jetzt kaum noch Bettler sehen. Auch die Krankenhäuser, die stets eine ganze Reihe Essenportionen am Tage verausgabten, werden kaum noch aufgesucht. Obdachlos meldet sich auch kaum noch jemand. Das großartige Winterhilfswerk hat mit einem Schlage die Bettlerplage beseitigt.

* **Für den Landmann.** Im allgemeinen Interesse steht heute der Landmann. Ihm liegt es ob, das deutsche Volk möglichst aus eigener Scholle zu ernähren. Die Erfahrungen über Sortenfragen, Anbaumethoden, Saatenpflege u. Düngung, die der Bauer seit Jahren auf seiner Scholle gesammelt hat, wird er beachten und auch erkannt haben, daß die Saatenpflege und die Düngung die Qualität der Ernte ungemein beeinflussen. Der Bauer wird auch beobachtet haben, daß gerade eine rechtzeitige Anwendung der verschiedenen Dünger Voraussetzung für die günstige Auswirkung derselben ist. Auch auf die Ansprüche der einzelnen Kulturen ist bei der Wahl der einzelnen Dünger Rücksicht zu nehmen. So gehören Weizen und Gerste zu den gegen Säure empfindlichen Kulturpflanzen und hat sich die Verabfolgung sogenannter Mischdünger bei diesen Kulturen als besonders praktisch erwiesen. Wohl ist der Stickstoff die Triebkraft, jedoch darf er nicht in zu hohem Maße ohne eine entsprechende Gabe der anderen Kernnährstoffe Phosphorsäure, Kalk und Kali gegeben werden. Sehr beachtete Mischdünger, die Stickstoff, Phosphorsäure und Kalk in einem zweckentsprechend abgestuften Mengenverhältnis halten, sind Scheiblers Kampdünger, die sich für die Frühjahrsdüngung des Getreides wie auch für Wiesen und Weiden gut eignen. Kurz vor der Bestellung gibt man phosphorsäurebedürftigen Böden 3—5 Dz. Kamp I 7/17, auf weniger phosphorsäurebedürftigen Böden 2—3,5 Dz. Kampsalpeter 13/18, Kamp I 7/17 enthält 7% Stickstoff in Ammoniakform und 17% leichtlösliche Phosphorsäure. Scheiblers Kamp-Salpeter 13/13 ist dank seiner Zusammensetzun seiner Nährstoffe: 13% Stickstoff (ca. 4% i Salpeter und 9% in Ammoniakform), 13 Phosphorsäure ein besonderer Frühjahrsdünge Er enthält also den schnellwirkenden Salpeter stickstoff und den nachhaltig wirkenden Ammoni akstickstoff in zweckmäßigem Mengenverhältni Der Kalkanteil dieses Düngers vermeidet ein Versauerung des Bodens.

Groppenbruch

* **Seinen 73. Geburtstag** feiert am Monta dem 19. Februar, in voller Rüstigkeit Her Eduard Breuer, Groppenbrucher Str. 3 wohnhaft. Trotz seines hohen Alters betäti sich das Geburtstagskind noch in Vereinen un Verbänden. Ganz besonders aber dient er dem deutschen Männergesang im Gesangverein „Einigkeit" Groppenbruch. Kein Weg ist ihm zu weit, keine Stunde zu spät, wenn es heißt dem deutschen Lied seine Stimme zu leihen, sei es in Freud, sei es im Schmerz. Wir gratulieren herzlichst und hoffen, daß diesem alten Sänger noch viele Jahre in bester Gesundheit beschieden sein mögen.

Sportnachrichten.

Hallensportfest in der Westfalenhalle.

Am Sonntag findet in der Westfalenhalle ein Hallensportfest statt, das Ausübende sämtlicher Sportarten zu Worte kommen läßt. Innerhalb eines Fußballspiels einer Dortmunder Mannschaft gegen Schalke 04 wirken von Mengeder Spielern Chrust und Richerts mit.



Lebe gesünder—im Sinne Kneipp's
trinke **Kathreiner.**
den echten Kneipp-Malzkaffee!
Das wird Dir gut tun.

Bi us te Hus.

Plattdütsche Eck fö Mengen un Ümgiegend.

(Nachdruck verboten.)

Mien leiwe Redaktör! (6

At ek van Oabend anfangen woll, die däen Wiäkenendbreif te schriewen, un biem Besinnen ut'm Finster käek, löcher de Hiemmel in de schönsten Farwen. En prächtiger Oabendraut her ek lang nit seihn. Doanoah te riäknen giet wier guet Wiär. Dat Fräuhjoahr schient sik in dem Joahr fräuh op'm Marsch te maken. In de Middagstied kann me ganz guet oahne Uewerrock utkommen, es oawer Oabends frauh, wann me ne antrecken kann un Hanschen bi sik hiet. De Wiärmde lädt ok de Knoppen van allerhand Gestrück grein wäeren un de Schnäeglöckskes un annere Blaumenziepeln kiekt ut de Eär un wünnert sik, dat de Garenfrönd noch nit met däem Grautebauhnenbüel kömmt. Un de kleinen Mäesen turnt so lustig im Struk un Baum harüm, dat me Lust kriet, de valle verroste Knuoken es moal gründlik utterecken. Met söker Gedanken maut sik Wippstiädt auk afgaft hemmen un hiet sik biem Uttrecken en netten Häzenschuß halt. Also hiet ok dat Büerfräuhjoahr siene Mucken.

Noahm Börsenbericht sind de Hering stiegen. Begrieplik — Aschermittwiäk. De Karneval es verbie un mannigäener denkt met Schüggend dran, sienen Geldbüel inwennig te bekieken. Un wann hä endliks sik oprappelt un en Aug dran woagt, kannt iähm passäern, dat hä sik setten maut. Karneval un Krummliggen fangt iäben beide met en K an. Wann ek di nu, m. l. R., ne Bärenjagd vertell, dann fröegst du gewiß, wat dat met'm Karneval te daun hiet. Oawer hör tau! Nit blauß in de graute Städt im Rhienland fiert se de drei jecken Dag. Ok op de kleinen Nester, wo lichtbleitige Rhienlänners wuohnt, gäeht et richtig tau. Doa wäet gedrunken, gegiätten un gedanzt drei Dag un drei Nächte lang. Wat an biättere Musikanten doa es, spielt in de Stadt, op'm Duorp spielt de twedde Garnitur. De Hauptsak es, en Brummbaß giet däen Taun an. So wast ok in Rummelsbiek. Op Rausenmundag durer de Danz bis deip in de Nacht. De Musik däe, wat se kunn un bruker käenen Duorst te lien. At väer Uhr schlaug, sträek Köbes statt met de Hoar, met'm Hoalt vam Buogen üewer de Sieten vam Kontrabaß. Uem fief Uhr danzen se dann endliks däen Schlußgalopp un de Musikanten kriegen giegen de Muorgenkölde en Zigurgenkoffi un kläetern dann op'm Ledderwagen, üm noah Hus te fäuern. Aechtern drop sat Köbes, wä sienen Baß tüschen de Bäen holl. Hä schleip in un de Baß rutscher iähm tüschen de Knei denn op de Stroat. Bim Rappeln op de schlechte Wiäg hor nüms wat van däem Bums. Garnit wiet vam Duorp lag nu dat Ungetüm op de Stroat un lurer op dat wat nu kommen soll. Un et kam.

In de Duorpschenk was am Dag ok en Bärenleiher inkahrt, har sienen Petz, wiel at doch nix doamet te verdeinen was, im Suegstall inspäert un auk Faßloawend metfiert. Of däem Petz nu de Musik vam Köbes op de Niärven fallen was, oader of iähm de Stallgerüek nit poß, — genaug, Mester Brun har sik still un leise de Düer losmakt un in de Schüer vam Wert en warm Plätzken opsocht. Kuort drop, at de Musikanten affäuert wören un dat halwe Duorp noch an de Täek stonn, üm de Wiewer te buten op de verrückte Käerls wochten, gaft op äenmoal en fürchterlik Spektakel: „De Bär es los!"

Wat nu? De Büersteher har de Gemeinderöer schier binäen un nu woar Kriegsroat gehoallen. Teärst mocht fastgestallt wäeren, wo de Feind sik henwand har. Twäe Patrulgen, noah jedem Duorputgang äene, wören utgeschickt. Noah ne Bäedelstunn stüötter de Duorpolzist, wä däen „Dusollstnichttöten" noch am Bandeläer draug, wat schräeg üewer siene Heldenbuorst geng, in däen Kriegsroat harin un reip, hä här ne funnen. Kuort büerm Duorp läg de Bestie op de Stroat op de Luer. Schier woar en Stauttrupp biäengestallt. Büernop de Schmied met en vallen Büerderlader ut de Freiheitskriege un ächter iähm de Trupp met Mistgaffeln, Seisen un Fliegels. Langsam sat sik dat Kommando in Bewiegung. De Duorpolzist draug in de Räechte sienen rostigen Säebel un in de Linke ne graute Windlöcht, wä halw vull Raut sat. Un drächter folgen Wichter un Wiewer.

Op äenmoal holl de Trupp met en Rück an. De Löcht foll däem dapperen Gemeindemann ut d eHand. Twintig Tratt vüer iähm welter sik dat brune Undier op de Stroat. Alls hoall däen Oahm an. De Knecht vam Büersteher har sik de Tasch vull Stäener stiäcken un leit dat äerste Geschoß los. En deip Brummen leit sik hören. Un däem Büersteher leipt iskoalt däem Rüegstrank harunner. En halwen Teigelstäen suser düer de Locht. Wier en gewoaltig deip Brummen un Knuren. Dat Ungetüm, wat anschienend opm Rüeg lag, dreiher sik üm sik sewers. At de Löcht vüersichtig äechterm Rock wier angestiäken was, gaf se de Polizist an'n Büerstäehr af, wiel at iähm dat Gebrumm in dat Gediärm schlagen was. Proat, sik för siene Gemeinde te opfern, geng de Schult met däem Duorpschmied vüer. Op tien Schritt lag dä de Flint an un de Schüett donner düer de Nacht. De Schaulmester foll sik en Luok in Buchs un Knei, fief Fraulüe beschmeigen un de Schmied reip: „Zum Sturm, Gewehr rechts!" Twäe Sekunnen Strumschritt, un de Fliegels, Seißen und Mistgaffeln susen op dat Undier, wat allem Anschien noah in de lesten Züge lag. Doa kräeg ok de Ortspolizei, wä en Augenblick ächter de Hieg siätten har, wier Kurasch un fuchtler met sienem Säbel in de Weltgeschichte harüm. Doabi kräeg Schniedermester Hunnertpund en Schmiß, wä sik seihn loaten kunn.

At sik nu alls harandränger, üm dat daue Dier te seihn, kam Köbes met'm Ledderwagen wier trüeg. Doa lag sien Instrument in dusend Brocken. Un hä mog doch Dienstag noch spielen. Büel stiller, at de Helden kommen wöeren, gengt in't Duorp trüeg. In de nöchste Gemeinderoats-Versammlung woar dann beschluotten, däem Gemeindebüerstäeher de „baren Auslagen der Bärenjagd" zu erstatten. De Anträge vam Schaulmester, Ersatz einer Hose, un vam Hunnertpund, Schmerzensgeld und Verunstaltung sienes Gesichtes, oawer wören afgelehnt. Doafüer hiet sik de Schaulmester räecht un de Bärenjagd in de Chraunik verewigt.

Mien leiwe Redaktör! De Lamp op'm Schriewdisch briennt op äenmoal heller, wiel at te buten de Stroatenlampen utgoaht. Dann est elf un et wäet Tied, dat ek proat wäer un int Berr komm. Dorüm noch schier en kleinen Riett in Sport und Weltgeschichte. Op däen Mengschen Fautballklub hiet dä Giegners anschienend afgeseihn. Wann de Spielkunst nit langt, dann gäeht de Holzerieg los. So wat hiet met Sport dann nix mäh te daun. Et freit mi oawer fasttestellen, dat sik de Mengschen van de Nervösität van de Konkurrenten nit anstiäken loat, sunnern ok dann anständig bliewt, wannt wüerklich schwoar fällt.

Sport sall versäuhnen. Ek hew mi freit, dat de franzäuschen Rüeters in Berlin sau nett opgenuommen sind un dat in aller Oeffentlichkeit ant Hus vertellt. Un wann nu use Fautballers noah Lille in Nordfrankreich goaht, es te huoppen, dat se doa auk sau anständig behannelt wät. Oawer wat helpt dat alle, wann de Regierung in Frankrich sik sau unversäuhnlik anstellt. Gewiß, dä Taun mäkt de Musik. De Taun es „höflich" oawer de Inhalt van de leste Antwort es nit doatau angedoahn, graute Huopnungen te maken. Am besten wöert, in Frankreich stemmen se noah usem Muster äenmoal af, dann kriet wi wenigstens kloaren Wien ingeschütt.

Här Dollfuß dat in Oesterreich auk doahn, dann schreier van Dag nit dat Blaut van unschüllige Fraun un Kinner taum Himmel. Hitler hiet us doafür bewahrt. So langsam kommt ok siene Giegner bi us tau Vernunft. Liäs mäh däen Breif van Löbe. Jedes Volk hiet dä Regierung, wäet verdennt. Et künn us glik sien, wu't in Oesterreich taugäeht, wann't nit üm dütsche Bräuers geng. Wann oawer Dollfuß de Nationalsozialisten för den Hexensabath verantwortlik maken well, dann est use Schülligkeit, dat trüegtewiesen. Wi sind nit för de twäedusend Daun verantwortlik. „Da siehe du zu!" kräeg Judas tau Antwoart.

Dien Amadeus.

Aus Westdeutschland

Mit dem Hammer gegen zerrissene Hosenboden

Eine drollige Angelegenheit

Kaiserslautern. Aus einem Nachbardörfchen von Kaiserslautern wird der „Pfälzer Zeitung" folgendes drollige Stückchen berichtet: Eine Mutter machte sich mit einem großen Hammer bewaffnet auf den Weg in die Dorfschule und wünschte die Lehrerin zu sprechen. Die Lehrerin wurde vor Schreck ganz bleich, als sie diesen „unheimlichen Besuch" gewahr wurde. „Ich bin die Lehrerin, was wollen Sie denn von mir?" bemerkte das Schulfräulein zu der Mutter. Die Antwort der „bewaffneten" Mutter lautete: „Was ich will, das werden Sie gleich sehen! Ich bin die Mutter Ihres Schülers Fritz Müller, der ständig mit zerrissenen Hosenboden von der Schule heimkommt." Die Mutter stürmte dann eilig in den Schulsaal: „Ich will bloß mal den Nagel in die Schulbank hineinschlagen, auf dem mein Bub sitzt und sich dauernd die Hosen zerreißt." Wütend hämmerte sie auf die Schulbank ein. Dankend und gleichzeitig wie erlöst aufatmend, drückte dann die Lehrerin der Mutter die Hand, die jedoch nur mehr murmelte: „Des werd' ich noch weiter besorge, die Rechnung werd schun noch 'm Bergemeeschder geschickt."

Vom Mühlengetriebe beide Beine gebrochen

Montabaur. Dem 12jährigen Sohn des Mühlenbesitzers Noll auf der Weißmühle bei Horbach, der dem Treibwerk zu nahe kam und von diesem erfaßt wurde, wurden beide Beine gebrochen. Der schwerverletzte Junge wurde in das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Montabaur eingeliefert.

In die Transmission geraten

Bonn. In der Werkstatt der Köln-Bonner Eisenbahnen in Dransdorf wurde ein Arbeiter aus Bonn beim Schmieren der Transmission von der Transmissionswelle erfaßt und mitgerissen. Als man den Verunglückten aus seiner gräßlichen Lage befreit hatte, war der Tod bereits eingetreten.

Johanna macht sich fein

Die „gutgekleidete" Hausangestellte

Köln. Um einmal nach ihrer Ansicht „besser" gekleidet zu sein, verfiel eine 23jährige Hausangestellte darauf, sich in den verschiedensten Modewarengeschäften Kleidungsstücke, wie Pelzjacken, Strickjacken usw. auf den Namen ihrer Herrschaft zu bestellen. Auch gab sie Bestellungen in Lebensmittelgeschäften auf. Die von den Geschäften geschickten Boten fing die Hausangestellte am Hauseingang ab und nahm die gelieferten Sachen oder Waren in Empfang. Bald danach rief sie dann telephonisch in den Geschäften an und bat, von der Zusendung einer Rechnung abzusehen, da ihre Herrschaft selbst kommen und die Angelegenheit begleichen werde. Auf diese Weise trieb es die Betrügerin längere Zeit hindurch, bis sie jetzt von der Kriminalpolizei gefaßt werden konnte. Dabei stellte sich heraus, daß sie bereits wegen ähnlicher strafbarer Handlungen von einem auswärtigen Gericht zur Verbüßung einer mehrmonatigen Gefängnisstrafe gesucht wurde.

Beförderungen müssen verdient werden

Eine vorbildliche Verfügung des Kölner Oberbürgermeisters

Köln. Der Kölner Oberbürgermeister Dr. Riesen hat jetzt eine neue Verfügung über Anstellung und Beförderung erlassen. U. a. weist der Oberbürgermeister darauf hin, daß Beförderungsstellen sich nicht ersitzen lassen, sondern verdient werden müssen. „Lebensalter, Dienstalter und dergleichen, rein äußerliche Merkmale, die zu anderen Zeiten ausschlaggebend gewesen sein mögen, fallen heute", so heißt es u. a. weiter, „nicht mehr so wie früher ins Gewicht. Die nationalsozialistische Stadtverwaltung mißt nur den Leistungen und Persönlichkeitswerten des einzelnen Beamten die ausschlaggebende Bedeutung zu. Nur solche Beamte, die durch die Tat beweisen, daß sie der nationalsozialistischen Stadtverwaltung unerschütterliche Gefolgschaftstreue halten, können mit einer Beförderung rechnen. Als vordringlichste Aufgabe gilt die Erreichung eines ausgeglichenen Haushaltsplanes auf schnellstem Wege. Dieses Ziel verlangt allergrößte Sparsamkeit im großen wie im kleinen. Von den einzelnen Beamten muß neben einem höchsten Maß von Pflichterfüllung, Gewissenhaftigkeit und Verantwortungsfreudigkeit die Fähigkeit und Entschlossenheit gefordert werden, an jeder zugewiesenen Stelle am Wiederaufbau unseres Vaterlandes schöpferisch und erfolgreich mitzuarbeiten."

Ehepaar unter dem Verdacht des Kindesmordes festgenommen

Köln. Unter dem dringenden Verdacht der gewaltsamen Beseitigung ihres neun Monate alten Kindes wurde von der Kriminalpolizei ein Ehepaar aus der Bürgerstraße festgenommen. Die Eheleute verließen Mittwochabend ihre Wohnung und ließen den Säugling allein in der Küche zurück. Als sie wenige Stunden später zurückkehrten, fanden sie die Wohnung vollständig verraucht und das Kind erstickt vor. Einem umgeworfenen Zimmerofen entströmten Kohlengase, die den Tod des Kindes herbeigeführt hatten. Nach den sofort angestellten polizeilichen Ermittlungen müssen die Eheleute den Ofen umgeworfen haben, in der Absicht, eine Vergasung der Wohnung herbeizuführen, um das Kind zu töten. Eine völlige Klärung der Angelegenheit dürfte die Vernehmung der Eheleute erbringen.

Es gibt noch ehrliche Menschen

Köln. Daß es noch ehrliche Leute gibt, beweist ein Vorfall, der sich in einem hiesigen Kaufhaus zutrug. Eine Frau aus der Lungengasse fand dort ein Sparkassenbuch mit einem eingezahlten Betrage von 3 480 RM. Mancher andere würde wohl der Versuchung nicht haben widerstehen können, das Geld flink abzuheben und es für sich zu verwenden. Keineswegs diese Frau; sie lieferte vielmehr das Sparkassenbuch pflichtschuldigst bei der Polizei ab mit dem Bemerken, sie werde sich wegen des Finderlohnes mit der Verliererin in Verbindung setzen. Hoffentlich findet diese Ehrlichkeit ihre gebührende Anerkennung.

Das wird ihm Sicherungsverwahrung einbringen

Köln. Eine Verkäuferin eines hiesigen Einheitspreisgeschäftes beobachtete einen Mann, als sich dieser ein Paar Sohlen aneignete. Der Dieb wurde aber gestellt und der Polizei übergeben, die ihn als alten Bekannten sofort wiedererkannte. Der Festgenommene, ein 51jährige Arbeiter, ist bereits 40 mal, u. a. mehrmals wegen Diebstahls im Rückfall, mit Zuchthaus vorbestraft. Abgesehen davon, daß ihm der Diebstahl der Paar Sohlen eine empfindliche Strafe einbringen wird, dürfte der unverbesserliche Dieb mit Erkennung auf Sicherungsverwahrung zu rechnen haben.

Kölns politische Leiter ehrten Staatsrat Dr. Ley

Kameradschaftsgeist ist oberstes Gebot

Köln. Der Führer der Deutschen Arbeitsfront und Stabsleiter der PO., Staatsrat Dr. Ley, besuchte am Donnerstagvormittag Köln, die Stätte seines früheren Wirkens, um der Hochzeit seines langjährigen Fahrers Alfons Ballett beizuwohnen. Dies nahm die Gauleitung Köln der NSDAP. Köln zum Anlaß, Dr. Ley einen herzlichen Empfang zu bereiten, war doch so auch die beste Gelegenheit geboten, den rheinischen Verkünder der Idee Adolf Hitlers zu seinem 44. Geburtstage, der auf diesen Tag fiel, zu beglückwünschen. Vor dem Rathaus hatten sich um 11 Uhr die gesamte Gauleitung, an der Spitze Gauleiter Staatsrat Grohé, die politischen Leiter, die Führer der SA und SS, der Hitlerjugend des Obergebietes West, ferner die einzelnen Betriebsorganisationen mit ihren Bannern eingefunden.

Dr. Ley, der gegen 11.15 Uhr erschien, schritt zunächst die Ehrenfront ab; er fand in ihr viele alten Mitkämpfer vor, die er durch Handschlag begrüßte. Gauleiter Staatsrat Grohé richtete dann herzliche Begrüßungsworte an den in in Köln gern gesehenen Gast, dessen Eigenschaften als Mensch er hervorhob und auf seine Verdienste hinwies, die Dr. Ley im Kampf um den Durchbruch der nationalsozialistischen Idee gerade im Kölner Gebiet sich erworben hat. Mit dem Glückwunsch zu seinem 44. Geburtstage verband Gauleiter Grohé das Gelöbnis der Treue, weiterhin im Sinne des Führers mit seinem Stabe zu arbeiten. In ein dreifaches Siegheil klang seine Ansprache aus. Bürgermeister Schaller begrüßte Dr. Ley im Auftrage der Stadtverwaltung. In seiner Erwiderung dankte Dr. Ley für den Empfang, der für ihn unerwartet kam, weil er diesmal nicht in seiner Eigenschaft als Führer der Deutschen Arbeitsfront oder Stabsleiter der PO. Köln besucht habe, sondern nur, um die Hochzeit seines treuen Mitkämpfers und Fahrers Ballett mit feiern zu können. Er ermahnte den Gauleiter und seine politischen Leiter zu weiterer treuer Mitarbeit, denn der Kampf sei noch nicht beendet. Um ihn durchstehen zu können, sei Kameradschaftsgeist oberstes Gebot. Dieses nicht zu verletzen, sei die Pflicht aller politischen Leiter. Er brachte zum Schluß ein Hoch auf die Mitarbeiter des Gaues Köln-Aachen, dessen Gauleiter Staatsrat Grohé und auf unseren Führer Adolf Hitler aus. Mit dem Gesang des Horst-Wessel-Liedes fand die schlichte Feier ihren Abschluß.

Großzügige Einigung angeraten

Der Vorsitzende im Görreshaus-Prozeß empfiehlt „rasche Erledigung"

Als Vertreter der beklagten Deutschen Bank legte Justizrat Dr. Becker Verwahrung dagegen ein, daß das Material für diesen Prozeß ihm nur lückenhaft zur Verfügung gestanden habe. Die eigenen Akten der Deutschen Bank seien seinerzeit beschlagnahmt worden, so daß erhebliche formelle Schwierigkeiten bei der Bearbeitung dieses Falles bestanden hätten. Als Vertreter der Deutschen Bank beschäftigte sich Justizrat Dr. Becker dann in erster Linie mit der Höhe der Forderung. Es sei ein Gesamtbetrag von 6,9 Millionen Mark gefordert, es fehle aber die Aufstellung, aus welchen Teilbeträgen die Summe errechnet werde.

Es sei ferner zu bedenken, daß der Kläger, Rechtsanwalt Bodenheim, nur als Vertreter der Konkursmasse, nicht aber für die Gläubiger und Aktionäre Schadensforderungen stellen könne. Dies gehe besonders daraus hervor, daß die Preußenkasse und ein weiterer Aktionär bereits gesonderte Klagen gegen die Deutsche Bank im Gesamtbetrage von 2,2 Millionen Mark erhoben hätten. Für die Ansprüche überhaupt sei zu bedenken, daß die Begriffe sich seit dem Jahre 1930 erheblich gewandelt hätten. Man dürfe sie deshalb auch nicht mit dem heutigen Maß messen. Mit Entrüstung sei zurückzuweisen, daß die Deutsche Bank die Beraterin der Görreshaus GmbH. gewesen sei und mit dieser Gesellschaft etwa zusammengearbeitet habe, um die Aktionäre zum Vorteil der Deutschen Bank um ihr Geld zu bringen.

Zwischen der Görreshaus GmbH. und der Deutschen Bank habe ein einfaches Kreditverhältnis bestanden. Brüning sei als Privatmann Berater von Stocky, Maus und Mönnig gewesen, und auch der als Treuhänder aufgetretene Herr Fath sei privater Treuhänder und weder Beauftragter noch Vertrauensmann der Deutschen Bank. Fath habe von sich aus und mit keinem Auftrag der Deutschen Bank die Umwandlung der Görreshaus GmbH. in eine A. G. mit Maus und Stocky bearbeitet. Die Abgabe der Bescheinigung, daß 6,6 Mill. Mark zur Verfügung stünden und der Scheck über 6,6 Mill. Mark stelle nichts anderes dar, als was jede Bank bei jeder größeren Gründung mache. Die Bescheinigung und der Scheck sei nicht der Görreshaus GmbH., sondern ausdrücklich den Gründern der Aktiengesellschaft gegeben worden, und wenn der Scheck je präsentiert worden wäre, so hätte die Deutsche Bank auch dafür geradestehen müssen. Der für die Mühewaltung berechnete Betrag von 10 000 Mark sei als Ersatz für die Kosten der Bereitstellung dieser hohen Beträge entstanden. Es sei zugegeben, daß von der Deutschen Bank einige formale Fehler begangen worden sind, aus denen man aber keine Regreßpflicht ableiten könne. Ein Treuhandverhältnis, wie es die Klage annehme, habe bezüglich der auf Separatkonto für den Aktienkauf eingezahlten Beträge zwischen der Görreshaus GmbH. und der Deutschen Bank nicht bestanden, da der Deutschen Bank lediglich die Einrichtung des Separatkontos, nicht aber der Zweck mitgeteilt worden sei.

Im übrigen könne man ruhig behaupten, daß die der Gründung der A. G., die als sogenannte Bargründung vorgenommen wurde, das Vermögen nahezu 6,6 Mill. Mark betragen habe, wenn man die Differenz zwischen Aktiva und Passiva der Görreshaus GmbH. und das bis zu 5,2 Mill. Mark eingezahlte Aktienkapital in Betracht ziehe. —

Am Schluß der heutigen Verhandlung, die am 26. Februar fortgesetzt werden soll, gab der Vorsitzende beiden Parteien den Rat, sich in den nächsten Tagen zu überlegen, ob dieser Rechtsstreit nicht ohne Urteil erledigt werden könne. Beide Rechtsstandpunkte seien nunmehr dargelegt worden, und die Deutsche Bank müsse bedenken, daß aus dem heutigen staatlichen Denken heraus eine großzügige Tat schöner wirke, auch wenn sie Geld koste, als die Durchfechtung eines Streites durch mehrere Instanzen, durch dessen rasche Erledigung kleine Angestellte und Lieferanten mit nutzbringenden Geldmitteln versehen werden können.

Der Raubmord in Düsseldorf-Haan

Düsseldorf. Zu dem Raubmord an dem 72jährigen Gastwirt Hermann Krickhaus, der, wie bereits gemeldet, gestern morgen in seinem Stalle gefesselt und ermordet aufgefunden wurde, wird noch ergänzend berichtet: Krickhaus, ein alleinstehender Junggeselle, war als Frühaufsteher bekannt. Als gegen 9 Uhr noch die Türen verschlossen waren, wurden die Nachbarn unruhig, zumal auch einige Kellerfenster zertrümmert waren. Sie benachrichtigten die Polizei, die dann in das Haus eindrang. Im Stalle machte man die furchtbare Entdeckung von der Ermordung des Gastwirts, der gefesselt am Boden mit eingeschlagenem Schädel lag. Das Gesicht war mit Lappen und Stroh umwickelt. Von dem Täter fehlt bisher noch jede Spur; ebenso steht noch nicht fest, was geraubt worden ist. Die Tat ist anscheinend in den früheren Morgenstunden mit einem gebogenen Spaten begangen worden. Auf den auf so tragische Weise ums Leben gekommenen Gastwirt sind in den letzten Jahren schon zwei Raubüberfälle ausgeführt worden.

Saarjugend in Düsseldorf

Düsseldorf. Rund 70 Saarkinder, die vom Kinderhilfswerk der NSV zwei Monate zur Erholung in Spellen bei Wesel untergebracht worden, trafen am Mittwoch, einer Einladung des Obergaues Düsseldorf des BDM, der NS-Frauenschaft, der Frauengruppe des BDA und der Stadtverwaltung Düsseldorf folgend, in Düsseldorf ein. Nach der Begrüßung fand ein Rundgang durch den Zoologischen Garten statt, wo auch in der Glashalle das Mittagessen eingenommen wurde. Die Rundfahrt durch die Stadt brachte die Kinder auch zum Schlageter-Denkmal. Am Nachmittag wurden die Kinder durch den Beigeordneten Professor Dr. Herold im Namen der Stadtverwaltung begrüßt. Gelegentlich dieser kurzen Feier nahm auch Kreisleiter Keyßner das Wort, der seine Ausführungen mit einem dreifachen Sieg-Heil auf das deutsche Saargebiet schloß. Gegen Abend wurden die Kinder mit der Rheinbahn wieder nach Spellen gebracht, von wo sie am Donnerstag die Rückreise in ihre Heimat antreten.

3 000 Verkehrsunfälle im Jahre 1933 in Düsseldorf

Düsseldorf. Im vergangenen Jahre wurden in Düsseldorf rund 3 000 Unfälle im Straßenverkehr registriert. Welch ungeheure Werte dabei der Vernichtung anheimfielen, ergibt sich aus der Tatsache, daß bei nicht weniger als 2 000 dieser Unfälle Sachschäden aller Art entstanden sind. Weit schlimmer als der materielle Schaden, der bei den Verkehrsunfällen entstand, waren jedoch die Folgen für Leib und Leben der von den Unfällen betroffenen Personen. 56 Personen kamen zu Tode, während fast 1500 Verletzte gezählt wurden. In die Zahl der Toten sind dabei nicht diejenigen Personen einbegriffen, die erst nach Tagen oder Wochen nach dem eigentlichen Unfall an den Folgen desselben starben.

Illegale Schriften auf einem Rheinboot

Germersheim. Die zuständige Gendarmerie fand auf einem Boot bei einer Kontrolle zwischen Woerth und Germersheim in der Matrosenkajüte eine Anzahl aus Frankreich eingeführter illegaler Schriften, die beschlagnahmt wurden. Der hierfür verantwortliche Matrose Zimmer wurde verhaftet.

Erfroren aufgefunden

Stadtlohn. Am Donnerstagmorgen fanden Schulkinder auf dem Wege zur Schule in der Bauernschaft Almsiek in einem Graben liegend eine männliche Leiche. Nach ärztlicher Feststellung ist der Tod durch Erfrieren eingetreten. Die Personalien konnten festgestellt werden. Es handelt sich um den 63 Jahre alten Arbeiter Heinrich Pinkhaus. Die Leiche wurde ins Krankenhaus gebracht.

Auflösung des Waldbauvereins

Lennep. In Bergisch-Born wurde unter dem Vorsitz von Revierförster Nebelsieck-Remscheid die letzte Hauptversammlung des Vereins für Waldschutz und Aufforstung e. V. Lennep abgehalten. Der Geschäftsbericht, den Bürgermeister Marquardt Solingen erstattete, gab ein Bild von der umfangreichen Arbeit des Vereins in den 24 Jahren seines Bestehens. Das Vorstandsmitglied Arnold Hardt-Lennep sprach dann über den Waldbesitz im neuen Staate. Der nationalsozialistische Staat verlange auf allen Gebieten Totalität; deshalb begrüße man es, daß der Weg freigemacht sei, den ganzen Waldbesitz zu einer Landesfachschaft zusammenzuschließen. Die Fachschaft Rheinland sei in sechs Bezirke eingeteilt worden, und zwar: Hunsrück, Eifel, Voreifel, Niederrhein, Sieg-Westerwald und Bergisch-Land.

Für den Beirat des Bezirkes Bergisch-Land wurden in Aussicht genommen: als Vertreter für den staatlichen Forstbesitz Forstmeister Schmitz-Lenders aus Benrath, für den Gemeindeforstbesitz Revierförster Nebelsieck-Remscheid und für den größeren Privatbesitz Emil Engels aus Engelskirchen.

In einer anschließenden zweiten Versammlung wurde einstimmig die Auflösung des Vereins beschlossen. Als Liquidator wurde der Vorsitzende, Nebelsieck, und als seine Stellvertreter Bürgermeister Marquardt und Arnold Hardt bestimmt.

Dummerjungenstreich

Emmerzhausen. Eine recht unangenehme Ueberraschung erlebten die Teilnehmer einer Ausflugfahrt des Skiklubs Hachenburg in Emmerzhausen, wo sie Halt gemacht hatten, um das Schneesportgelände am Stegskopf zu besichtigen. Als der schwere Wagen abends den Ort verlassen wollte, gelang es dem Führer nicht, ihn in Gang zu bringen. Er ließ daher den Wagen die abschüssige Straße hinabfahren in der Hoffnung, daß der Motor vielleicht anspringen würde. Als das nicht der Fall war, forschte der Führer nach der Ursache des Versagens und stellte fest, daß das Auspuffrohr vollkommen mit Schnee gefüllt und verkeilt war. Erst nach mühsamer Arbeit gelang es, den Auspuff von dem Hindernis zu befreien. Da durch diesen mehr als groben Unfug eine Explosion des Motors und ein größeres Unglück bei dem vollbesetzten Wagen herbeigeführt werden konnte, forscht die Polizei nach den Urhebern des sinnlosen Streiches. Die rechte Art, Fremde zum Besuch des hohen Westerwaldes zu veranlassen, ist es auf jeden Fall nicht.

Drittes Blatt zum Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 21. Samstag, den 17. Februar 1934. 15. Jahrgang.

Verkauf der Plauener Spitzenrosetten durch das WHW.

Gestern hat der schon lange erwartete Verkauf der Spitzenrosetten eingesetzt, die im Auftrag des Winterhilfswerks von der Plauener Spitzenindustrie und vielen Heimarbeitern hergestellt worden sind. Diese Herstellung hat es dieser Industrie ermöglicht, viel Arbeiter die Wintermonate zu beschäftigen. Im Gegensatz zu den früher verkauften Plaketten, dürften diese Rosetten von der Frauenwelt begrüßt werden, da sie weiterverarbeitet werden können. Sie können vielseitig verwendet werden. Somit kann man hoffen, daß viele Frauen nicht nur, wie bei anderen Ansteckzeichen, ein Stück, sondern eine ganze Anzahl erwerben werden. Neben der Unterstützung der Plauener Industrie wird der Erlös dieses Verkaufes den Betrauten des Winterhilfswerkes zugute kommen und weiter dazu dienen, andere Wirtschaftszweige zu unterstützen. Aus diesen Gründen steht zu erwarten, daß dieser Verkauf sich gut durchführt.



Handarbeitliche Verwendung der Spitzen-Rosette des Winterhilfswerkes im Februar 1934

Die duftige Spitzen-Rosette des Winterhilfswerkes wird jede deutsche Frau gern und mit Stolz verwerten. Wir geben hier einige Entwürfe der Deutschen Modenzeitung, Leipzig. Die Rosette besteht aus zwei voneinander trennbaren Lagen, einem Zackenstern und einem kleinen Rund, die so abwechslungsreich zum Zieren verschiedenster Gegenstände dienen können.

Man fertigt sie aus Tüll, Batist oder Opal, weiß oder farbig, wobei man die Rosetten ganz oder zur Hälfte freistehend dem Stoff nach Aufheften mit weißem oder farbigem Glanzstickgarn oder Twist einkordonniert (dicke, überwendliche Stiche). Erst nach dem Einarbeiten und Plätten wird der unter den Rosetten befindliche Stoff fortgeschnitten. Die sich den Sternen anschließenden Stoffränder sind zu langettieren, nachdem Bogenränder mittels eines Geldstückes oder eines Glases aufgezeichnet sind. Werden Spitzen-Rosetten, Zackensterne oder Runds als Blüten eingesetzt, ergänzt man Stiele und Blättchen mittels eingestickter, bei Tüllgrund mittels eingezogener Linien.

Bei Kragen und Manschetten aus weißem Batist werden die abw. mit einkordonnierten Zackensternen oder aufgestickten Sternen gezierten Bogenteile der Hals- und Armweite und Blütenrundung angepaßt. — Einer Ecke des mit Hohlsaum verzierten Batisttaschentuches ist die Spitzen-Rosette teilweise freistehend anzukordonnieren. — Bei den Zwirn- und Seidenhandschuhen ist die Stulpe mit zur Hälfte freistehenden Spitzen-Rosetten zu zieren. — Bei der Teemütze, deren Batistbezug mit Zackensternen, Runds und gestickten Punkten gearbeitet ist, besetzt man die Grundform mit einer Seidenrüsche. — Die runde Mitteldecke fertigt man aus doppeltem Tüll, von dem man nach langettierter Kreislinie in der Mitte eine Tüllage ausschneidet, für die Blumen je einen Zackenstern und zwei Runds einkordonniert. — Das Tellerdeckchen aus zartfarbigem Opal ziert außer der farbig eingearbeiteten Rosette farbiger Langettenrand.

Weitere Vorschläge bringt ein in Fachgeschäften erhältliches buntes Handarbeitsblatt (Preis 10 Pfg.), herausgegeben vom Beyer-Verlag, Leipzig, zum Besten des Winterhilfswerkes des deutschen Volkes

Machtvolle Kundgebung der Schaffenden

Die NSBO. und Arbeitsfront, Ortsgruppe Mengede, hatte am vergangenen Mittwoch zu einer Kundgebung in den „Westfalenhof" Kaffsack aufgerufen, an der sich die werktätige Bevölkerung so zahlreich beteiligte, daß sich der Kaffsacksche Saal als zu klein erwies. Bis zum Beginn der Kundgebung erfreute der SA.-Musikzug II/317 durch flotte Marschweisen. Als dann unter den Klängen des Badenweiler Marsches die Fahnenabordnungen mit den Fahnen auf der Bühne Aufstellung genommen hatten, brachte die Arbeitsgemeinschaft der Mengeder Gesangvereine unter Keinhörsters Leitung „Das Deutsche Lied" zum Vortrag. Hierauf eröffnete der Ortsgruppenbetriebszellenobmann der NSBO., Pg. Nalenz, mit Worten der Begrüßung die Kundgebung und gab der Hoffnung Ausdruck, daß nach Schaffung des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit arm und reich sich Schulter an Schulter zu wahrer Volksgemeinschaft zusammenfinden würden. Er erteilte dann dem Kreisbetriebszellenleiter Pg. Poganatz das Wort zu dem Thema: „Die Bedeutung des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit." Dieser führte etwa folgendes aus:

Wenn wir heute noch große Kundgebungen aufziehen, so geschieht dieses deshalb, um das zu sagen, was im Sinne des Aufbaues nötig ist. Ich bin überzeugt, daß mancher Gegner geglaubt hat, der Nationalsozialismus würde sich nach Uebernahme der Macht mit der Besetzung der maßgebenden Stellen begnügen, und im übrigen würde das alte Lied früherer Jahre seinen Fortgang nehmen. Jeder ehrlich denkende Deutsche muß zugeben, daß nach der Entwicklung der letzten Jahre in der kurzen Zeit der Machtübernahme der Nationalsozialismus schon viel geschaffen hat und bemüht ist, die innere Gestaltung weiter zu entwickeln. So war auch eine der Hauptaufgaben, ein Gesetz zum Schutz der nationalen Arbeit zu schaffen. Wohl hatten wir in früheren Jahren das Betriebsrätegesetz, doch bestand dieses nur in der Theorie und hatte in der Praxis wenig Wirksamkeit. So ergab sich also die Notwendigkeit zur Schaffung dieses Gesetzes. Um diesem aber eine volle Wirksamkeit zu geben, mußte erst eine einheitliche Front aller Schaffenden, gleich ob der Stirn oder der Faust, gebildet werden, um so ein einheitliches Denken und wahre deutsche Solidarität heranzubilden. Dieses geschah nach Auflösung vieler Gruppen und Verbände durch Schaffung der großen Deutschen Arbeitsfront, in der alles, ob Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, vereinigt ist. Erst dann konnte das große Werk der Gesetzgebung in Angriff genommen werden. Um diesem Gesetz nun zur vollen Wirksamkeit zu verhelfen, liegt es auch im Interesse aller Schaffenden, daß sie danach leben. Dann ist dieses Gesetz der beste Garant zur Wahrung der Rechte der Arbeiterschaft. Dem Führer des Betriebes, also dem Arbeitgeber, sind 100 prozentige Vollmachten in der Führung seines Betriebes gegeben, doch hat er damit auch 100 prozentige Pflichten übernommen. So muß er es vor allem verstehen, die ihm anvertrauten Menschen als Mitarbeiter zu betrachten und sie als Mensch zu pflegen und zu behandeln. Wenn er das nötige soziale Verständnis nicht aufbringt, so wird ihm das Ehrengericht die Führerschaft absprechen. Wir haben nicht dafür gekämpft, um der alten Wirtschaftsform wieder zu ihrem Recht zu verhelfen, sondern wir wollen etwas neues schaffen, was für Jahrhunderte Bestand hat. So beweist das Gesetz deutlich, daß wir durch soziale Taten unserm Namen Nationalsozialisten Ehre machen wollen. Hat unser Führer Adolf Hitler uns durch dieses Gesetz die Freude an der Arbeit wiedergegeben, so haben wir auf der anderen Seite auch unsere Pflicht zu tun und Treue zu halten. Wird der Unternehmer durch dieses Gesetz nun angehalten, seiner Pflicht an Volk und Vaterland zu genügen, so gilt das auch für den Arbeiter. Wohl sind auf dem Gebiete des Lohnwesens noch einige Fragen zu lösen, doch steht im Augenblick die Frage der Einschaltung der noch großen Zahl unserer Erwerbslosen in den Arbeitsprozeß in dem Vordergrund. So wie im Gesetz die Fragen der sozialen Gerechtigkeit schon gelöst sind, werden auch die anderen Fragen ihre Erledigung finden. Den wahren Wert dieses neuen Arbeiterrechtes werden wir aber erst nach Jahren erkennen. Danken wir deshalb der Treue des Führers mit der eigenen Treue zum großen Werk der Volksgemeinschaft durch den Sozialismus der Tat, durch wahre deutsche Solidarität.

Sodann ergriff Pg. Reichstagsabgeordneter Franz Land das Wort. Er unterstrich die Ausführungen des Vorredners und machte die Feststellung, daß dieses Gesetz nur ein Baustein in dem großen Aufbauwerk sei, das durch die nationalsozialistische Idee seiner Vollendung harre. Jeder wird willig die Rechte des neuen Gesetzes anerkennen. Darüber dürfen aber nicht die großen Aufgaben der Werkgemeinschaft verkannt werden, denn nur über sie führt der Weg zur wahren deutschen Volksgemeinschaft. Schon der Name „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit" verrät den Sinn und die Bedeutung desselben. Darüber hinaus gilt das Gesetz aber als Prüfstein, wie weit die nationalsozialistische Idee bereits im deutschen Arbeiter verwurzelt ist. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß wir diese Prüfung zu bestehen haben. Wenn wir nun am 1. Mai zusammentreten, und durch gewaltige Umzüge ein Bild der Volksgemeinschaft abgeben, danken wir zu gleicher Zeit dem Führer für die Schaffung dieses Gesetzes, das an diesem Tage in Kraft tritt. Aber auch weiterhin müssen wir eifrig wirken in der Erziehung zum Nationalsozialismus, Pflege der Kameradschaft und Werksgemeinschaft zur wahren Volksgemeinschaft, damit wir unserer Jugend dereinst eine sichere Zukunft geschaffen haben. Abschließend kam Pg. Land noch auf die Außenpolitik zu sprechen. Er hob hervor, daß der Führer auf diesem Gebiete stets das Richtige getroffen und dadurch schon große Erfolge für unser Vaterland erzielt habe. Durch Abschluß des Nichtangriffspaktes mit Polen sei der erste Keil in die Einkreisungspolitik der Gegnerstaaten getrieben. Kurz streifte er die Verhältnisse in Oesterreich, wo es durch das hetzerische Wirken marxistischer Kreise zum Bürgerkrieg gekommen sei, was wir im Interesse unserer deutschen Blutsverwandten lebhaft bedauern. Redner forderte nochmals auf zu treuer Mitarbeit am Wiederaufbau unseres Vaterlandes im Sinne des Nationalsozialismus.

Mit einem dreifachen Sieg Heil und dem Absingen des Horst-Wessel-Liedes nahm die gewaltige Kundgebung ein Ende.

Evangelischer Gottesdienst.

Mengede: Sonntag 10 Uhr Pastor Heinz; 11 Uhr Kindergottesdienst; 12 Uhr Taufen. Amtswoche Pastor Stenger. Freitag 20 Uhr Passionsandacht Pastor Stenger. Sonntag um 14,30 Uhr Christenlehre. 15 Uhr Jahresfest der Frauenhülfe Nette Kolonie im Gemeindehause. — Montag 20 Uhr Vortrag des Herrn Tolle: „Ehe und Liebe". (Nur für Erwachsene) im Gemeindehaus. — Dienstag 20 Uhr Vortrag des Herrn Toellner: „Fröhliche Jugend" (für Jugendliche von 14—18 Jahren) im Gemeindehaus.

Nette: Sonntag 15 Uhr Blaukreuzstunde. Donnerstag 20 Uhr Bibelstunde.

Oestrich, Oestricher Str.: Sonntag 20 Uhr Blaukreuzstunde.

Deusen: Sonntag 9,30 Uhr Gottesdienst, P. Mittorp; 10,45 Uhr Kindergottesdienst. Am Dienstag abend ist Singekreis. Donnerstag 15,30 Uhr Frauenhülfe.

Bodelschwingh: Sonntag 10 Uhr Gottesdienst; 11 Uhr Kindergottesdienst. Donnerstag 20 Uhr Gemeindebibelstunde. Freitag 20 Uhr Männeransprache abend.

Westerfilde: Sonntag 9 Uhr Gottesdienst; 10 Uhr Kindergottesdienst. Mittwoch 20 Uhr Bibelstunde.

Katholischer Gottesdienst.

Mengede: 6,15 Uhr erste hl. Messe; 7,30 Uhr Frühmesse mit Predigt; gem. hl. Kommunion der Jungfrauen und Schulmädchen von Mengede. 8,45 Uhr Kindermesse mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt, nach Schluß Aussetzung, Tedeum und Segen. Nachmittags 2,30 Uhr Uhr Christenlehre mit kurzer Andacht. Abends 6 Uhr Kreuzwegandacht. Freitagabend Fastenpredigt.

Nette: 7,30 Uhr Frühmesse mit Verlesen des Fastenhirtenschreibens. 10 Uhr Hochamt mit Verlesen des Fastenhirtenschreibens. 6 Uhr Fastenandacht.

Bodelschwingh: 7,30 Uhr Frühmesse mit Verlesung des Hirtenbriefes. Gem. hl. Kommunion der Jungfrauen und der Mädchenoberklasse. 10 Uhr feierliches Votiv-Hochamt für unsern hl. Vater zu seinem Krönungstage anschl. Te Deum mit Segen. 2,30 Uhr Andacht für den hl. Vater und die Anliegen unserer hl. Kirche. Freitag abend um 7,30 Uhr Kreuzwegandacht.



Die Politik der Woche

Das Schuldkonto der Dollfuß-Regierung — Der Verzweiflungskampf eines sterbenden Systems — Doumergues Regierungserklärung — Frankreichs Antwort an Deutschland

Die Nachrichten aus Oesterreich haben in dieser Woche die Welt aufhorchen lassen und uns in Deutschland auf das tiefste erschüttert; so stark bei uns auch die Ablehnung des Bundeskanzlers und seiner Anhänger ist, so lebhafte Teilnahme empfinden wir mit dem Teil des österreichischen Volkes, der ohne Schuld und trotz aller Bemühungen, die eingetretene Katastrophe abzuwenden, in Unglück und Not geraten ist. Wien wurde zum kriegerischen Schauplatz. In der alten Kaiserstadt hallte der Donner von Haubitzen und explodierenden Minen, die Gemeindehäuser wurden als Festungen ausgebaut, und viele Menschen fielen in diesem unseligen Bruderkampf. Es ist Dollfuß immer wieder gesagt worden, daß seine Politik ein Unglück für sein Volk sei und daß er, wenn er nicht einen anderen Kurs nähme oder vollständig von der Bildfläche verschwände, den Bürgerkrieg heraufbeschwören würde. Er ist jetzt da und an der Tatsache, daß das Dollfuß-System die Schuld daran trägt, ist nicht zu deuteln. Es ist für uns in Deutschland unbegreiflich, daß ein Mann, der soviel politische Erfahrung besitzt oder doch besitzen sollte wie Dollfuß, den wirklichen Verhältnissen gegenüber so blind sein konnte. Wäre der Nationalsozialismus in Oesterreich nur eine politische Sondererscheinung, die es in keinem anderen Lande gäbe, möchte das Verhalten des Bundeskanzlers noch als tragischer Irrtum erscheinen. Er wußte aber, mit welcher Kraft und Endgültigkeit sich der Faschismus in Italien durchgesetzt hat, und er war im Jahre 1933 Zeuge des überwältigenden Sieges des Nationalsozialismus in Deutschland. Er hat gelegentlich von der Stammeszugehörigkeit der beiden großen deutschen Völker gesprochen; aber er erwies sich als unfähig, entscheidende Vorgänge und Wandlungen zu begreifen.

Die Lage in Oesterreich kann nicht ohne weiteres mit den Zuständen in Deutschland gleichgesetzt werden, die vor dem 30. Januar 1933 bestanden. Trotz mancher Aehnlichkeiten bestehen viel Abweichungen, die ihre Ursache in dem andersartigen parlamentarischen Gefüge in Oesterreich haben. Die Lage ist jetzt so ungeheuer grotesk geworden, weil Dollfuß, der aus dem Parlamentarismus kommt, seine Zuflucht zur Diktatur nimmt. Das ist Widersinnigkeit in höchster Potenz; denn es ist eine Unmöglichkeit, daß der Vertreter und Führer eines unbrauchbaren und schädlichen Systems zum Wohltäter eines Volkes wird, wenn er den Versuch macht, die Gewalt eines Diktators an sich zu reißen. Die Dollfuß ergebene Presse sucht die Dinge so darzustellen, als ob es bei den Kämpfen in Wien um eine Maßregelung der Sozialdemokratie durch die Regierung gehe, während es sich in Wahrheit um den verantwortungslosen Verzweiflungskampf eines sterbenden Systems handelt. Man höre deshalb damit auf, die Tatsachen zu entstellen und habe den Mut, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen. Wenn auch bezüglich der parteimäßigen Gliederung zwischen Oesterreich und Deutschland starke Unterschiede bestehen, so ist die Opposition der österreichischen Nationalisten aus demselben Geist erwachsen wie der Kampf, den die NSDAP. in Deutschland gegen das alte Regime geführt hat. Auch in Oesterreich ist die Not unerträglich groß gewesen, auch dort gibt es Arbeitslosigkeit und einen verwüsteten Mittelstand, auch dort hat sich die Korruption eingefressen, und auch dort warf sich der Parlamentarismus zum Schirmherrn für unmögliche Zustände auf. Es ist von Anfang an ein Verhängnis gewesen, daß Dollfuß die wirkliche Bedeutung des Nationalsozialismus nicht erkennen wollte. Seit Mai vorigen Jahres hat er Zeit gehabt, sich mit dieser Bewegung auseinanderzusetzen, und wenn bei ihm überhaupt von Verdiensten die Rede sein kann, so hat er sich den einen Ruhm erworben, den Nationalsozialismus durch eine maßlose Bedrückungspolitik von Monat zu Monat gestärkt zu haben. Die Witzblätter aller Länder haben sich während des letzten Jahres der Persönlichkeit des österreichischen Bundeskanzlers mit besonderer Liebe angenommen, und die Dollfuß-Karikaturen in Wort und Bild erregten überall viel Heiterkeit. Es hat sich aber leider gezeigt, daß dieser Mann nicht nur eine lächerliche, sondern auch eine sehr gefährliche Figur ist. Was sich jetzt in Wien ereignet hat und als ein furchtbares Erwachen über das österreichische Volk gekommen ist, hätte vermieden werden können, wenn Dollfuß nicht mit einer so verbissenen Halsstarrigkeit auf seinem Posten verharrt hätte.

Das Unglück, das er angerichtet hat, erstreckt sich nicht nur auf sein eigenes Land, sondern es wirkt sich aus auf die europäische Gesamtpolitik. Wie bedenklich man in England die Vorgänge in Oesterreich ansieht, geht allein schon daraus hervor, daß das auswärtige Amt in London in der Frage der Anrufung des Völkerbundes durch Oesterreich eine Zurückhaltung übte, die an Beleidigung grenzt. Selbst der englische Außenminister hatte für die Vorgänge in Wien nur ein Achselzucken und ein sorgenvolles Gesicht. Bekanntlich hatte Dollfuß, weil er auf keine Weise mit dem Nationalsozialismus fertig werden konnte, die Erklärung abgegeben, daß er den Völkerbund zu Hilfe rufen wolle. Noch vor wenigen Jahren hätte er der nachhaltigsten Unterstützung durch Frankreich und der freundlichen Förderung durch England sicher sein dürfen. Davon kann jetzt nicht mehr die Rede sein; denn auch in Frankreich zieht man sich offensichtlich von Dollfuß zurück, und eine Pariser Zeitung schrieb sogar, was sich in Wien ereignet habe, sei eine Gefährdung des europäischen Friedens.

Die Lage in Oesterreich ist so ernst wie nie zuvor; aber sie ist trotz allem Furchtbaren, was vorgefallen ist, nicht hoffnungslos. Sie wird zwar nicht durch das von Dollfuß erlassene scheinheilige Verbot der sozialdemokratischen Partei gerettet; denn es handelt sich bei den Kämpfen keineswegs allein um die SPÖ. Der Hauptein satz der Kräfte erfolgt gegen das bisherige System, und es ist politisches Narrenspiel, wenn Dollfuß selbst jetzt noch so tut, als ob er der Vertreter und Führer eines nationalen Oesterreich sei. Die Front der politisch Gesunden und zur Reform Berufenen ist lediglich in der österreichischen NSDAP. zu erblicken. Sie wird den Kampf weiterführen, und an dem Tage, an dem Dollfuß und seine Regierung niedergerungen sind, werden auch die Gegner zweiter und dritter Ordnung stürzen. Schmerzlich bleibt bei alledem nur, daß es überhaupt zu diesen blutigen Auseinandersetzungen kommen mußte, denn die Hunderte von Toten sind eine furchtbare Anklage gegen den Mann, der Schuld über Schuld auf sich lud und Menschen in den Tod jagte.

Während in der französischen Kammer Doumergue seine Regierungserklärung verlas und schließlich eine stattliche Mehrheit von Stimmen für sein Kabinett fand, wurde die Antwort der französischen Regierung auf Deutschlands Aeußerungen zur Abrüstungsfrage in Paris bekannt gegeben. Wenn man die Antwort liest, gewinnt man den Eindruck, daß die Formationen der SS. und der SA. so ziemlich das Objekt sind, das auch weiter die besondere Aufmerksamkeit der Franzosen finden wird. Das deutsche Volk weiß, was es an der SS. und an der SA. hat. Was Hitler mit ihr will und was die deutsche Nation als Ziel und Zweck der vorbildlichen Organisationen Hitlers betrachtet, das ist der Welt oft genug gesagt worden und das kann in aller Welt jeder wissen, der es wissen will. Auch die ungenügende Antwort Frankreichs auf die deutschen Abrüstungsforderungen wird nicht daran rütteln können, dem Deutschen Reiche seine SS. und seine SA. zu erhalten!

Vom Bohlweg zur Autobahn

Das Wesen der Straße — Die Straße in der Geschichte — Die römischen Lehrmeister — Bahnbrecher deutscher Zolleinigung — Die Straße als Stück der Landschaft

Im September ds. Js. findet der 7. Internationale Straßenbaukongreß statt. Anläßlich dieses Kongresses bereitet Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen Dr. ing. Todt eine großangelegte deutsche Ausstellung „Die Straße" vor, die von Juni bis September in München stattfindet.

Der moderne Mensch, für den das Vorhandensein eines ausgebauten Straßennetzes eine Selbstverständlichkeit ist, hat sich des Gedankens entwöhnt, daß die Straße zu den ersten gewaltigen Anstrengungen einer erwachenden Kultur gehört. Wenn wir in der Erforschung der vorgeschichtlichen Zeit unseres Landes auf Funde stoßen, die auf kulturelles Leben schließen lassen, so können wir sicher sein, daß über kurz oder lang nicht weit von diesen Funden entfernt

Spuren einer alten Handelsstraße

gefunden werden. Immer waren es die Straßen, die den frischen Strom der Kultur in die Siedlungen, Klöster und Märkte der geschichtlichen Anfangsepoche unseres Volkes hineingetragen haben. Denn die Entwicklung einer Kultur drückt sich in der Entwicklung der Straße aus. Ja, man hat sogar behauptet, nicht die Straße ist der Kultur, sondern

die Kultur ist der Straße gefolgt!

Vom altgermanischen Bohlweg bis zur modernen Autostraße — welche Entwicklung! Und wie lange hat es gedauert, bis der Reisende das Pferd mit dem Wagen vertauschte und ihn nicht mehr dem reinen Frachtverkehr überließ. Man wird sich erinnern, welches Ereignis jede Reise noch für unsere Großväter war und welche Rolle

die zerbrochene Wagenachse

in den Romanen und Komödien noch zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts gespielt hat.

Die Geschichte der Straße ist uralt und ereignisvoll. Berichte über das Vorhandensein von Straßen — die anfangs allein dem Handels- und Frachtverkehr dienten — gehen bis in die ältesten Zeiten zurück. Schon die Perser sollen gute Straßen gehabt haben, deren Anlegung die Sage auf Semiramis zurückführt. Herodot berichtet, daß eine solche Straße von Sardes nach Susa, in einer Länge von fast 3400 Kilometer, mit großen Mühen und Kosten von Xerxes ausgeführt worden war. Die ersten, die mit Steinen bepflasterte Straßen anlegten, sollen die Karthager gewesen sein. Von den Griechen heißt es, daß sie den Straßenbau vernachlässigten, aber die Römer wiederum verwandten große Mühen und Kosten auf ihre Heerstraßen.

Sie, die Römer, interessieren uns am meisten, wenn wir uns mit der

Geschichte der deutschen Straße

beschäftigen. Denn die Römer waren unsere Lehrmeister. Von allen Völkern des Altertums gebührt ihnen der Ruhm, den Straßenbau zur größten Vollkommenheit gebracht und ihre weitläufigen Besitzungen durch gute Wege verbunden zu haben. Noch heute ziehen die Ueberreste der alten Römerstraßen die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Fachleute auf sich, und der moderne Straßenbau konnte nichts Besseres tun, als diese alten Straßen sich zum Muster zu nehmen. Als erstes Vorbild einer solchen Römerstraße gilt die Via Appia. Tatsache ist auch, daß das römische Volk die Vorteile guter Straßenbauten wohl gewürdigt hat. Schien doch Cajus Gracchus kein Mittel, sich beim Volke beliebt zu machen, geeigneter zu sein als die Verbesserung der Landstraßen in der Nähe Roms. Mit dem Zerfall des Römischen Reiches ging auch der des Straßenbaues Hand in Hand. Erst Karl der Große wendete die Aufmerksamkeit der Herstellung der alten Straßen wieder zu und ließ auch neue anlegen.

Die römischen Lehrmeister wirkten sich in Deutschland verhältnismäßig spät aus. Erst im 13. Jahrhundert finden sich bei uns Spuren eines geregelten Straßenbaues. Selbstverständlich sind diese ersten Anfänge, am römischen Vorbild gemessen, recht mangelhaft und keineswegs mit den alten Römerstraßen zu vergleichen. Allmählich entwickelte sich aber diese Kunst auch bei uns und erreicht schließlich ihren Höhepunkt in der Epoche der großen Handelsbeziehungen zwischen den deutschen Reichsstädten, in der Blütezeit des deutschen Handels- und Kaufmannsstandes: im 16. Jahrhundert. Mit dem Aufkommen der Eisenbahn in der Mitte des vorigen Jahrhunderts setzte ein harter

Kampf zwischen dem Schienenweg und der Landstraße

ein, den wir alle ja bis vor kurzem selbst miterleben konnten. Die Eisenbahn blieb Sieger. Jedenfalls vermochte sie es, die außerordentlichen kulturellen Verdienste des Straßenwesens vergessen zu machen, es in den Schatten zu stellen. Zum Unglück trat nach Aufkommen der Eisenbahn naturgemäß eine Vernachlässigung des Straßenbaues ein.

Aber ehe noch die Eisenbahn sich zu vollster Stärke erhob, war es noch einmal dem Straßenwesen vorbehalten, epochemachend zu wirken: es wurde zum

Bahnbrecher der deutschen Zolleinigung.

Friedrich List, der große Vorkämpfer für den Zollverein, hatte hier am stärksten Anteil. Er, dessen Jahrhundertfeier wir vor kurzem begingen, hat den Satz geschrieben: „Keine Nation des europäischen Kontinents wird aus einem vollständigen Kontinental-Transportsystem so großen Nutzen ziehen wie die deutsche." Hiermit wies er also auf den innigen Zusammenhang zwischen Straßenverkehrswesen und nationalem Leben hin. Er selbst hatte ja erlebt, wie jene Straße, die Preußen auf eigene Kosten durch die Herzogtümer Meiningen und Koburg-Gotha baute, um zum Entgelt dafür freie Durchfahrt auf ihr zu erhalten, den Mitteldeutschen Handelsverein (dieses stärkste Hindernis einer deutschen Zolleinigung) sprengte und den Weg zum deutschen Süden öffnete. Nicht nur List sah im Verkehrswesen eine Quelle nationaler Kräfte, alle großen Staatsmänner haben von jeher den Straßen ihres Landes besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge zugewandt.

Das Straßenwesen im Dritten Reich,

das ja mit allen Kräften gefördert wird und schon im vorigen Jahre mit dem

Bau der Autobahnen

begonnen worden ist, wird darüber hinaus auch noch einen ethischen Zweck erfüllen: die Straße soll mehr als alle anderen modernen Verkehrswege

ein Stück der Landschaft

sein und bleiben. Sie soll sich durch die bewußte Pflege der Landschaftsgebundenheit von den Straßenbauten der Vor- und Nachkriegszeit unterscheiden und auch in ihrer durch den Automobilverkehr bedingten Form die deutsche Landschaft nicht zerschneiden, sondern gerade erschließen.

M. R.

Teile des Zarenschatzes in Nürnberg!

Wie ein Märchen klingt es: Der Zarenschatz, oder wenigstens Stücke davon in Deutschland gefunden! Und doch ist es so. Siebzehn Jahre war man auf der Suche nach den verschollenen Reichtümern der letzten Kaiserfamilie von Rußland. Vergebens. Große und wertvolle Teile des einstigen Haus- und Familienschatzes der Romanows blieben verschwunden. Hier und dort, meist in Amerika, wohin gewissenlose Elemente den wertvollen Besitz, den sie bei irgendeiner Gelegenheit sich angeeignet hatten, verkauft hatten, tauchten einzelne Stücke auf. Andere blieben verschollen bis auf den heutigen Tag. Ueberraschend kommt nun die Mitteilung, daß in einer deutschen Stadt, in Nürnberg, Teile des verschwundenen Zarenschatzes an das Tageslicht gebracht wurden.

Die Entdeckung

Der Leiter der Nürnberger Kunstsammlungen, Studienrat Stahl, hatte eine umfangreiche und allumfassende Bestandsaufnahme der im Besitz der bayerischen Stadt Nürnberg befindlichen Gegenstände von besonders hohem Kunstwert vorgenommen. Dabei konnte er nun die überraschende Feststellung machen, daß zahlreiche im Prunksaal des Alten Rathauses zu Nürnberg untergebrachte Pokale, Humpen und Trinkbecher dem Familienschatz der letzten Zarenfamilie entstammen und offenbar nach Ausbruch der russischen Revolution und dem Sturz des Hauses Romanow nach Nürnberg gebracht worden sind. Es handelt sich bei den gefundenen Schätzen um herrliche und wertvolle Goldschmiedearbeiten Augsburger und Nürnberger Meister aus dem 15. und 16. Jahrhundert.

Prachtvolle Treib- und Ziselierarbeiten, wie sie in Augsburg und Nürnberg von den Fürsten und Monarchen aller europäischen Länder bestellt wurden, die in aller Welt besten Ruf ob ihrer einzigartigen Schönheit und ihrer unübertrefflichen Wirkung genossen, stellen die aufgefundenen Trinkbecher und Humpen dar. Daß sie vom russischen Hofe oder vom Kaiserhof in Augsburg oder Nürnberg direkt in Auftrag gegeben wurden, ist kaum anzunehmen. Vermutlich handelt es sich um Geschenke bekannter und befreundeter Fürsten- und Herrscherhäuser.

Warum in Nürnberg?

Eben ist man dabei, über die Herkunft der gefundenen Schätze näheren Aufschluß einzuholen. Auf welchem Wege und wann sind die Teile des russischen Kaiserschatzes nach Nürnberg gekommen? Die Frage ist sehr offen. Ihre Lösung wird vermutlich sehr lange auf sich warten lassen.

Die Ansichten, die heute ja noch einer bestimmteren Grundlage entbehren, gehen weit auseinander. Die Meinung, daß die Schätze in aller Heimlichkeit von geflüchteten Angehörigen der russischen Hofgesellschaft über die Grenze nach Deutschland gerettet wurden, ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Auf Grund dieser Ansicht könnte man auch weiter annehmen, daß man vom Dasein der geretteten Schätze nicht die geringste Kenntnis der breiteren Oeffentlichkeit geben wollte, die geretteten Kostbarkeiten einfach irgendwo aufstellen ließ, in dem sicheren Bewußtsein, daß sie von der großen Zahl der Nichteingeweihten gar nicht nach ihrem wirklichen Herkommen und ihrem grundsätzlichen Wert beurteilt werden könnten. Dafür war vielleicht der nur weniger und sonst auch nur bei festlichen Anlässen zugängliche Prunksaal des Alten Nürnberger Rathauses der geeignete Platz. Daß allerdings bisher weder die Leitung der großen Sammlungen Nürnbergs noch die Stadtverwaltung selbst vom Vorhandensein dieser Reichtümer und Werte etwas wußten, ist sonderbar. Man kann allerdings der Ansicht sein, daß nur eine Einzelperson, auf die Verlaß war, von den aufbewahrten Schätzen wußte, daß diese inzwischen vielleicht, ohne ihr letztes großes Geheimnis preiszugeben, in die große Armee der Toten eingerückt war. Das große Geheimnis wäre so bestehen geblieben. Nur ein Zufall, der sich jetzt dann eingestellt haben müßte, konnte das Rätsel lösen.

Weniger glaubhaft ist, daß das aufgefundene Gut von Emissionären der Sowjets selbst nach Deutschland gebracht worden ist, um es dort in Sicherheit zu stellen. Demnach hätten sie den Verhältnissen in Rußland selbst nicht mehr Vertrauen geschenkt, den wertvollen Besitz aus ihrer Heimat nach Deutschland geschoben, um dort, wenn eines Tages Hammer und Sichel auf die Sowjets selbst niederfallen sollten, eine entsprechende Rücklage für schlimme Tage zu haben. Verdächtig ist, wenn man diese Ansicht gelten lassen wollte, daß der verschobene Zarenschatz gerade in einen öffentlichen Raum der Stadtverwaltung geraten sein sollte.

Daß die Stadt Nürnberg den Besitz irgendwo gekauft hat, ist kaum anzunehmen, schon deshalb nicht, weil man die Kostbarkeiten, über deren Herkunft man dann ja Bescheid wissen müßte, sicher in einer der großen Nürnberger Sammlungen aufgestellt und als kostbaren Besitz besonders gepflegt hätte.

G. S.

Schutz des Volkstums bei Tanzlustbarkeiten

Gegen verfälschte Trachtentänze

Die bayerische Staatskanzlei hat eine Bekanntmachung erlassen, die den Schutz des Volkstums bei Tanzlustbarkeiten zum Ziel hat. Es wird darin festgestellt, daß bei öffentlichen Tanzlustbarkeiten und anderen Lustbarkeiten, die der polizeilichen Erlaubnis bedürfen, häufig Tanzgruppen in Volkstrachten auftreten, die gegen Bezahlung Volkstänze aufführen. Die Aufrechterhaltung unverfälschter Volkssitten erfordert einen Schutz gegen das Eindringen fremder Elemente, die weder berufen noch geeignet sind, Volkskultur zu pflegen. In solchen Fällen ist die polizeiliche Erlaubnis daher regelmäßig von der Bedingung abhängig zu machen, daß die Tanzvereinigung dem Allgemeinen Deutschen Trachtenverband angehört.

Die sogenannten „Haberer"- und „Watschentänze" erwecken bei fremden Zuschauern einen völlig falschen Eindruck von bayerischer Art und Sitte. Zur Wahrung des Volkstums ist es nötig, gegen solche Entartungen einzuschreiten. Meist werden die Tänze von losen Vereinigungen von Tänzern aufgeführt, die sich ihrer Pflichten gegenüber dem Ansehen Bayerns nicht bewußt sind und die Achtung vor bayerischem Wesen und bayerischer Volkssitte gröblich verletzen. Die Bezirkspolizeibehörden, Polizeidirektionen und Staatspolizeiämter werden daher angewiesen, in Zukunft solche öffentlichen Tänze wegen Verletzung berechtigter Gefühle und Anschauungen des bayerischen Volkes als groben Unfug polizeilich zu verhindern oder die Veranstalter strafrechtlich zu verfolgen.

Die Sarganprobe

Eine grausige Geschichte hat sich in dem ungarischen Ort Pozsony zugetragen. Der dort ansässige Tischlermeister Barta hatte den Auftrag bekommen, einen Sarg anzufertigen. Als der Meister den Sarg fertiggestellt hatte, legte er sich zum Spaß hinein, „um ihn einmal anzuprobieren", wie er sagte. Er trieb den seltsamen „Scherz" sogar so weit, daß er von seinen Angehörigen den Deckel schließen ließ, die darauf mit dem Lebenden unter Absingung von Totenliedern ein Scheinbegräbnis veranstalteten. Der frivole Spaß schien gut auszugehen, der Meister aß anschließend in aller Ruhe zu Abend und begab sich dann zur Ruhe. Um so größer war das Entsetzen seiner Familie, als man ihn am andern Morgen tot im Bett auffand. Der schleunigst herbeigerufene Arzt konnte nur den bereits vor Stunden eingetretenen Tod bestätigen und stellte Herzschlag als Ursache fest. Der Tischlermeister wurde in dem Sarge beerdigt, den er anprobiert hatte, obwohl er ihm eigentlich gar nicht zukommen sollte.

Sport-Spiel

Erstmalig Nordfrankreich - Westdeutschland

Ein interessanter Fußballkampf in Lille

Westdeutsche Kandidatenprobe

Wenn am 18. Februar in Lille (wie auch in Rouen zwischen Normandie — Norddeutschland) die fußballsportlichen Beziehungen der beiden großen Nachbarstaaten eine Erweiterung und Vertiefung erfahren, dann steht diese Tatsache für uns sportpolitisch im Vordergrund. Sporttechnisch bedeutet das erstmalige Zusammentreffen mit Nordfrankreich (Ligue du Nord) eine reizvolle Aufgabe für die trotz der Gautrennungen verbliebene westdeutsche Verbandsvertretung (wenn diese alte Bezeichnung noch einmal gestattet ist). Darüber hinaus aber steht das Lille Spiel für den deutschen Fußball im Zeichen der Vorbereitung auf die Ausscheidung gegen Luxemburg, auf die Weltmeisterschaft.

Der Fußball-Westen wird überwiegend die deutsche Vertretung gegen Luxemburg stellen. Seine Mannschaft enthält noch sieben Spieler der bekannten „niederrheinischen Nationalmannschaft". Die vier Neulinge, von denen drei überhaupt zum ersten Male zu repräsentativen Ehren kommen, werden einfach auf Herz und Nieren geprüft. Dabei ist die Gelegenheit endlich erfaßt, Fritz Czepan als Mittelläufer vor eine größere Aufgabe zu stellen, deren glückliche Lösung den blonden Schalker als Mittelläufer der Nationalmannschaft empfiehlt.

Des Gegners Stärke

Ein unmittelbarer Vergleichsmaßstab, der ja auch nicht immer viel hilft, fehlt zur Beurteilung der Aussichten. Erschwert scheinen diese noch durch das Aufgebot mehrerer ausländischer Kräfte in der nordfranzösischen Vertretung. Diese lautet:

Desfosses (Lille), Vandooren (Lille), Cernicky (Fives), Delmer (EAC), Mac Gowan (Lille), Desrousseaux (UST), Liberati (Fives), Cheuwa (Fives), Lemony (Lille), Ignace (Valenciennes), Buge (EAC).

Wir kennen aus dem letzten Länderspiel in Berlin die Abwehrleute Desfosses, Vandooren, auch Delmer, Liberati und Cheuwa haben Frankreichs Farben getragen. Der Tscheche Cernicky, der Engländer Mac Gowan, besonders dieser, stehen auf wichtigen Posten. Wir dürfen diese Mannschaft in ihrer Stärke wohl über die Roten Teufel stellen. In der Spielweise wird der französische Grundzug vorherrschend sein, also Tempospiel der Improvisation. Mac Gowan als Mittelläufer wirkt hauptsächlich in der Abwehr. Unsere Mannschaft muß sich darauf einstellen können, sonst ergeht es dem Sturm wie gegen Norwegen in der zweiten Halbzeit.

Die Westdeutschen

Buchloh, Hundt, Busch, Janes, Czepan, Gladbach, Timpert, Billen, Hohmann, Rasselnberg, Kobierski genießen also das Vertrauen der sportlichen Führung; sie finden auch im „Volke" kaum Kritik. Ist doch der bewährte Sturm der Duisburger Siegermannschaft geblieben, sieben Spieler, die trotz der Anwartschaft eines Kuzorra, Albrecht, Bender, eine Ergänzung erfahren haben, die ein Risiko fast ausschließt. Der Höntroper Rechtsaußen Timpert wird als schneller Reißer gerühmt, der Hamborner Halbrechte Billen hat sich als verständiger und vor allem schußgewaltiger Stürmer empfohlen. Der Kölner Gladbach läßt nach mehreren Beweisen in seiner Stadtelf Breuer kaum vermissen. Und dann Czepan! Wenn er bei Schalke 04 als Mittelläufer die Seele der Mannschaft geworden ist, dann konnte man höheren Orts seine Veranlagung als deutscher Mittelläufer nicht übersehen. Schlägt Czepan in der westdeutschen Einheit durch, dann stehen ihm die höchsten Ehren offen.

Mögen Buchloh, Hundt, Busch in der Abwehr ihrer besten Zusammenarbeit im Duisburger Länderspiel wenigstens nahekommen — dann sind wir ziemlich gesichert vor einer Ueberrumpelung. Janes versagt nie in großen Aufgaben. Kobierski hat sich mit seiner Fortuna wieder erholt. Hohmann und Rasselnberg müssen mit Czepan im Rücken, einem ausgesprochenen Aufbauspieler, stark zur Geltung kommen. Nun, wir sind auf Sieg eingestellt — wir müssen es ohne Ueberheblichkeit sein!

Nur wenige Punktespiele im Westen

Niederrhein-Gauliga fällt vollkommen aus — In Westfalen nur zwei und am Mittelrhein nur vier Spiele

Der erste Sonntag in der Fastenzeit bringt im westdeutschen Meisterschafts-Fußball nur ein kleines Programm. Im **Gau Niederrhein herrscht Spielruhe**, doch sind von den Vereinen zahlreiche Spieler für das Repräsentativspiel gegen Nordfrankreich in Lille abzustellen. Davon betroffen wurde ferner der SV Höntrop, der aus diesem Grunde seinen Punktekampf gegen die Spielvgg. Herten absagte. Ein volles Programm ist lediglich im Gau Mittelrhein zu erledigen. Hier dürfte der Mülheimer Sportverein die Führung weiter behaupten, denn der CfR dürfte in Mülheim keine großen Aussichten geltend machen können.

Der **Gau Mittelrhein** erledigt am Sonntag folgende Spiele:

Zweimal Westfalens Gauliga

Nur zwei Punktespiele stehen am 18. Februar in der Gauliga Westfalen zur Entscheidung an. Das Spiel der westdeutschen Repräsentative in Lille gegen Nordfrankreich, in dem Claus Timpert vom SV Höntrop rechtsaußen stürmt und Fritz Czepan von Schalke 04 vor dem Nachweis steht, daß er mittlerweile einer der besten deutschen Mittelläufer geworden ist, sowie die Veranstaltung für das Winterhilfswerk in Bochum wirkten sich aus. So wurden die Spiele Herten — SV Höntrop und Germania Bochum — Hüsten 09 in letzter Stunde abgesetzt. Uebrig blieb die schmale Tageskarte:

Viktoria Recklinghausen — Sportfr. 95 Dortmund
Preußen Münster — Deutscher SC Hagen

Immerhin werden aber auch diese zwei Spiele ein starkes Interesse für sich haben. Das ist klar: Nachdem Schalke 04 am letzten Sonntag Westfalen Meister wurde —, übrigens kam es genau so, wie wir es vorausagten — gilt jetzt die Aufmerksamkeit nur noch dem verzweifelten Rechnen mit jedem Punkt am unteren Tabellenende.

zwei müssen „runter".

zwei von den zehn Mitgliedern der Gauliga Westfalen den bitteren Gang in die „Verlenkung" tun. Und den zwei besten Einheiten aus der Bezirksklasse ihren Platz an der Sonne räumen. Wer das sein wird, läßt sich zur Stunde schlecht sagen, aber Arminia Bielefeld wird bestimmt einer dieser zwei Unglücksraben sein. Bleibt noch die Suche nach dem Weggefährten. Und hierin wird man schon bald klar sehen.

Einen Aufschluß bringt schon das Spiel **Viktoria Recklinghausen — Sportfreunde 95 Dortmund**. Die Viktoria ist zwar noch nicht über den Berg, aber das 2:0 des letzten Sonntags gegen Höntrop hat doch die Sorgen wesentlich verkleinert. Und nun rüstet man sich für den schweren Kampf gegen die Sportfreunde aus Dortmund, die die Hoffnung haben, dem Verhängnis noch entrinnen zu können.

Auch das Spiel **Preußen Münster — Deutscher SC Hagen** interessiert. Wenn man auch die Ansicht hört, daß diese zwei Einheiten mit dem Abstieg nichts mehr zu tun haben werden. Für den DSC Hagen mag das zutreffen, aber Preußen Münster könnte schließlich doch noch vom Strudel erfaßt werden.

Der Westfalenmeister **Schalke 04** trägt am Sonntag ein interessantes Freundschaftsspiel aus, und zwar weilen die Schalker in **Ohligs**, wo sie gegen den VfR. antreten.

Auch in der Bezirksklasse ist's weniger

Westfälischer Industriebezirk: Gruppe 1: Arminia Marten — Westfalia Bochum, Borussia Dortmund — Westfalia Wickede; Gruppe 2: TV Eickel gegen VfB Bottrop, Germania Herne — Gelsenkirchen 07, Union Gelsenkirchen — Castrop 02, Erle 08 — Schwarz-Gelb Gladbeck.

Bezirk Münster: Westfalia Scherlebeck — Greven 09, Recklinghausen 13 — Union Recklinghausen, Borussia Rheine — Bockum-Hövel, Vorwärts Gronau — Germania Datteln.

Bezirk Minden: Hamm 03-04 — Union Herford, VfB Bielefeld — Teutonia Lippstadt, Westfalia Brackwede — PSV Hamm.

Bezirk Arnsberg: Witten 92 — Lüdenscheid 08, Jahn Werdohl — Sportfreunde Siegen, BC Siegen — SC Altenseelbach, Menden 09 — VfB Weidenau.

Klippen für Mülheim und Westmark

Vier Mittelrhein-Kämpfe am 18. Februar — Verwirrt Kottenheim die Abstiegsfrage?

Verschiebungen sind im Spielkalender der Mittelrheinliga eingetreten. Das für die Entscheidung so bedeutungsvolle Treffen Sülz 07 — VfR Köln wurde wegen der Abstellung des Läufers Gladbach in die westdeutsche Elf auf den 11. März verlegt. Die beiden ausgefallenen Spiele Kölner CfR — KSC 99 und Neuendorf — Kottenheim sind als einzige an den Schluß, 25. März, gesetzt; vielleicht wird erst an diesem Tage die Abstiegsfrage endgültig geregelt.

Mülheimer SV — Kölner CfR
Eintracht Trier — Westmark Trier
Kölner SC 99 — Fortuna Kottenheim
FV Neuenrode — Bonner FV

Das Ereignis in diesem Programm bildet das Trierer Lokalderby zwischen Eintracht und Westmark. Die unterschiedliche Spielstärke dieser Mannschaften, die sich schon im Spiel der ersten Serie zeigte und mit dem Siege von Eintracht eine nicht geringe Ueberraschung brachte. Westmark hat sich im weiteren Verlauf der Meisterschaftsserie aber doch besser gehalten und gilt auch diesmal wieder als Favorit. Hoffentlich kann die Elf die vorsonntägliche Niederlage durch einen sicheren Erfolg auswetzen.

Der augenblickliche Tabellenführer, Mülheimer Sportverein, erwartet den CfR Köln, der in seiner jetzigen Form keine Erfolgschancen in Mülheim hat. Die ausgezeichnete Verfassung der einzelnen Spieler und auch die spieltechnische Ueberlegenheit stempeln die Mülheimer zum Favoriten.

Der Kölner SC 99 wird sich gegen Fortuna Kottenheim auf eigenem Platz schon durchsetzen. Formgemäß darf daran nicht einen Moment gezweifelt werden.

Der FV Neuendorf trägt sich am Sonntag wieder mal mit Revanchegelüsten. Die klare Niederlage in der ersten Serie in Bonn ist noch nicht vergessen. Die Elf hat sich aber auch gerade in den letzten Wochen in eine recht beständige Form gebracht und ist also nicht aussichtslos zu beurteilen. Die Bonner werden sich auf jeden Fall vorsehen müssen, wenn sie nicht einen oder gar zwei Punkte am Deutschen Eck lassen wollen.

Mittelrheinische Bezirksklasse

Gruppe 1: Blau-Weiß Köln — TV Mayen, SV Frechen — Viktoria Köln, SV Beuel — Tura Bonn, Jugend Bergheim — SV Andernach, Rheinland Mayen — SC Neuenahr.

Gruppe 2: Pingst 05 — Germania Mudersbach, Bölp-Bayenthal — SC Neuwied, Siegburg SV gegen Kölner BC, Jugend Betzdorf — Jugend Kalk, Hennef — Preußen Dellbrück, Brachbach 09 gegen SV Troisdorf.

Gruppe 3: Horchheim — Lützel, Heimbach-Weis gegen Wittlich, Moselland Trier — Engers, SC Koblenz 1900 — Ehrang.

Gruppe 4: Eintracht Kreuznach — Sobernheim, Oberstein — Staudernheim, SV Idar — Algenrodt.

Zweimal Essen gegen Duisburg

Am kommenden Sonntag in Essen und Hamborn

Der Kampf um die Punkte im Gau Niederrhein wird am Sonntag mit zwei interessanten Repräsentativspielen durchbrochen werden. Essen und Duisburg-Hamborn treffen sich in zwei aufschlußreichen Freundschaftsspielen, in denen allerdings nur Spieler aus den Bezirksklassenvereinen in Aktion treten. Aber das wird den Wert der Kraftprobe nicht groß schmälern, denn man weiß, daß auch in den unterklassigen Vereinen tüchtige Kräfte stecken. Der eine Kampf steigt im Hamborner Stadion, der andere auf dem Gelände von 81 im Essener Westen . . .

In Hamborn spielen: Essen: Rausch (Stoppenberg); Happel (Stoppenberg), Münch (SSV 05), Giebels (Helene), Kellner (Stoppenberg), Mau (SSV 05), Frank (Ballfreunde), Fr. Lücke, K. Lücke (Helene), Balbach, Rumann (Sportfreunde). — **Duisburg:** Tillmann (Allum), Polesny (Union Hamborn), Rommer (Meiderich 06), Kehren, Rosenthal (Meiderich 07), Twardy (Union Hamborn), Straßburger (Duisb. SpV), Daubner, Kulik (Union Hamborn), Ley (Ruhrort), Rohrbacher (1900).

Das Spiel wird interessant werden. Das steht fest. Hüben und drüben finden sich Spieler von Format, und wenn sie sich zu einer einheitlichen Leistung verstehen, wird der Kampf die Besucher fesseln. Wer siegen wird, ist schlecht zu sagen. Aus der Duisburger Elf stechen vor allem Tillmann, Polesny, Straßburger und Kulik hervor, während Essen neben Rausch, Happel und Kellner vom BV Stoppenberg die starke Sportfreunde-Flanke Rumann-Balbach einsetzt. Jedenfalls wird sich Essen auch in fremder Umgebung wacker schlagen, dafür bürgt die Qualität der Spieler . . .

In Essener Westen stehen sich gegenüber: **Essen:** Moritz (86), Thome (Pr. Steele), Lüttich (Essen-West 81), Bönig (Sportfr.), Tubeia (Stoppenberg), Busse (81); Wiegand (Pr. Steele), Wessel (86), Tegtmeier (Ballfr.), Lücke, Maslo (beide Rot-Weiß). — **Duisburg:** Appelrath (Post), Graffmann, Schäfer (Meidericher SpV), Posse (1900), Cielinski (Union Hamborn), Schmitz (Meid. SpV), Engländer, Köther (1900), Kras (SpV), Poth (Post), Schuff (Tura Hüttenh.).

Essen wird's nicht leicht haben in diesem Spiel. Die Deckung und Läuferreihe der Gastgeber ist zwar stark, aber der Angriff schwächer. Jedenfalls nicht so stark wie die Duisburger Sturmlinie, in der sich vor allem der rechte Flügel Engländer-Söther hervortun wird. Vor allem Köther ist für seine Schußkraft bekannt und auch Poth vom Post SV ist schwer zu halten. Hinzu kommt, daß Schäfer und Graffmann, die überragenden Leute des Meidericher SV verteidigen, so daß sich der Essener Sturm schon tüchtig dabeihalten muß, wenn er Tore schießen will. Immerhin ist auch hier die Spielstärke der zwei Vertretungen so ziemlich ausgeglichen, so daß es einen spannenden Kampf zu sehen geben wird.

Mageres Programm der Bezirksklasse

Gruppe 1: In dieser Abteilung finden nur zwei Spiele statt. Viktoria Rheydt hat Rhenania Würselen zu Gast und wird sich auf eigenem Platz den Sieg nicht nehmen lassen, wie auch Union Krefeld gegen SC Aachen zu Hause die weitaus besseren Chancen geltend machen kann.

Gruppe 2: Der Tabellenletzte VfB Velbert wird sich auch gegen BV Lüttringhausen nicht behaupten können, womit der Abstieg besiegelt sein sollte. Ebenfalls aus dem unteren Tabellenteil ist das zweite Spiel dieser Abteilung: Germania Elberfeld gegen TuS Ronsdorf.

Rund um den Sonntag

Im Fußball

Westdeutschland in Lille durch eine geschickt zusammengestellte Mannschaft vertreten, von der man erwarten darf, daß sie imstande ist, ihren favorisierten Gegner zu schlagen. Das größte Interesse finden die repräsentativen Neulinge Timpert und Billen, die auf dem rechten Flügel ihre internationale Feuertaufe erhalten. Der Gau Nordwest weilt ebenfalls in Frankreich, um in Rouen ein Spiel gegen die Normandie auszutragen. Die Norddeutschen stehen vor keiner leichten Aufgabe, sind gerade die Normannen über eine langjährige, gepflegte Fußballkultur verfügen. Außer diesen beiden Repräsentativspielen gibt es noch zwei weitere internationale Treffen in Frankreich. Die Pariser Stadtelf hat eine Kombination von Slavia und Sparta Prag zu Gast, während die Marseiller Stadtmannschaft gegen Budapest spielt. In Deutschland interessieren neben den Pflichtspielen zwei Treffen der Württemberger Gaumannschaft, die am Samstag gegen die Kasseler Stadtelf und am Sonntag in Hannover gegen den Gau Niedersachsen spielt. In England wird am Samstag die fünfte Hauptrunde um den englischen Fußballpokal ausgespielt.

Im Motorsport

wird die große Winterfahrt nach Garmisch-Partenkirchen mit den traditionellen Eisbeerennen abgeschlossen. Es nehmen fast ausschließlich bekannte Fahrer an der Veranstaltung teil, so daß mit sehr spannenden Rennen zu rechnen ist. Wenn die Unruhen in Frankreich gänzlich bis zum Sonntag gebebt sein sollten, was im Bereich des Möglichen liegt, dann wird der Große Automobilpreis von Pau ausgefahren.

Im Hockey

wird der Repräsentativkampf Nieder- gegen Mittelrhein in Krefeld größte Beachtung finden. Beide Gaue haben ihre besten Vertreter nominiert, so daß mit einem spannenden Treffen gerechnet werden muß.

Und im Boxen?

Der französische Europameister im Bantamgewicht, Praxille Gyde, hat in Lille seinen Titel gegen seinen Landsmann Bataille zu verteidigen. In Düsseldorf wird ein bemerkenswerter Klubkampf zwischen dem Postsportverein und der kampfstarken Amateurstaffel aus Eindhoven ausgetragen.

Im Radsport

belebt die neue Kopenhagener Winterbahn ihr altes Sechstagerennen, für das die bekanntesten europäischen Fahrer verpflichtet wurden. Deutscherseits nehmen Pützfeld-Funda, Gebrüder Nickel, Bommer und Rausch an dem Wettbewerb teil. In der Kölner Rheinlandhalle werden die beliebten Vormittags-Amateurrennen durchgeführt, die ausgezeichnet besetzt sind.

Von den zahlreichen

Hallensportfesten

haben nur zwei mehr als lokalen Charakter. Beim Hallenfest der Eimsbütteler Turner geben die vier besten deutschen Zehnkämpfer an den Start, also Lievert, Eberle-Berlin, Leichum-Stettin und Stöckelein. In der Dortmunder Westfalenhalle wird ein großes Sportfest des Westfälischen Gauvorturnerringes abgewickelt, bei dem in erster Linie die Geräteturner zu Wort kommen.

Im Tennis

interessiert die Ordentliche Mitglieder-Versammlung des Deutschen Tennis-Bundes in Berlin. Der DTB wird sich in seiner alten Form auflösen, um alle Rechte und Pflichten auf den vom Reichssportführer ernannten Führer des deutschen Tennissports zu übertragen. In Nizza werden die Tennis-Meisterschaften von Südfrankreich beendet, an denen nur die „Amateure" beteiligt sind, die sich für Jahr die zahlreichen Riviera-Turniere streiten.

In einem kühlen Grunde . . .

Roman von Hans Possendorf

15

AUTORSCHUTZ DURCH DEN VERLAG A. F. ROHRBACHER, BERLIN-CHARLOTTENBURG 9

Ich mahne Sie ja nur zur Vorsicht, — weiter nichts. — Sie werden auch gut tun, Ihren Herrn Gemahl nicht durch Mitteilung meiner Warnung zu beunruhigen, denn je unbefangener er sich gibt, desto besser. — Nur sorgen Sie dafür, daß er sich nicht in die Nähe von Festungswerken begibt — oder an sonstige militärische Plätze. — Erlauben Sie mir, mich jetzt zu verabschieden. Ich möchte nicht beobachtet werden. Wenn Sie meinem Rat folgen, kann Ihrem Gatten kaum etwas zustoßen." Und ehe Anka noch etwas fragen konnte, verabschiedete sich Adami mit einer schnellen Verbeugung und verließ das Lesezimmer. —

Als der Baron gegen Abend im Fahrplan einen Zug für die Rückkehr nach San Remo heraussuchen wollte, fragte Anka: „Weshalb wollen wir eigentlich Nizza schon wieder verlassen? Ich finde es hier so schön und interessant. Und das Klima ist genau so milde wie in San Remo."

„Aber Liebste, wenn du gern hier bist, bleiben wir natürlich noch ein Weilchen, — so lange es dir Freude macht!" Und damit war diese Frage erledigt. —

Als man am nächsten Morgen das Hotel verlassen wollte, fragte Anka wie beiläufig: „Hast du eigentlich eine Waffe bei dir?"

„Ja — im Koffer wenigstens."

„Was nützt dir das? Stecke sie lieber zu dir."

„Wie kommst du darauf?" fragte Körring erstaunt.

„Ich meine, wir sind doch im Ausland."

„Aber doch nicht mehr in Sibirien oder im Kaukasus oder in sonstigen unsicheren Gegenden."

„Es würde mich beruhigen, Gerhart."

„Nun, dann gern!" Körring suchte lächend die Waffe aus seinem Koffer hervor und steckte sie zu sich.

Es war nur die unbestimmte Angst gewesen, die Anka zu dieser Bitte veranlaßt hatte. Sie hatte das Gefühl, daß jemand, der in Gefahr sei, eine Waffe bei sich führen müsse. Wozu sie Gerhart bei einer Ueberwachung oder Verhaftung dienen solle, darüber war sich Anka wohl selbst nicht im klaren. —

Kurz nachdem das Ehepaar das Hotel verlassen hatte, zog Pawel Maximowitsch Afanassiew ein. Er meldete sich unter falschem Namen an, gab dem Portier wieder ein gutes Trinkgeld und verbot ihm, dem Baron etwas von seinem Einzug zu sagen; der Portier werde sonst Unannehmlichkeiten bekommen; er selber sei von der Polizei eines Frankreich befreundeten Staates.

Den ganzen folgenden Tag über hielt sich Afanassiew in seinem Zimmer auf, um nicht von Körring oder Anka entdeckt zu werden. Adami versorgte ihn mit Nachrichten über die Ausgänge des Ehepaares, das unzertrennlich schien.

Endlich am Spätnachmittag des nächsten Tages erschien Adami und meldete, der Baron sei soeben allein ausgegangen, die gnädige Frau in ihrem Zimmer.

„Gut", sagte der Russe. „Ich glaube übrigens, daß ich Ihre Dienste nicht mehr brauchen werde. Wenn doch, so schicke ich nach Ihnen. — Was bin ich noch schuldig?"

„Im ganzen 1000 Francs, mein Herr! Hundert gaben Sie mir bereits; bleibt eine Restschuld von 900 Francs."

„Sie sind wohl verrückt? Für die paar Gänge in den drei Tagen 1000 Francs?"

„Das ist meine Taxe, Herr."

„Sie sind unverschämt. Hier haben Sie noch 400 Francs. Ich glaube, das ist wirklich mehr als gut bezahlt."

„Mein Herr, ich bitte um den Rest von 500 Francs!" sagte Adami, das Geld einsteckend.

„Scheren Sie sich zum Teufel! Ich glaube nicht, daß Sie sobald wieder ein so gutes Geschäft machen werden. Leben Sie wohl!" Der Russe öffnete die Tür in unmißverständlicher Weise. „Nun, bitte!" sagte er dann in sichtlicher Ungeduld.

Der Levantiner warf ihm einen bösen Blick zu und verließ das Zimmer. Afanassiew dachte plötzlich, daß es am Ende doch unklug gewesen, den Mann zu verärgern. Aber dann sagte er sich, daß solche Kerle immer mehr verlangen, als sie wirklich erwarteten. Wahrscheinlich hatte dieser Herr Adami nicht einmal auf 50 Francs gerechnet und lachte sich nun ins Fäustchen, daß der dumme Ausländer soviel gegeben! Nein, es war genug! Viel Geld zum Wegwerfen hatte er ja schließlich auch nicht! —

Wenige Minuten später erschien das Hotelmädchen in Ankas Zimmer und überreichte ihr einen Brief.

„Von wem?" fragte Anka verwundert.

„Ich weiß nicht. Der Zimmerkellner hat ihn mir für Madame gegeben."

Das Mädchen ging, und Anka öffnete das Schreiben. Es enthielt nur wenige Worte:

> Madama! Wenn Sie verhindern wollen, daß Ihr Herr Gemahl noch heute abend verhaftet wird, so kommen Sie sofort zu mir. Ich wohne im gleichen Hotel, Zimmer Nummer 56.

Die Unterschrift war unleserlich.

Anka erblaßte vor Schreck. Dann überlegte sie, daß sie alles tun müsse, um diese Gefahr abzuwenden. Auch wenn hinter diesem Brief irgend eine Infamie steckte: Verschlimmern konnte sie die Lage kaum dadurch, daß sie hinging. Vielleicht aber Gerhart retten! —

Auf Ankas Klopfen an der Tür des Zimmers 56 rief eine tiefe Stimme: „Entrez, s'il vous plait". Sie trat schnell ein. Ein untersetzter Mann kam ihr entgegen. Da er das Licht von den Fenstern im Rücken hatte, konnte Anka seine Gesichtszüge nicht gleich erkennen. Der Mann schritt an ihr vorbei, schloß die Tür ab und steckte den Schlüssel zu sich. Erst dann wendete er sich Anka zu.

„Guten Tag, schöne Anka!"

Sie starrte ihn an wie eine Erscheinung. Dann stieß sie erblassend hervor: „Sie also! Sie, — Afanassiew aus Tiflis! Schurke Sie! Oeffnen Sie sofort die Tür und lassen Sie mich hinaus."

„Wie Sie wollen, schöne Anka. Sie wissen, was dann Ihrem Gatten geschieht. Er wird wegen Spionage gegen Frankreich verhaftet werden!"

„Sie wollen nochmals einen Unschuldigen . . ."

„Unschuldig? Das ist er heute so wenig wie damals! Sie mögen im guten Glauben sein, mein Täubchen. Er wird Ihnen nicht auf die Nase binden, daß er noch immer im Auftrage des Generalstabes reist. Aber ich habe Beweise. Und glauben Sie mir, daß die Franzosen nicht so gutmütig mit ihm verfahren werden wie wir dummen Russen. Man wird ihn deportieren, das schwöre ich Ihnen! Und Sie werden ihn dann wohl kaum wiedersehen!"

Anka zitterte am ganzen Leibe. Alle die Schrecken Sibiriens standen vor ihr auf. Und nun sollte es Gerhart noch schlimmer ergehen! Ob er doch für sein Vaterland Späherdienste tat und es ihr nur nicht sagen durfte?

„Sie schulden mir übrigens noch einen Kuß", sagte Afanassiew plötzlich lächelnd und in verbindlichstem Ton. „Sie erinnern sich noch Ihres Versprechens?"

„Um mir das zu sagen, ließen Sie mich kommen?"

„Nein, um Ihnen zu sagen, daß ich für diesen Kuß und noch ein paar dazu dafür sorgen werde, daß der Baron morgen mit Ihnen über die Grenze kommt, ohne daß ihm ein Haar gekrümmt wird."

Anka versagten die Knie den Dienst; sie stützte sich schwer auf die Lehne eines Sessels: „Haben Sie Erbarmen! Ich flehe Sie an!"

„Sie lehnen also meine Bitte ab? — Gut!" Afanassiew schritt auf die Tür zu.

Da sagte Anka, sich aufrichtend: „Halt! — Ich bin in Ihrer Gewalt. Tun Sie mit mir, was Sie wollen! Sie werden es einst büßen müssen!"

Afanassiew stürzte auf Anka zu, riß sie empor, preßte sie an sich. Dann trug er sie zum Ruhebett, kniete vor ihr nieder und bedeckte ihr Gesicht, ihre Hände, ihr Haar mit Küssen.

Der Baron hatte im Café Zeitungen lesen wollen. Als er sich kaum an einem Tische niedergelassen, bemerkte er, daß der kleine Ring mit dem blauen Steinchen, den ihm Anka als Kind einst geschenkt, gebrochen war. Er war schon längst so dünn geworden, daß es ein Wunder war, daß er so lange gehalten. Doch Gerhart fühlte plötzlich eine furchtbare Unruhe. Eine abergläubische Angst erfaßte ihn, daß das Entzweispringen des Ringleins etwas Schlimmes zu bedeuten habe. Er stand sofort wieder vom Tische auf und eilte zum Hotel.

Vor dem Eingang trat ein fremder Herr auf ihn zu. Es war Adami, der sich, nachdem ihn der Russe hinausgewiesen, im Korridor versteckt und dann beobachtet hatte, wie Anka bei Afanassiew eingetreten war.

„Herr Baron, eilen Sie! Ihre Frau hat auf Zimmer 56 ein Stelldichein mit einem Russen." Ehe Körring ein Wort erwidern konnte, war Adami verschwunden.

Wie ein Rasender stürmte der Baron die Treppe hinauf, fand die betreffende Tür und legte sein Ohr schnell daran. Eine Männerstimme stieß erregte Worte hervor, deren Sinn Körring nicht verstehen konnte.

Fast besinnungslos vor Angst und Erregung klopfte er erst gar nicht an, sondern warf sich mit der vollen Kraft seines Körpers gegen die Tür. Sie gab nach, brach krachend auf.

Mit einem Blick hatte der Baron das Bild überschaut und Afanassiew erkannt. Im Bruchteil einer Sekunde gingen blitzartig die häßlichsten Vermutungen durch sein Hirn. Er brüllte auf wie ein zu Tode verwundetes Tier, und noch ehe der Russe überhaupt begriffen, was geschehen, krachten drei Schüsse.

Afanassiew, der erschreckt aufgesprungen war, fiel auf den Rücken. Aus seinem Hals lief Blut; er zuckte nur noch ein paarmal und lag dann ganz still.

Gerhart von Körring ließ die Waffe fallen und starrte wortlos auf Anka. Sie hatte sich bei seinem Eintritt aufgerichtet, sich dann aber wieder zurücksinken lassen.

„Gerhart, Geliebter, komm . . . komm zu mir!" kam es matt von ihren Lippen.

„Anka!"

„Komm . . . komm schnell! Hör zu: Er . . . hat dich wieder ins Gefängnis . . . bringen wollen . . . für . . . für lange, lange Zeit, und da . . ."

„Anka!" brüllte Körring abermals auf.

„Komm, Geliebter! Hör mich doch an: Ich . . . habe nur dir gehört . . . immer nur dich geliebt . . . nur dich!"

In Gerharts Kopf tobten die Gedanken so wild durcheinander, daß er ihrer nicht mehr Herr wurde. „Komm, Anka, schnell! Man darf dich hier nicht finden! Man hat die Schüsse sicher gehört!"

„Ich . . . ich kann ja nicht, Geliebter! Ich . . . sterbe ja. Ich hab ja . . . eine Kugel im Leib!"

Der Baron fühlte seine Glieder zu Eis erstarren. An der Stelle, auf die Anka deutete, färbte Blut ihre Kleider. Einer seiner Schüsse hatte sie getroffen. Er sprang auf: „Nein, du stirbst nicht, Anka! Rühre dich nicht! Ich rufe nach einem Arzt!" Er wollte hinauseilen.

Ein leiser Aufschrei kam aus Ankas Mund: „Nein, nein! Bleib! Ich sterbe ja! Laß mich . . . nicht allein sterben . . . allein mit diesem . . . Vieh! — Komm, küsse . . . mich . . . Sag mir, daß du mir glaubst! Ich . . . liebe . . . dich!"

Gerhart senkte seine Lippen auf die ihren. „Du, du, ich glaube dir ja, Anka! Liebe, liebe Anka! Du wirst nicht sterben! Wir werden glücklich sein, Anka! Laß mich den Arzt rufen! — Anka, Geliebte, hast du schlimme Schmerzen? Sprich doch!"

Doch Anka konnte nicht mehr sprechen. Sie war tot. —

Wie lange der Baron an Ankas Lager gekniet, wußte er wohl selbst nicht. Er hatte nichts mehr gehört und gesehen: nichts von dem Rennen und dem Auf- und Zuschlagen der Türen auf dem Korridor, — nichts von dem Schreien der Hotelbediensteten.

Endlich fühlte er sich an der Schulter gerüttelt. Wie aus einem Traum erwachend, blickte er um sich. Das Zimmer war voller Menschen. Ein Mann in Uniform fragte ihn: „Ist das Ihr Revolver? Haben Sie die Schüsse abgegeben?" Und als der Baron mit stumpfem Blick nickte, sagte der Polizist: „Folgen Sie mir! — Sie sind verhaftet!"

Epilog

Hier schließt die Geschichte, — die Liebesgeschichte des Barons Gerhart von Körring und der Müllerstochter Anka Stadler. Ich sagte es gleich im voraus: Sie endet nicht wie ein hübsches Märchen, aber sie hat dafür den traurigen Vorzug, eine wahre Begebenheit zu sein.

Da ich in der Einleitung erzählt habe, wie ich den Baron kennenlernte, will ich auch noch berichten, was nach Ankas tragischem Tode aus ihm wurde:

Obwohl Afanassiews Verwundung sich nicht als lebensgefährlich erwies und Ankas Tod auf einen unglücklichen Zufall zurückzuführen war, wurde der Baron zu einer langen Gefängnisstrafe verurteilt. Einen Franzosen hätte man wohl wegen dieser Eifersuchtstat freigesprochen. Doch Afanassiew bezichtigte den Baron der Spionage und bewies seine Verurteilung wegen gleichen Vergehens in Rußland. Das nahm den französischen Gerichtshof, obwohl keinerlei Spionage nachweisbar war, gegen Körring ein.

Briefe, die Elisabeth von Aue während seiner Strafzeit an Körring richtete, ließ er unbeantwortet.

Als der Baron endlich nach Verbüßung der Strafe aus dem französischen Gefängnis entlassen wurde, empfing ihn Elisabeth von Aue am Portal. Er zeigte sich nicht erstaunt, sondern fragte ganz ruhig, wie sie denn dahin komme. Elisabeth merkte sofort, daß sein geistiger Zustand nicht normal sei. Sie brachte ihn heim nach Deutschland. Er ließ sich nicht bewegen, in München zu bleiben, sondern zog wieder in die Mühle. Dort lebte er fast anderthalb Jahre lang völlig allein. Das einzige lebende Wesen in seiner Nähe war sein Pferd Hassan, das man im Dorfe die Jahre über gepflegt hatte.

Fast jeden Monat einmal besuchte Elisabeth von Aue den Baron. Auch ihr Bruder kam später öfters mit. Er zeigte jetzt keine Abneigung mehr gegen Körring, dessen Schicksal ihn tief ergriff. Auch am Weihnachtsabend — Körring lebte damals schon über zehn Monate einsam in der Mühle — kamen die Geschwister, um ihn zu besuchen. Er trat ihnen in einem seltsamen Aufzug entgegen: in einem kurzen Schafspelz, mit hohen orientalischen Reitstiefeln und einer zottigen weißen Pelzkappe auf dem Kopf. Als die Geschwister dann das Zimmer betraten, sahen sie auf dem großen, rohen Holztisch ein kleines Christbäumchen mit wenigen Lichtern. Auf dem Tische lag ein offenes Mädchenbuch, und auf dem Stuhl vor diesem Buch stand das große Porträt Ankas. Es sah aus, als ob Anka am Tische säße.

Im folgenden Sommer schlug der Blitz in den Stall, tötete den alten Hassan und setzte das ganze Gehöft in Brand. Am nächsten Tag fand man den Baron auf den rauchenden Trümmern der niedergebrannten Mühle sitzen, im Arm das große Bild Ankas. Er war jetzt völlig geistesgestört.

Dr. von Aue und Elisabeth brachten ihn in eine private Heilanstalt. Elisabeth wurde seine Pflegerin. In jahrelangem Fortschritt wurde sein Geist wieder gesund, so daß er die Anstalt endlich verlassen konnte.

Der Baron beschäftigte sich dann mit geographischen Studien. Im Jahre 1898 — in seinem vierundvierzigsten Lebensjahre, verheiratete er sich mit Elisabeth von Aue. Sie lebten still und zurückgezogen in harmonischer — wenn man es so nennen kann: in glücklicher Ehe. Er beschäftigte sich mit Abfassung von geographischen und ethnologischen Aufsätzen für Zeitschriften und Zeitungen. — Nur drei- bis viermal im Jahr kam eine Art von bösem Geist über den Baron. Er war dann sehr reizbar, trank viel, trieb sich umher, und meist endeten diese Anfälle mit irgend einem Skandal. Es waren stets schlimme Tage für Elisabeth. Sie ertrug sie aber mit engelhafter Geduld.

Ich habe in dieser Geschichte, wie ich schon sagte, einige Kleinigkeiten, vor allem aber die Namen geändert und ihr die Form eines Romans gegeben. Diesen Roman schrieb ich bereits im Jahre 1922 nieder, mußte mir aber aus begreiflichen Gründen eine Veröffentlichung versagen.

Im November 1928 ist Baron von K . . . — er wohnte zuletzt in einer größeren süddeutschen Stadt — eines sanften Todes gestorben. Seine treue Gattin hat ihn nur um wenige Wochen überlebt. Es lebt auch sonst niemand mehr, den ich mit der Herausgabe dieses Romanes verletzen könnte, und somit übergebe ich ihn nun der Oeffentlichkeit.

Das Bild Ankas ist noch vorhanden. Es hängt in der Gemäldesammlung einer deutschen Stadt.

— Ende! —

Aus aller Welt

Geistesgegenwart eines Chauffeurs

Ein Geschichtchen, wie es sonst nur in den Hintertreppenromanen der Groschenhefte vorzukommen pflegt, hat sich jüngst in Chicago zugetragen. Da waren in den Wagen des Taxichauffeurs Howard Brant zwei Männer eingestiegen, die einen wenig vertrauenerweckenden Eindruck machten. Der Fahrer nahm sich daher vor, auf seiner Hut zu sein, und spitzte die Ohren, um nach Möglichkeit etwas von der Unterhaltung der verdächtigen Gäste aufzuschnappen. Und er hatte sich nicht getäuscht. Obwohl die beiden mit gedämpfter Stimme sprachen, vernahm er doch so viel, um auf einen beabsichtigten Raubüberfall schließen zu können. Aber wie sollte er das drohende Unheil abwenden? War er nicht nahezu der Gefangene der Verbrecher? Da kam dem Manne ein rettender Gedanke. Er steigerte die Geschwindigkeit des Wagens auf das Höchstmaß, um dann plötzlich mit aller Kraft auf die Bremsen zu treten. Die Banditen wurden mit den Köpfen gegen die Trennungsscheibe geschleudert. Der eine von ihnen fiel in Ohnmacht, und der geistesgegenwärtige Chauffeur hatte nun einen guten Grund, seine Fahrgäste nach einem Krankenhause zu befördern. Dort wurden die beiden zunächst von den sanften Händen der Schwestern, dann aber von den kräftigen Fäusten einiger Schutzleute in Empfang genommen, die überaus erfreut waren, daß sie ein langgesuchtes Gaunerpaar begrüßen durften.

Das heilsame Lächeln

Einen Hundertjährigen um Auskunft zu bitten, auf welche Weise er es denn nun zu solch gesegnetem Alter gebracht habe, führt nicht immer zu dem erstrebten Ziele. Anders liegt die Sache, wenn es sich um einen Arzt handelt, der es — wie jetzt der Doktor Gueniot — auf hundertundzwei Lenze geschafft hat. Das Verfahren, das er empfiehlt, ist recht einfach. Er sagt: „Sei mäßig, atme tief, schlafe tüchtig und — lächle!" Aus den drei ersten Lebensregeln spricht der zünftige Arzt, wichtiger dürfte der letzte Satz sein, schon deshalb, weil er in ähnlicher Form auch von anderen Männern ausgesprochen wurde, die es ebenfalls auf ein hohes Alter brachten. So meinte einst der venezianische Edle Ludwig Cornaro, als er das neunte Jahrzehnt vollendete: „Dieses ist das schönste Alter, das angenehmste des Lebens." Der zufriedene Mann brachte es auf hundert Jahre. Und der wackere Bauer Johann Maulny aus der Dordogne sagte: „Ich bin jetzt 120 Jahre alt. Aber ich entsinne mich nicht, ein einziges Mal zornig gewesen zu sein." Der Hundertjährige von Montpellier, Antoine Rauchin, bekannte: „Ich verdanke meine langen Tage der Gleichmäßigkeit meiner Gemütsverfassung, die mich so gut erhalten hat." So alt ist der deutsche Philosoph Leibniz allerdings nicht geworden, wenn er auch erkannte, daß die gute Laune eine Voraussetzung der Langlebigkeit sei. Also freut Euch des Lebens, liebe Leser, dann lebt Ihr lange!

Nächtliches Erlebnis — Ein reicher Zwillingssegen.

einer rangierenden Lokomotive überfahren wurde. Der Vater hatte damals davon erzählt. Willi mußte daran denken, während er an den Gleisen entlang lief. Aber er nahm sich in acht, er ließ sich nicht überfahren, er mußte nur rasch heim, und meinte: „Wenn du rasch gehst, und beim Vater hörst du in höchstens zehn Minuten bleibt, kannst du um elf Uhr wieder ängstige und sein. Du mußt immer daran denken, daß ich mich ängstige

und meinte: „Wenn du rasch gehst, und beim Vater höchstens zehn Minuten bleibst, kannst du um elf Uhr wieder zurück sein. Du mußt immer daran denken, daß ich mich ängstige und auf dich warte."

Auf der Straße, die still und dunkel lag und von seinen Schritten widerhallte, kam Willi dieser nächtliche Gang wie ein Abenteuer vor. Er war eigentlich zu dieser Stunde noch niemals auf die Straße gekommen, höchstens mal in Begleitung der Eltern. Die Laternen brannten geheimnisvoller, schien ihm, die Straße war wie verwandelt, das waren die alten Häuser nicht mehr, etwas Fremdes, Unwirkliches war in der Nacht.

Aus einem Café klang Musik. Ein Auto stand an der Ecke, und ein Mann sprach auf eine Frau ein, die unschlüssig vor der Wagentür stand, welche der Mann schon geöffnet hatte. Paul lief weiter. Die Straße machte einen Bogen und begann sich zu senken. Hier begann der Tunnel, über den die Bahngleise hinführten. Das Stellwerk lag gleich hinter dem Tunnel.

Als Willi wieder auf die freie Straße trat und die Lichter im Stellwerk erblickte, atmete er auf. Rote und grüne Lichter flimmerten in der Nacht über dem Schienengewirr des Bahnhofs, an dessen Peripherie das Stellwerk lag. Die Tür zum Stellwerk knarrte.

„Nanu, Junge, was ist denn?" fragte der Vater, als er Willi erblickte, der mit einem fast feierlichen Gesicht dastand und die großen Augen abwechselnd dem Vater und den Stellvorrichtungen zuwandte. Der Vater hatte einen Schreck bekommen, als der Junge plötzlich lautlos im Raum auftauchte mit blassem Gesicht. Die Mutter ist krank, dachte er zuerst, aber als er die Pakete sah, kam ihm der Atem wieder. Er lachte erleichtert auf und strich dem Jungen mit der Hand über das Haar. „Ist brav von dir, daß du an deinen Vater denkst. Hätt' mir doch gefehlt, der Kaffee und das Brot. Aber was macht die Mutter? Daß sie dich so spät fortgelassen hat!"

Der Junge antwortete mit einer leisen, belegten Stimme, die ihm selber fremd vorkam. Alles kam ihm anders und doch wieder viel näher vor. Auch der Vater. Am Tage hatte er ihm nie die Hand auf das Haar gelegt. Am Tage war er ihm nie so groß, bedeutend und verehrungswürdig erschienen. In dieser Umgebung wirkte der Vater fremder, aber auch mächtiger. Er, Willi, hätte Furcht, hier in der Nacht allein im Stellwerk zu arbeiten. Am Tage hatte dieser Ort nie diesen Eindruck auf ihn gemacht wie jetzt. Die Hebel knirschten erregender, das Surren und Läuten in dem großen, seltsamen Schrank, an dem es runde Scheiben wie Uhren gab, aber mit unverständlichen Zeichen, klang in der Nacht geheimnisvoller. Wie kann sich Vater all die Zeichen und Zahlen merken? Wenn er nun einen Hebel verwechselt, entgleist da ein Zug?

Er starrte mit offenem Mund auf die Strecke hinaus. Jetzt hatte sich dort irgendwo eine Weiche verschoben.

Vater arbeitet, damit die Menschen sicher reisen können, dachte er in kindlichen Ueberlegungen. Und weil er so aufpassen muß und immer Angst hat, mal einen falschen Hebel zu greifen, davon ist Vaters Haar so grau geworden. Und darum muß ich zu Hause auch still sein, wenn Vater schläft, weil er abends wieder in den Dienst muß. Ich war aber sehr oft nicht still. Ich habe den Stuhl gerückt, bin herumgelaufen und habe im Flur mit dem Fußball gespielt. Und wenn Mutter dann schalt: „Vater schläft! Kannst du nicht ruhig sein?" dann habe ich mir nichts dabei gedacht. „Ich war ja nicht müde. Ich brauchte ja nicht um sechs Uhr wieder auf dem Stellwerk zu sein. Jetzt weiß ich aber, daß Vater auch für mich in den Dienst geht."

Da fiel ihm die Mutter ein. Er erschrak und blickte auf die Uhr. Eine Stunde hatte er im Stellwerk verbracht. Als hätte der Vater diesen Blick verstanden, sagte er nun: „Jetzt mußt du heim, Junge, Mutter wird schon warten!"

„Ja, Vater, ich laufe! Gute Nacht!"

Er rannte die Wendeltreppe hinab, stieß die Tür auf und sah die Gleise unter den Sternen aufschimmern. Er schlug nun aber nicht den Weg zur Straße, zum Tunnel ein, sondern lief an den Gleisen weiter. Hier führte ein von den Bahnbeamten benutzter Weg zum Bahnhof hin, der an der Stelle, wo das alte, jetzt zu Dienstwohnungen benutzte Stellwerk stand, einen Ausgang zur Straße hatte. Dieser Weg war viel näher. Der ganze Bogen, den die Straße machte, wurde dadurch abgeschnitten.

Die private Benutzung dieses Weges von den Angehörigen der Bahnbeamten wurde von der Bahnverwaltung nicht gern gesehen, seit hier ein Heizer auf dem Heimwege von einer rangierenden Lokomotive überfahren wurde. Der Vater hatte damals davon erzählt. Willi mußte daran denken, während er an den Gleisen entlang lief. Aber er nahm sich in acht, er ließ sich nicht überfahren, er mußte nur rasch heim, die Mutter würde sich ängstigen. Die Lichter des Bahnhofes kamen immer näher. Die Gleisanlagen erweiterten sich. Willi lief nicht mehr an der äußersten Seite der Strecke, rechts und links befanden sich plötzlich Gleise.

Bin ich abgekommen? dachte Willi. Nein, da stand ja das alte Stellwerk. Dort mußte irgendwo ein Ausgang sein, ein Gartenzaun vielleicht, über den er klettern konnte. Er lief rechts hinüber und sah plötzlich dicht vor ihm die Lichter einer Lokomotive auf ihn zurasen. Er schrie auf und blieb wie angewurzelt zwischen den Schienen stehen. Er konnte nicht einmal mehr die Arme heben. Wie erstarrt war er. Das Ungeheuerliche lähmte ihn. Nur ein Gedanke zog durch sein Hirn: Und Vater hat das Einfahrtssignal gegeben!

Es war seine Rettung, daß er wie angewurzelt auf einem Fleck stehenblieb. Der Zug kam im Nu heran und zog auf dem Nachbargleis vorüber. Wäre Willi weitergelaufen, hätte ihn der Zug wohl noch auf den Schienen erwischt. Willi war in die Knie gesunken und hielt die Hände vor das Gesicht. Es war ihm, als würde er in die Räder hineingezogen. Auch auf dem letzten Gleis drüben zog nun ein Zug vorbei, ein Güterzug, der die Station ohne Aufenthalt passierte: Als Willi endlich aufblickte, hielt der D-Zug schon im Bahnhof. Das Rollen, das Willi immer noch in den Ohren sauste, kam von dem Güterzug her. Jetzt rannte er los. Immer auf das Licht zu, das aus dem neuen Stellwerk, wo der Vater Dienst tat, in die Nacht leuchtete. Es war wie eine Insel im Gewirr der Schienen. Er lief zurück, ihm war, als würde bei jedem Schritt sein ganzer Körper mitklingen.

Als Willi dann in die Stube trat, brannte schon das Licht. Die Mutter hatte die Hände gefaltet und die Augen angstvoll auf die Tür gerichtet. Auf ihrer Stirn perlten Schweißtropfen. Willi sah das kaum, er war zu erregt von seinem Erlebnis und zu begierig, es zu erzählen. Er sah nur, daß die Mutter nicht schlief und fing aufgeregt seinen Bericht an. Nach einer Weile stockte er, die Mutter hatte ja die Augen geschlossen. Sie schläft, dachte er.

Sie schlief aber nicht, sie hatte nur die Augen geschlossen, denn sie sah im Geist ihren Jungen zwischen den Schienen. Darum war sie vorhin so unruhig gewesen. Irgend etwas hatte ihr Herz umklammert. Sie hatte beten müssen. Und nun wußte sie ja, warum. Und sie hielt die Augen geschlossen, damit der Junge ihre Tränen des Dankes und der Ergriffenheit nicht sehen sollte. Leise ging er aus dem Zimmer, löschte das Licht und zog sich nebenan im Dunkel aus. „Vater, unser, der du bist im Himmel . . ." flüsterte er und die Lippen der Mutter bewegten sich lautlos zu den gleichen Worten.

Ein reicher Zwillingssegen

In den großen Londoner Geschäftshäusern wird den Angestellten in der Regel für den Arbeitsbeginn morgens eine Art „akademischen Viertels" von zehn Minuten Dauer eingeräumt. Wer später kommt, muß sich mit Namen und mit Grund der Verspätung in ein nahe dem Eingang liegendes Buch eintragen. Gewöhnlich liegt diese Ursache in dem bekannten Londoner Nebel, der alle Verkehrsmittel still legt und es häufig dem ganzen Personal eines Betriebes unmöglich macht, auch nur einigermaßen rechtzeitig zur Stelle zu sein. In solchen Fällen schreibt der zuerst Eintreffende seinen Namen und dahinter „Durch Nebel aufgehalten"; da bei allen anderen die Ursache die gleiche ist, fügen diese hinter ihrem Namenszug der Kürze halber nur das Wörtchen „idem", „ebenso", hinzu. Kürzlich bedeckte wieder einmal dichter Nebel die Straßen der englischen Hauptstadt. Zum üblichen Geschäftsbeginn war denn auch noch kein Angestellter der großen Firma Wanton und Smith an seinem Arbeitsplatz zu sehen, aber elf Minuten später traf der erste ein. Der Vorschrift gemäß trug Herr Jones sich mit Namen und mit Grund der Verspätung in das aufliegende Buch ein. Nach und nach kamen auch die übrigen, jeder schrieb eilig seinen Namen und das gewohnte „idem", war doch bei allen die Ursache ihres Zuspätkommens, der Nebel, die gleiche. Aber an diesem Nebeltage hätten sie doch wohl besser getan, sich das Buch etwas eingehender anzusehen. Als nämlich der Herr Bürochef es mittags einer Prüfung unterzog, traute er seinen Augen nicht. Da stand an der Spitze der Zuspätgekommenen Herr Jones, mit dem Zusatz „Heute morgen ein Zwillingspärchen eingetroffen", und darunter folgten die Namen von 26 seiner Kollegen, sämtlich mit dem Zusatz: „Ebenso."

Unterhaltungsbeilage

Im Räderwerk des Schicksals

Roman von Karlheinz Runeck

12

Die Andeutung eines Lächelns glitt um den straffen Mund des Wachtmeisters. „Das ist alles, was Sie ihm vorzuwerfen haben?"

„Ich — ich weiß doch sonst nichts."

Der Schupobeamte wandte sich an den Herrn im Auto: „Darf ich fragen, warum Sie so eilig liefen, mein Herr? Sie verstehen, es dient nur zur Klärung der Sache. Mein Dienst verpflichtet mich zu der Frage."

Der Fürst tauchte aus dem Abgrund seiner Erschöpfung in die Wirklichkeit zurück. Der Schweiß stand ihm in tausend kleinen Perlen auf der Stirn.

„Gewiß, Herr Wachtmeister", entgegnete er. Seine Stimme klang ihm selbst fremd. „Ich — — ich — —"

„Er wollt man bloß schnell verschwinden, ganz gleich, wohin", fuhr der Baß des Chauffeurs unter dem Gelächter der Menge dazwischen.

Der Fürst trocknete sich die Stirn. Die Aufregung der letzten Minuten drohte seine immer noch schwachen Kräfte zu überwältigen.

Der Wachtmeister zog die Brauen hoch.

„Darf ich bitten, sich auszuweisen, mein Herr?" verlangte er dann kurz.

Mechanisch griff der Fürst in die Tasche seines Mantels, zog den Paß heraus und reichte ihn dem Polizisten.

Sein Kopf dröhnte. Ein Frösteln lief ihm durch die Glieder, trotz der warmen Abendluft.

„Verzeihung, Durchlaucht!"

Die knappe, militärische Stimme klang anders, als vorher

Der Mann des Gesetzes stand dienstlich, die Hand am Tschako.

„Durchlaucht werden entschuldigen. Ich hatte meine Pflicht zu tun."

Die Menge ringsum stand schweigend.

Der nächste Raum rund um den Wagen wurde plötzlich leer. Ein Schieben, Drängen, Stoßen nach rückwärts hatte eingesetzt.

Mit offenem Mund und blöden Augen stand der Fahrer am Schlag des Wagens. Ihn schien plötzlich ein Frost befallen zu haben, denn er sah sehr blaß aus.

Fürst Obrenowitsch nahm seinen Paß zurück und nickte dem Wachtmeister zu: „Ich mache Ihnen durchaus keinen Vorwurf. Sie haben gehandelt, wie es Ihnen Ihre Pflicht befiehlt. Ich selbst bin schuld an dem unangenehmen Vorfall. Meine Nerven haben mich vorhin im Stich gelassen."

„Durchlaucht kommen aus dem Krankenhaus in Carlshofen." vervollständigte der Wachtmeister in strammer Haltung den Gedanken.

„Sie kennen mich?"

„Sehr wohl, Durchlaucht. Kann ich Durchlaucht irgendwie behilflich sein?"

„Das wäre sehr freundlich von Ihnen. Wenn Sie mir ein gutes Hotel angeben wollten. Ich möchte einige Tage hier bleiben."

„Ich empfehle Durchlaucht den Kasseler Hof, gleich auf der Bahnstraße oder Hotel Alt. Beide Häuser sind gut."

„Ich danke Ihnen!"

Der Fürst streckte dem Wachtmeister die Hand hin, in die jener herzhaft einschlug.

„Zu einem der beiden Hotels also!" befahl der Fürst dann.

Der Wagen zog an und fuhr zur Stadt.

Ein jäher Schwindelanfall drohte dem Insassen die Besinnung zu rauben.

Er riß sich zusammen, aber die Schwäche war stärker, als der Wille.

Als der Fahrer vor dem Hotel Alt am oberen Tor hielt, fand er beim Oeffnen des Schlages im Wagen einen Ohnmächtigen vor.

10.

Eine Stunde später bereits hielt Dr. Eikmeyer ein Telegramm in der Hand, das ihn von dem plötzlichen Rückfall im Befinden Seiner Durchlaucht des Fürsten Demetrius Obrenowitsch benachrichtigte und um seinen sofortigen Besuch bat.

Ein kurzes Studium des Fahrplanes belehrte ihn darüber, daß er mit der Bahn nicht mehr nach Münden gelangen könne.

Da befahl er ein Auto und benachrichtigte Schwester Agneta, damit sie sich zur Mitfahrt bereit mache.

Er war dabei so stark mit seinem Unmut über diese Wendung der Dinge beschäftigt, daß er das Erblassen seiner Helferin nicht bemerkte.

Er schimpfte zornig. „Habe ich Seiner Durchlaucht nicht vorausgesagt, wie alles kommen würde, wenn er auf seiner vorzeitigen Abreise bestehen blieb? Aber da bringe einer diesen hohen Herrschaften Raison bei! Gebe der Himmel, daß die Geschichte glimpflich abläuft! —Also, in einer Viertelstunde, Schwester!"

Sie nickte, hörte, halb abwesend, die Tür hinter dem Professor ins Schloß fallen und schluchzte plötzlich laut auf.

Sie faßte sich schnell wieder, riß die nötigsten Kleider aus dem Schrank und packte mit zitternden Händen den Reisekoffer. Dabei mußte sie sich mehr auf ihr Gefühl verlassen, als auf die Augen, die alles ringsum unter einem ständig sich erneuernden, nassen Schleier sahen.

Eben war sie fertig, als der Chefarzt erschien, sie abzuholen.

Wie im Traum ging sie neben ihm die Treppe hinab, bestieg den Wagen und kroch fröstelnd in sich zusammen, als der starke Motor aufheulte.

Die weiche, wiegende Fahrt an der im stillen Spätabendfrieden liegenden Weser vorbei erschien ihr wie ein greller Hohn auf den Zustand in ihrem Innern, das ihr seit Tagen schon völlig fremd geworden war.

Hätte sie jemals früher daran gedacht, daß ihr der Abschied von einem Mann, der zudem noch einer anderen gehörte, so schwer werden könnte?

War es nicht ein Verbrechen, was sie für den Fürsten fühlte?

Und kämpfte sie nicht mit aller Vernunft, aller Willenskraft vergebens gegen dies Gefühl, das stärker war, als ihre Kraft?

So elend war sie geworden.

Seit Tagen schon fühlte sie den Zwiespalt in ihrer Seele wie eine körperliche Schwäche, fühlte sich krank und unfähig, ihren schweren Beruf fortzuführen. Heute noch hatte sie den Professor um den längst bewilligten Urlaub bitten wollen, um nur nicht länger in den Räumen bleiben zu müssen, in denen jeder Gegenstand, jeder Fleck, die Luft selbst von dem Mann zu sprechen schienen, dem ihr Herz, ihr selbst anfangs unbewußt, zugeflogen war.

Und nun war sie gezwungen, ihn wiederzusehen. Sie konnte nichts tun, um dies Wiedersehen zu verhindern, wenn sie nicht vor dem Chef ihre Gründe darlegen wollte.

Sie saß plötzlich ganz still und horchte in sich hinein.

Brennend heiß schoß es ihr zum Herzen.

Hätte sie denn überhaupt die Kraft gefunden, die Mitfahrt abzulehnen?

„Nein!“ schrie das Gewissen in ihr, laut und den Lärm des Motors übertönend, der im Eiltempo die Straße hinter sich warf.

So klein und schwach war sie geworden, daß der Gedanke, eine andere könnte von heute ab am Lager des Fürsten sitzen, ihr unerträglich dünkte.

Wie würde sie ihn finden? War sein Zustand bedenklich, oder handelte es sich um eine harmlose Schwäche infolge der Bahnfahrt?

Und dann? Wie kam der Fürst nach Münden? Er hatte doch über Göttingen nach Berlin fahren wollen.

Jetzt erst fiel ihr dieser merkwürdige Umstand auf. So sehr hatte bisher der Mann selbst und die neue Gefahr, die ihm drohte, ihr ganzes Denken in Anspruch genommen.

Entsetzlich langsam erschien ihr mit einem Mal die Fahrt, trotzdem der Wagen mit sinnverwirrender Geschwindigkeit dahinjagte.

„Sie sehen schlecht aus, Schwester“, hörte sie den Chef sagen und fuhr zusammen bei den unerwarteten Lauten.

„Nanu! Was haben Sie denn? Sie schrecken ja zusammen, wie wenn eine Bombe geplatzt wäre! Fühlen Sie sich nicht wohl? Ihren Puls, bitte!“

Sie zog hastig die Hand zurück, die Dr. Eikmeyer ergreifen wollte, zwang ein Lächeln auf ihre Lippen, das verzweifelt mit den Tränen kämpfen mußte und entgegnete: „Ich fühle mich in der Tat nicht ganz wohl. Die Aufregung —“

„So, so!“ nahm er ihr arglos das Wort ab. „Na ja, das kann ich verstehen. Mir selbst geht es nicht viel besser. Es ist eine ganz verteufelte Kiste, dieser Rückfall unmittelbar nach der Entlassung aus dem Krankenhaus. Man wird in der Oeffentlichkeit nicht schlecht über mich herfallen, wenn die Sache an die große Glocke kommt. — Bin übrigens sehr gespannt darauf, zu erfahren, wie der Fürst nach Münden kommt. Das heißt, wenn er auf den Besuch Berlins verzichten will, liegt Münden ja näher als Göttingen. Er hätte dann nur die Sache auch am ganz richtigen Ende anfassen und von Carlshafen über Warburg direkt nach Kassel fahren sollen. Na, wir werden ja wohl erfahren, was ihn bewogen hat, seine Reiserichtung so auffallend zu ändern. — Uebrigens — hm — was ich sagen wollte, ist Ihnen nicht auch schon der Gedanke gekommen, daß der Fürst in den letzten Tagen ganz gut den Besuch seiner Frau Gemahlin hätte annehmen können, wenn — hm —wenn er gewollt hätte? Ich will damit sagen, daß von seiner Seite aus, wie Sie ja wissen, nichts mehr im Weg gestanden hat, Ihre Durchlaucht vorzulassen.“

„Die Fürstin war doch abgereist“, gab Agneta leise zurück.

„Abgereist, richtig. Aber ich meine die Tage vor der Abreise, Schwester.“

„Ich weiß nicht, ob — — —“

„Na, ich sehe schon, Sie wollen den Patienten in Schutz nehmen“, nickte der Arzt. „Das ist hübsch von Ihnen, aber bei mir nicht nötig. Ich denke nicht daran, dem Fürsten einen Vorwurf machen zu wollen, will Ihnen sogar hier unter vier Augen eingestehen, daß ich seine Weigerung verstehen kann. So, und nun sagen Sie mir auch ehrlich Ihre Meinung, Schwester! Wie hat Ihnen die Fürstin gefallen?“

„Wenig gut, Herr Doktor“, gab Agneta zögernd zurück.

„Sehen Sie!“ nickte der Chef wohlwollend. „Da treffen wir uns, was ich allerdings gleich vorausgesetzt habe, auf dem gleichen Geschmack. Die Fürstin war mir in ihrer etwas zu sehr betonten Trauer reichlich unsympathisch. Wissen Sie, diese kohlschwarzen Augen und dieser — hm — dieser, na, wie soll ich sagen? — dieser gewisse Tick der hypermondänen Frau paßten nicht dazu. Ich sagte Ihnen wohl schon, daß ich die Ehe des Fürsten für sehr wenig glücklich halte? Wissen Sie, was mir darüber hinaus immer wieder den Kopf beschwert? — Hm — Ich möchte eigentlich auch da erst einmal Ihre Ansicht hören. Wie denken Sie heute über diesen sogenannten Absturz des Fürsten von den Hannoverschen Klippen?“

„Den sogenannten?“

Erschrocken und blaß starrte Agneta den Sprecher an.

„Ja, den sogenannten, Schwester. Ich glaube nicht mehr daran, daß der Fürst, wie er uns erzählte, in der Dunkelheit einen Fehltritt getan hat und abgestürzt ist!“

Er schüttelte, wie zur Bekräftigung seiner Worte, energisch den Kopf.

„Sie — Sie nehmen an — —“

„Daß der Sturz von den Klippen genau so sein Geheimnis hat wie die Anwesenheit des Fürsten dort oben zur nächtlichen Stunde. Das glaube ich“, gab der Chefarzt zurück.

„Ueber den Grund des Besuches der Klippen hat der Fürst nie gesprochen“, erwiderte Agneta leise.

„Das ist es eben, Schwester!“ triumphierte der Arzt. „Warum wich er allen diesbezüglichen Fragen aus? Erinnern Sie sich, daß der Polizeiinspektor, der es als seine Pflicht erachtete, dem merkwürdigen Unglück weiter nachzugehen, nicht vorgelassen wurde? Ich mußte ihm ausrichten, daß der Fürst über den Grund zu seiner Reise nach Carlshafen nichts sagen könne und daß er den Absturz selbst verschuldet habe.“

„Kann das nicht die Wahrheit sein?“

„Gewiß, es kann, aber ich glaube es nicht. Seitdem ich die Fürstin kennen gelernt und ein Bild von der sonderbaren Ehe des Fürsten gewonnen habe, glaube ich es nicht mehr. — Haben Sie sich diesen sauberen Herrn Sekretär einmal genauer angesehen, ja? — Sie sehen mich groß an? — Schön! Dann werden Sie mich auch verstehen, ohne daß ich deutlicher werden muß. Es ist da irgend ein schwarzes Spiel getrieben worden, dem der ahnungslose Fürst zum Opfer gefallen ist. Und ich habe so das Gefühl, als sei das Spiel auch heute noch nicht zu Ende. — Wollen's abwarten!“

Dann hüllte sich der Arzt mit einemmal in Schweigen. Vielleicht befürchtete er, bereits zu viel gesagt zu haben.

Agneta entsann sich nicht, ihn jemals vorher so viel und so aufgeregt sprechen gehört zu haben. Die Sache mußte ihn tiefer berühren, als er zugeben mochte.

Sie atmete auf, als das Halten des Wagens sie ihren quälenden Gedanken enthob.

Der Schlag wurde geöffnet, und sie stieg mit dem Chef aus.

Der Fahrer nahm die beiden Koffer und übergab sie dem herbeieilenden Hotelbediensteten.

Agneta hörte Dr. Eikmeyer einige Worte mit dem Kellner sprechen.

Dann stand sie im Flur des Hotels und ging nach oben, in einem Zustand halber Betäubung, mit bebenden Knien und jagendem Atem.

Die Tür des Zimmers, in dem der Arzt lag, tat sich vor ihr auf.

Sie sah sein blasses, eingefallenes Gesicht in den Kissen, sah die tiefen Schatten, die sich aufs neue in seine Schläfen gegraben hatten und wußte im selben Augenblick, daß es Schatten der Vergangenheit seien, die irgendwoher den Genesenden angefallen hatten.

Der Fürst fieberte.

Er erkannte die Eintretenden nicht.

Als der Arzt sich über ihn beugte, wurde er unruhig und murmelte hastig: „Ich — weiß nichts, gar nichts. Er — ist entsprungen. Es steht überall angeschlagen. Aus dem Untersuchungsgefängnis ist er entsprungen. Und ich — hatte doch eine Fahrkarte, jawohl, eine Fahrkarte. Ich habe nur den Zug verpaßt. Das — ist — alles.“

Der Arzt tauschte einen schnellen Blick mit der Schwester und schickte dann den wartenden Kellner mit einigen Befehlen hinaus.

„Da haben wir die Bescherung!“ raunte er zornig. „Ein Rückfall und sogar, wie es scheint, ein ganz ernster. Hörten Sie, was er sagte?“

Sie nickte, ohne die Augen von dem Kranken zu lassen. In ihren Augen lag in tiefes Leid.

„Wen — meint der Fürst?“ fragte sie dann, und ihre Stimme schwankte.

Der Arzt hatte sich wieder über den Kranken gebeugt und zuckte zu ihrer Frage nur stumm die Achseln.

„Nicht!“ rief der Phantasierende und stieß mit beiden Fäusten nach dem Arzt. „Nicht verhaften! Die Polizei — sucht ihn — über . . . überall, aber er — ist entsprungen. Er — — —“

Der Rest erstarb in einem unverständlichen Gemurmel.

Der Kranke wurde unruhig, begann mit den Händen zu suchen, stöhnte und wand sich, wie unter inneren Qualen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Stückchen Blau

Von Irmela Linberg

In außergewöhnlichen Zeiten begeben sich außergewöhnliche Dinge, und das Leben in seiner Willkür und Freude am Zufall übertrifft in Knüpfung und Lösung seiner Verwirrung oft die kühnsten Phantasien des Dichters . . .

Das erfuhren wir auch an Lotte Hochfeldt, der kleinen, blonden Lotte, die vor einem halben Jahr noch eifrige Studentin der Hochschule für Musik gewesen war, von Ruhm und Lorbeeren geträumt hatte und ihre Geige zu den Schülerabenden in der säulengetragenen Aula hatte singen und jubeln lassen, — und die dann, nach dem plötzlichen Tode der Mutter, als Straßensängerin von Hof zu Hof ziehen mußte, ein kärgliches Dasein fristend. Hier ist ihre Geschichte.

Lotte spielte in den Höfen des alten Berliner Westens. War das Wetter warm und sonnig, mochte es noch hingehen. Fiel aber Schnee und biß Frost in die steifen Finger, so klangen die Lieder manchmal unsicher und es liefen Dissonanzen unter. Am schlimmsten aber war es, wenn Nebel und Regen über der Stadt standen. Die Feuchtigkeit der Luft sprengte die Saiten, in den Türhöhlungen, wo Lotte vor den Niederschlägen Schutz suchte, war es düster, roch es nach abgestandener Speise und Armut, und die Aus- und Eingehenden stießen die junge Musikantin oft unsanft beiseite; auch verboten griesgrämige Hauswarte ihr zuweilen mit harten Reden den kurzen Aufenthalt.

All dieses dünkte sie ein kalter, böser Traum, aus dem es doch unbedingt einmal ein Erwachen zu einem hellen warmen Morgen geben müßte.

Dunkler und übler Traum waren auch jene Stunden, in denen Lotte zwischen Vagabunden und Bettlern in einer Kellerkneipe ihre Mahlzeiten einnahm oder unter die feuchtkalten muffig riechenden Kissen der billigen Schlafstelle kroch. Hatte sie die Augen geschlossen, stieg anderes vor ihrem Geiste auf: die blutroten Geranien vor den Fenstern ihres einstigen Mädchenstübchens, der Bücherschrank mit seinen schön gebundenen Werken, eine Stunde am runden, weißgedeckten Eßtisch, auf dem die Teemaschine summte, oder gar ein lichtübergossener Abend im Konzerthaus, Menschen in Festkleidung, die Bühne der Vorhang, der Flügel . . . All das war Wirklichkeit, Leben! Wo aber war sie? — — Wieder sank sie in den bösen Traum der Gegenwart.

Schon war es Februar. Graue, abbröckelnde Wände hoher im Viereck zu einander gestellter Hinterhäuser engten den Hof ein, auf dem sie sang. Die Fenster gingen in Treppenhäuser, Küchen, Badezimmer, Vorratskammern der hochherrschaftlichen Vorderwohnungen. Weit über dem Quadrat der Dachkanten eilten flüchtige Wolken hin. Und auf einmal brach zwischen ihnen ein Fetzen Blau hervor und leuchtete. In ihn tauchten Lottes Augen, als sie mit zurückgebogenem Kopfe die Geige stimmte.

Es war Februar und die Luft ging rauh. Die Finger des Mädchens, dessen Hände in grauen Halbhandschuhen steckten, waren rot und ein wenig angeschwollen. Der Blick aber — trunken das Stückchen unverhangenen Himmels widerspiegelnd — schien nichts mehr zu wissen von Elend und Fron des Alltags. Er sah weiter.

Und in einer großen, ihr selbst unbegreiflichen Freudigkeit wich sie von der sonstigen halb sentimentalen, halb kitschigen Vortragsfolge ab, die ihr erfahrungsgemäß die meisten Spenden eintrug.

Es war Februar und die Luft ging rauh. Sie aber sang mit ihrer hohen, klangvollen Stimme in das Wehen des Ostwindes hinaus:

Der Winter ist vergangen,
Ich seh' des Maien Schein,
Ich sah die Blümlein prangen,
Des ist mein Herz erfreut.
So fern in jedem Tale,
Da ist gar lustig sein,
Da singt die Nachtigalle
Und manch Waldvögelein.“

Oben klirrte leise ein Fenster. Ein großer Apfel kam durch die Luft geflogen, prallte an Lottes Arm ab, daß sie schmerzerfüllt die Geige sinken ließ. Aber der schnelle Fall des Apfels war gehemmt; er wurde nicht auf den harten Fließen des Hofes zu Brei, sondern glitt leicht am Körper des Mädchens nieder und lag nun da, glänzend und verlockend rot.

Dann rief eine helle Kinderstimme: „Vati, Vati, komm schnell mal, schnell! Ich glaube — du — die Mutti ist wieder da!“

Der Professor trat aus seinem Schreibzimmer in den Flur.

„Rolf!“ rief er in entsetztem Ton, „du stehst ja auf dem Fensterbrett! Du wirst fallen — — Rolf — — —“

Mit einem großen Satz war der Erschrockene bei dem Knaben, dem einzigen Vermächtnis der jungen, blonden Frau, die ein paar kurze Jahre sein Haus erhellt und wieder hingeschwunden war, leise, wie Blüten welken, und die vor wenigen Wochen erst er zu Grabe getragen . . .

Jetzt stand er neben dem Kleinen, ihn heftig umfassend.

Mit stummer Bitte schaute Lotte empor. In der Hand hielt sie den Apfel. Ihr helles Haar umrahmte wie ein Schleier das schmale Gesicht. Sein Schein, der Schnitt ihrer Augen, ihres Mundes, der Wuchs des Mädchens — dieses rief die heftigste Bewegung in der Seele des Mannes hervor. War denn eine solche Aehnlichkeit möglich? — Gab es sie denn zum zweiten Male auf der Welt, sie, die er verloren hatte? . . .

Das Mädchen stand noch immer da und sagte kein Wort. Dann, da nichts geschah, und er nur weiter fassungslos auf sie herabstarrte, wandte sie sich errötend ab und schickte sich zum Gehen an.

„Warten Sie — — warten Sie doch noch einen Augenblick!“ rief er plötzlich mit einer ihm selbst seltsam klingenden Stimme in den Hof hinab. „Ich bin gleich unten!“

So schnell war er noch nie die Stufen hinabgelaufen, da zu die steile Hintertreppe, die er sonst nicht betrat. Nun stand er im Hof, den Jungen auf dem Arm.

„Kommen Sie mit — bitte! — Sie — — sind doch nicht immer — —? Verzeihen Sie — —“

Er hielt die Tür vor ihr auf.

„Es ist die Küchentreppe“, sagte er entschuldigend, „aber hier geht es schneller . . .“

„Ist sie's?“ flüsterte der Knabe an seinem Ohr.

Und fast wider seinen Willen hörte er sich sagen: „Vielleicht, — — — ja . . .“

— — — —

Soweit hatte Lotte mir die Geschichte erzählt. Sie war gestern bei mir. Sie sah sehr glücklich aus. Ihre blauen Augen leuchteten ganz still. Wenn wir Schriftsteller solche Geschichten erfinden wollten, wie erbarmungslos verlogen lägen sie vor unseren Augen da. Wie unerträglich erschiene uns solch ein Hintertreppenaufstieg, wenn er erdacht wäre! Gab es solche Zufälle? Und wenn — wie fragwürdig noch ihr Ausgang!

Heute denke ich nicht mehr daran. Hier auf diesem Sessel hat gestern ein wirklicher Mensch gesessen und mir seine Geschichte erzählt. Nicht bis zu Ende . . .

Was Wirklichkeit ist, versinkt, Träume werden Leben.

Nächtliches Erlebnis

Erzählung von K. A. Neubert

Da lag das Paket mit den Stullen und die Kaffeeflasche. Vater war zur Arbeit gegangen, ohne sich das Essen für die Nacht mitgenommen zu haben.

Erst um sechs Uhr morgens war sein Dienst beendet. Viele Stunden noch bis dahin. Wenn Heinrich wenigstens auf den Gedanken käme, an die Bahnhofswirtschaft zu telephonieren und sich etwas heraufschicken zu lassen. Vielleicht reute ihn die Ausgabe. Und um zwölf war auch in der Bahnhofswirtschaft niemand mehr wach. Es war ja keine Station.

Frau Bertold stellte sich das alles vor. Sie blickte auf die Uhr. Es war halb zehn. Sie rief leise: „Willi!“

„Ja, Mutter?“ kam aus dem Nebenzimmer eine verschlafene Stimme. Das Bett raschelte.

„Du mußt noch mal aufstehen. Vater hat das Essen vergessen. Du mußt es ihm hindringen.“

„So spät?“ gähnte die Knabenstimme. „Ich habe schon fest geschlafen. Bin müde.“

„Es hilft nichts. Soll Vater mit leerem Magen seinen Dienst tun, die ganze Nacht? Und du liegst hier ruhig im Bett?“

Der Junge sprang aus dem Bett. Als er angekleidet in die Stube trat, blickte ihm die Mutter voll Wärme entgegen

Das humoristische Blatt

Das Beweisstück

Von Edwin Driemel (Nachdruck verboten)

Otto ist ein ganz eifersüchtiger Ehemann. Er ist in sein kleines Frauchen derart verschossen, daß es einfach schon lächerlich ist. Hundertmal hat er ihr Vorwürfe gemacht, und wenn sie ihm dann die Lächerlichkeit seiner Vorwürfe bewies, dann war er zerknirscht und gelobte Besserung.

Wenn er aber mit Freunden über Frauen sprach, dann war es eine stehende Redensart von ihm: „Eifersucht? Lächerlich."

Frauchen hatte sich zum Geburtstage einen Kleinwagen gewünscht, und da gerade wieder einmal die Zeit da war, in der sie einiges bei ihm gut hatte, so hatte er ihr einen kleinen, aber schnittigen Wagen gekauft. Frauchen besuchte die Fahrschule, und dann fuhr sie jeden Vormittag, während Otto im Büro war, spazieren.

Eines Tages kam er früher nach Hause als gewöhnlich. Mary war nicht da.

„Wo ist die gnädige Frau?" fragte er das Mädchen.

„Die gnädige Frau ist ausgefahren. Sonst allerdings war sie um diese Zeit schon wieder zurück."

„Es ist gut."

Ottos Argwohn stieg.

Wo war Mary? Wohin fuhr sie überhaupt immer mit dem Wagen? Man sollte doch so hübsche junge Frauen nicht allein fahren lassen, denn die Gefahren waren groß. Otto hielt in diesem Zusammenhange alle Männer mit einer Ausnahme für schlecht. Die Ausnahme war er selber. Jede Minute, die der Zeiger der großen Wanduhr vorrückte, beunruhigte ihn mehr. Wo aber sollte er denn nach Mary forschen?

Endlich kam sie, und sie war unverkennbar aufgeregt.

„Wo warst du, Schatz?" fragte er und zwang sich zur Ruhe.

Sie ordnete das Haar und sah in den Spiegel, während er hinter ihr stand.

„Ich bin ein wenig durch die Stadt gefahren, Otto, das kann man doch. Uebrigens sind die Bremsen nicht in Ordnung."

„So? Und warum bis du so aufgeregt?"

„Ich aufgeregt? Aber, Otto, das kommt dir nur so vor."

„Na, Schatz, ich hoffe doch nicht ..."

„Otto, fängst du schon wieder an?"

„Nein, ich fange nicht wieder an. Aber wenn ich ..."

Das Mädchen kam.

„Es ist angerichtet, gnädige Frau."

*

Der Gedanke an einen eingebildeten Nebenbuhler ließ ihm keine Ruhe.

Und so ging er in die Garage und untersuchte den Wagen. Er sah etwas strapaziert aus. Und dann fand er im Wagen ein Stück blauen Tuches, das unverkennbar von einem Männeranzug herrührte.

Ein Beweisstück!

Denn wie sollte ein solcher Fetzen in den Wagen kommen? Er trug keine blauen Anzüge, und der Lappen da sah so aus, als wenn er direkt aus einem Anzug herausgerissen war.

Er nahm das corpus delicti mit in die Wohnung. Mit untersuchungsrichterlicher Miene legte er das Tuch plötzlich vor Mary auf den Tisch.

„Was ist das hier?"

Und wenn er bis jetzt noch Zweifel gehabt hatte, so wurden sie beseitigt durch Marys Benehmen. Sie schrie auf und rannte aus dem Zimmer.

Otto faßte sich gleich. Die Sache mußte er mit Robert besprechen, der war ja sowohl sein Freund als auch der Freund seiner Frau, und dazu Rechtsanwalt.

*

„Es handelt sich um Mary," sagte Otto, nachdem Robert ihn gebeten hatte, Platz zu nehmen.

„Ach so," sagte Robert, „ja, sie hat sich mir schon anvertraut."

Otto wurde bleich.

„Was hat sie getan?"

„Sie hat sich mir anvertraut. Wahrscheinlich bringt sie nicht den Mut auf, es dir selber zu sagen."

„Aber warum denn nicht?"

„Weil der Mann, um den es sich da handelt, keine Ruhe geben wird, bis seine Ansprüche an Mary festgelegt sind."

„Hat denn irgendwer Ansprüche an Mary?"

„Leider muß ich dir als Jurist sagen, daß die Ansprüche an Mary von jedem Gericht bestätigt werden. Davon beißt auch der beste Rechtsanwalt kein Jota ab."

Jetzt wurde Otto wütend. Er schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Aber wir haben doch hier keine botokudischen Zustände, und solange Mary mit mir verheiratet ist, hat kein anderer Mann Ansprüche an sie. Oder meinst du nicht?"

Da ging dem Rechtsanwalt der große Seifensieder auf.

„Was meinst du denn überhaupt?"

„Mary betrügt mich. Ich habe als Beweisstück einen Fetzen Tuch aus einem Männeranzug in ihrem Wagen gefunden."

„Du bist ein Idiot."

Und dann erzählte der Anwalt.

„Mary hat einen Verkehrsschutzmann angefahren und ihm die Uniform zerrissen. Und das ist der Mann, der die Ansprüche an sie hat. Ich habe die Sache soweit, daß er von einer Anzeige absieht. Der Fetzen Tuch ist von seiner Uniform. Das arme Mädel ist ganz erschüttert, und da kommst du, Esel, mit deinem sinnlosen Kram."

*

Als Otto nach Hause kommt, findet er bei Mary einen Polizeibeamten. Sie kennt ihren Mann und wird rot. Er aber küßt sie.

„Der Herr Oberwachtmeister ist sehr freundlich, daß er sich wie ein Kavalier zeigt."

„Du weißt?" fragt sie.

„Natürlich."

Und der Wachtmeister freut sich, daß es Männer gibt, die so garnicht eifersüchtig sein können.



„Ihr Bruder ist ein ausgezeichneter Gesellschafter, er weiß immer so nett zu plaudern!"

„Wovon spricht er denn?"

„Von mir!"



Unter Orangen?

Ja, Spanien ist aber auch das Land der Granatäpfel!

Schottischer Vater

Im Wartezimmer eines Chirurgen. Ein Herr fragt das Empfangsfräulein:

„Wissen Sie, wen der Herr Professor augenblicklich operiert?"

„Ein Kind, das einen Radiergummi verschluckt hat."

„Und wer ist der Herr dort, der so ungeduldig auf und ab geht?"

„Ein Schotte, der Besitzer des Radiergummis. Er ist in Sorge, ob er ihn wiederbekommt."



Der Hund: „Puh, ist das aber ein langer Tunnel . . .!"

Ueberhöflich

„Es tut mir leid, Herr Doktor, daß ich Sie so lange nicht konsultiert habe, aber ich war in diesem Jahre leider gottlob immer gesund."

Zu viel

„Lieber Herr, als gewissenhafter Arzt kann ich Ihnen nur raten: Statt jedes Kognaks, den Sie zu trinken pflegen, essen Sie lieber einen Apfel."

„Aber, Herr Doktor! Täglich fünfundzwanzig Aepfel?"

Wandlung

„Was, Sie wollen mein seit zehn Jahren verschwundener Neffe sein? Der sah ganz anders aus, Sie Schwindler!"

„Stimmt schon, Onkel! Ich war doch damals weggegangen, um ein anderer zu werden."

Gedächtnisstärkend

Student (zu einem angehenden Mediziner):

„Du, was soll ich dagegen tun? Ich habe die letzte Zeit ein so schwaches Gedächtnis."

„O, da weiß ich ein gutes Mittel. Borg' mir mal 20 Mark."

Sicheres Kennzeichen

„Ja, Frau Kabulke, Ihre Temperatur ist bedeutend herabgegangen!"

„Ah, das hab' ich mir schon gedacht, Herr Doktor; meine Zehen sind nämlich so kalt."

Das größere Uebel

„Ich schreibe Witze", erzählt Alfred, „und meine Frau macht Bilder darüber."

„Da hast du Glück", antwortet Anton, „ich male Bilder, und meine Frau macht Witze darüber."

Vorbeugend

Battke bestellt Möbel.

„Also, lieber Meister, vor den Spiegel und die Fenster im Büfett leichtes Drahtgeflecht."

„Aber wieso denn?"

„Ja, wissen Sie, meine Braut ist ein bißchen temperamentvoll."

Seine Ansicht

„Mutti, wir haben einen furchtbar dummen Lehrer."

„Warum denn?"

„Er selbst weiß gar nichts, nach allem fragt er uns."

Angler

„Bulke hat sich den Arm ausgerenkt, wie kam denn das?"

„Er hat von seiner letzten Angelpartie erzählt."

Definition

„Was heißt das: er suggerierte ihm etwas?"

„Das heißt, er log ihn solange an, bis er es glaubte."

Kindlicher Wunsch

„Mutti, können wir nicht mal Vatis Hosenpresse zum Spielen bekommen?"

„Aber Junge, was wollt ihr denn damit?"

„Ach, wir wollen nur mit Lotti spanische Inquisition spielen!"

Des Telephonfräuleins Geburtstag

„Was hat er dir denn geschenkt?"

„Eine Flasche Siebenundvierzig-elleff, ein Buch „Zwofel der Liebe" und die Aussicht auf eine glatte Verbindung."

Der Zahnstocher

Groteske von Hanns Heidsieck

(Nachdruck verboten.)

Ich saß in einem ziemlich überfüllten Lokal. Mir gegenüber war noch ein freier Platz. Auf diesem ließ sich ein korpulenter Herr mit einem Krebsgesicht nieder.

Das Krebsgesicht würdigte mich kaum eines Blickes. Mantel, Hut und Stock waren energisch gegen den Wandhaken geflogen.

„Was wünschen Sie bitte?" fragte der Ober mit einem verbindlichen Neigen des Kopfes nach rechts.

Während ich mit der philosophischen Betrachtung beschäftigt war, ob er den Kopf nicht hätte ebenso gut nach links neigen können, und warum er wohl ausgerechnet rechts vorzog, fingerte mein Gegenüber schnaufend auf der Speisekarte herum. Endlich hörte ich sagen:

„Bringen Sie Kalbsbrust!"

Wieder jenes verbindliche Neigen des Kopfes von Seiten des Obers, und wiederum nach der rechten Seite.

„Bedauere, mein Herr — ist gestrichen!"

Das Krebsgesicht fuhr empor. „Wie? Gestrichen?" fragte es und fletschte die Zähne, wobei ein gezogenes, schmatzendes Geräusch zwischen den Lippen hervordrang:

„Aber ich möchte doch Kalbsbrust!"

„Ich sage Ihnen ja — ist gestrichen", erwiderte der Ober schon etwas gereizt.

„Warum ist es gestrichen?" beharrte der Fremde. Der Ober trat von einem Bein auf das andere.

„Weil keine mehr da ist!" erwiderte der Ober in einem noch um 2 Grad energischerem Tone.

„Dann bringen Sie Hasen. Was gibt es dazu?"

„Kartoffeln und Erbsen, mein Herr!"

„Geröstete Kartoffeln?"

„Nein, gewöhnliche."

„Ich will geröstete haben, verstehen Sie? Und eine gute Flasche Mosel dazu!"

Der Ober zuckte zusammen und wurde jetzt aufmerksam. Er reichte — wieder mit einem zierlichen Rechtsdrall des Kopfes dem Gaste die Weinkarte hin.

Der suchte sich eine Flasche zu 4,— Mark aus. Daraufhin war der Kellner wie umgewandelt. Er wolle sehen, ob er nicht doch noch eine Kalbsbrust beschaffen könne.

Als der Fremde sein Essen erhalten, schlang er es wie ein gieriges Tier herunter. Dabei wurden seine Augen ganz klein, und nichts mehr lenkte seine Aufmerksamkeit ab.

Aber kaum hatte er den letzten Bissen verschlungen, als er begann, seine Zunge im Munde herumzujagen, daß es einem Angst werden konnte. Dabei öffnete er die Lippen am äußersten Winkel und sog wieder schmatzend die Luft ein. Das typische Geräusch, wenn jemand Speisereste mit Gewalt aus einem hohlen Zahn herauswürgen will.

Dann hörte ich laut nach dem Ober verlangen.

„Ich will einen Zahnstocher haben!"

Der Ober erwiderte ein wenig verlegen:

„Bedaure, mein Herr — Zahnstocher — im Augenblick wüßte ich nicht — —"

Das Krebsgesicht starrte ihm in die Augen, als wollte es ihn hypnotisieren.

„Was?" brüllte er dann, so daß alle Umsitzenden aufmerksam wurden, „ein Lokal, wie das Ihrige — und kein Zahnstocher vorhanden? Ich verlange den Geschäftsführer zu sprechen?"

Der Ober entschwebte.

Inzwischen donnerte der Fremdling noch weiter:

„Es ist eine Schande", bemerkte er halb zu mir, halb zu einem links neben mir sitzenden Jüngling gewendet, „man kann auch gar nichts mehr haben — nicht mehr das Nötigste! Wenn ich nun Mundfäulnis kriege, weil ich die Speisereste hier nicht entfernen kann? Sehen Sie, meine Herren — ich habe nämlich hier", er öffnete seine Kaulquappenschnauze, „neben der gezogenen Wurzel — —"

Und nun mußten wir die Geschichte einer Zahnruine vernehmen — von der Zeit stolzer Vergangenheit an bis zur unterwühlten, ausgehöhlten Gegenwartsphase.

Ich atmete auf, als der Geschäftsführer auf dem Plane erschien, ein stattlicher, vornehmer Herr, von dem Aussehen eines Reichsgrafen ohne Land.

„Mein Herr", sagte er mit näselnder Stimme, „der Ober sagte mir schon — Sie haben einen Zahnstocher verlangt —?"

„Ja", sagte der Fremde mit einer Bewegung, als ob er dem Mann an den Hals springen wollte, „ein Zahnstocher ist doch das wenigste, was man in einem anständigen Lokal verlangen kann. Wenn ich nun Mundfäulnis kriege, weil ich — —"

Er fing wieder von vorne an. Einige Gäste erhoben sich plötzlich, zahlten hastig und verließen naserümpfend den Tisch.

„Verzeihen Sie", unterbrach der Geschäftsführer endlich den Redestrom des Erzürnten, „ich habe aber doch nun einmal keine Zahnstocher zur Stelle. Schließlich wird man ein Streichholz anspitzen können — wenn ich Ihnen mein Taschenmesser — —"

„Was?" brüllte der andere, „Streichholz? Damit ich mich mit Phosphor zuguterletzt infizieren soll? Rufen Sie mir den Besitzer!"

„Aber ich bitte doch —!"

„Rufen Sie mir den Besitzer, verstehen Sie mich?"

Mit schmetternder Stimme hatte er die letzten Worte herausgebrüllt — — alles im Lokal horchte auf. Der Fremde stand jetzt, als ob er einen Dolch zücken wollte. An anderen Tischen erhob man sich ängstlich.

„Glauben Sie", fuhr der Fremde, ohne sich unterbrechen zu lassen, fort, „glauben Sie, daß ich Ihretwegen Mundfäulnis kriegen will, he? Sehen Sie — ich habe nämlich hier — neben der gezogenen Wurzel — —"

Ich hörte die Geschichte zum dritten Male. Die Gäste verließen scharenweise das vorher so besetzte Lokal.

Da erschien auch der Wirt schon im Hintergrund — zornroten Gesichts. Wie ich hörte, war er einmal Meisterringer gewesen.

Schneller, als alle erwarteten, hatte er aufgeräumt, mitten in seiner Mundfäulnis wurde der Fremde von ihm an die Luft gesetzt. —

Der Zufall wollte es, daß ich später dem Krebsgesicht auf der Elektrischen gegenüber stand. Es unterhielt sich mit einem anderen Manne, und ich vermochte auch einiges zu verstehen.

„Du", sagte das Krebsgesicht, „der Zahnstocher und die Mundfäulnis — — wirklich ein vorzügliches Mittel — es ist, wie du sagtest — die Zeche hat mich keinen Pfennig gekostet."

Richtig! In der Erregung hatte kein Mensch mehr an die Zeche des Fremden gedacht. — —

Wäre nun aber ein Zahnstocher dagewesen —?



„Nun wollen wir dem Durant, diesem unausstehlichen Kerl, mal antworten! Also schreiben Sie, Fräulein: „Sehr verehrter Herr Durant . ."

Seit Tagen schon fühlte sie den Zwiespalt in ihrer Seele wie eine körperliche Schwäche, fühlte sich krank und unfähig, ihren schweren Beruf fortzuführen. Heute noch hatte sie den genannten Abstieg des Fürsten von den Hannoverschen Klippen?"

Im Widerwert des Schicksals

Ein Stückchen Blau

Ein Stückchen Blau — Nächtliches Erlebnis

Von Irmela Linberg

Frauenwelt und Heim - Das Kind

Von alten Briefen, vom Hausarzt, und was eine junge Frau lernte

V. A. Die junge Frau hatte in alten Familienbriefen geblättert und sie schließlich mit einem kleinen Stoßseufzer bei Seite gelegt: „Was haben doch unsere Voreltern für ein ruhiges, selbstsicheres Leben geführt! Selbst Kranksein muß damals harmloser gewesen sein als heute — die Urgroßmutter scheint ihre Lieben mit den einfachen Hausmitteln des guten Onkel Doktor durch alle Kinderkrankheiten gut durchgesteuert zu haben — wenn mein Junge krank würde? Was täte ich wohl?" — Der nächste Morgen stellte die junge Mutter vor die Beantwortung der Frage. Bubi war krank, — und siehe da, auch der herbeigerufene junge Arzt schien mit dem alten Onkel aus den Familienbriefen eine merkwürdige Aehnlichkeit zu haben: „Gegen Bubis kleine Magenverstimmung mal erst einen Löffel Rizinus, dann Schleimsuppen und dann die gewöhnliche gesunde Kinderkost, keine Leckerbissen, — Sie werden schon wissen." Die junge Mutter schien aber gar nicht zu wissen und war daher außerordentlich froh, als in dieser Not ihre Freundin vom nahegelegenen Stadtgut ins Zimmer trat, die als Mutter von vier Kindern mehr Erfahrung hatte und auch stets einen guten Rat wußte. Freilich — als sie von Bübchens Speisezettel in gesunden Tagen hörte, war sie halb ärgerlich, halb belustigt: „So, also Gemüse mag er nicht, ißt mittags nur Fleisch, hinterher Schokoladenpeise mit Mondamin gekocht, oder Reis mit Ananas, als Obst sonst Bananen, und Milch trinkt der junge Herr mit seinen drei Lebensjahren auch nicht mehr? Na, höre, wenn alle Mütter in Deutschland ihre Kinder so ernährten, gäbe es nur noch Kinder mit Magenverstimmungen, und wir Bauersleute könnten außerdem bald betteln gehen, trotz aller guten Maßnahmen unseres Reichsbauernführers. Paß' auf, es geht auch anders.

Zum ersten Frühstück gibt's einfach eine Mehlsuppe und Haferflocken, — die Flocken werden abends eingeweicht und morgens mit Milch verrührt, — Du sollst mal sehen, wie bald Dein Junge sich an diese Kost gewöhnt, besonders, wenn Du sie ihm mit Zucker schmackhaft machst. Zum zweiten Frühstück gibt's zu Butterbrot einen Apfel, für die Kleinen auf der Apfelreibe gerieben, oder ein Glas Milch zum Butterbrot. Versuch' mal, die Milch mit Obstsaft, am besten mit Kirschsaft, zu verquirlen, — das schmeckt allen Kindern. Auch Dein Junge wird dann bald Milch trinken. Wenn's Dir Spaß macht, komm' mit ihm mal zu uns, dann könnt Ihr die Milch frisch aus dem Stall haben und unsere neue Anlage bewundern. Mein Mann hat es sich etwas kosten lassen, — nun bekommt Ihr Städter von uns die Milch genau nach den neuesten Vorschriften. Doch weiter zu Bubis Kost. Wenn er kein gekochtes Gemüse essen will, versuch' es mal mit Rohkost, geriebene Mohrrüben mit Zucker wird er schon essen, vorher dann aber eine kräftige Suppe. Meine Gesellschaft ißt neuerdings mit Vorliebe Grünkernsuppen, da ich ihnen erzählt habe, daß Grünkern deutscher Reis genannt würde. Die Bezeichnung ist insofern ganz richtig, als Grünkern in bezug auf Nährwert den Reis überflügelt, außerdem helfen wir mit dem Verbrauch von Grünkern den Bauern im badischen Oberland. Auch Deine Reis- und Mondaminspeisen mußt Du unbedingt durch Süßspeisen aus Flammerikchen — das ist ein tadelloses deutsches Kartoffelmehl — ersetzen." „Du, ich komm' schon gar nicht mehr mit bei all den vielen neuen Ratschlägen — Flammerikchen, Grünkern, geriebene Mohrrüben ..." „Sehr richtig. Auch von meinem Apfelmost werde ich Dir mal Proben schicken, der wird Deinem Bubi sicher besser bekommen als der Zitronensaft, der hier steht." „Alkohol für Kinder, Du hälst mich zum besten." „Ich meine selbstverständlich gärungslosen Saft, in unsern Landhäusern ist er jetzt das beliebteste Getränk und verschafft uns Landfrauen noch eine Einnahme."

Die bekehrte junge Mutter dachte mit einem Mal wieder an die alten Briefe, darin stand auch so manch ähnliches einfaches Rezept — Milch mit Kirschsaft, Apfel zu Butterbrot, Haferflockenbrei —, und gesünder sind die Menschen damals bestimmt gewesen.

Elli Heese.

Erziehung zur Hauswirtschaft

Der Aufbruch der Nation hat eine umwälzende Veränderung in der Einstellung zur Mädchenbildung zur notwendigen Folge gehabt. Wer die Logik und Konsequenz des Gesamtbaues bis in seine letzten Elemente zu verfolgen versteht, muß erkennen, daß nicht eine Minderung von weiblichen Rechten an sich der Absicht der Führung zugrundeliegt, sondern allein das gesunde Streben im Interesse der Volksgemeinschaft durch weise Beschränkung die menschliche Leistung zu steigern. Die Frau ist zum Hausfrauentum berufen; sie verdankt ihr Amt, wie sonst nur der große schöpferische Mensch, einer göttlichen Berufung. Diese unbestreitbare Erkenntnis weist klar den Weg, der einzuschlagen ist. Für alle Fragen über die Bildung des deutschen Mädchens muß Ausgangspunkt und Ziel zugleich die Erziehung zur Hausfrau und Mutter sein. Die Beantwortung dieser Frage, auf welche Weise dieses Ziel am sichersten verfolgt werden kann, beschäftigte während einer großen und richtunggbenden Zusammenkunft die Vorsitzenden der Landesverbände im Reichsverband Deutscher Hausfrauenvereine.

Gegenstand der Verhandlung war vor allen Dingen die von dem Reichsverband seit langem vertretene Forderung der Schaffung eines hauswirtschaftlichen Dienstjahres, dessen Namen allerdings noch nicht geprägt ist, dessen Zwecke und Ziele jedoch klar umrissen bereits seit Monaten vorliegen. Durch die Schaffung der festen Form für den weiblichen Arbeitsdienst, über den die jüngst zur Reichsleiterin für den weiblichen Arbeitsdienst berufene Frau Scholtz-Klinck ausführlich berichtete, erhalten die Bestrebungen für das hauswirtschaftliche Jahr einen festen Grund. Frau Scholtz-Klinck zeigte in ihrem Vortrag nicht nur den organisatorischen Aufbau des weiblichen Arbeitsdienstes, sondern vermittelte auch ein eindrucksvolles Bild von der zukünftigen Gestaltung des weiblichen Arbeitsdienstes. Es erweist sich, daß gerade die nun beabsichtigte Form des Arbeitsdienstes, die erst nach dem vollendeten 17. Lebensjahr für die weibliche Jugend in Anwendung kommen soll, das hauswirtschaftliche Jahr während des 14. bis 17. Lebensjahres zu einer harmonischen Ergänzung gestempelt. Ebenso wie die von dem Reichsverband Deutscher Hausfrauenvereine geschaffene Lehrlingsausbildung, die schon vor Jahren erstmalig auch nach außen die Ueberzeugung vom Hausfrauentum als Beruf vermittelte, wird die Durchführung des hauswirtschaftlichen Jahres ein Meilenstein auf dem Wege der Berufserziehung der Hausfrau sein. Auch andere Fragen hauswirtschaftlichen Erziehungswesens, Hausgehilfinnenfragen, Zusammenarbeit mit denjenigen Organisationen, denen die hauswirtschaftliche Bildung gleichermaßen am Herzen liegt, erfahren eine eingehende Bearbeitung. Nicht ein Umsturz etwa der Ideen und Begriffe wird von der Arbeit des Hausfrauenvereins verlangt, sondern die Aus- und Weiterbildung der bisherigen Arbeit. Der Reichsverband Deutscher Hausfrauenvereine hat sich dem deutschen Frauenwerk angeschlossen.

•

Die deutschen Hausfrauenvereine werden künftig als „Reichsfachverband der Hauswirtschaft" im Frauenwerk die fest umrissene Arbeit der hauswirtschaftlichen Schulung der Frauen übernehmen, eine der verantwortlichen Aufgaben, die auf praktischem Gebiet einem Frauenverband zu lösen vergönnt ist.

Gibt deinem Kind ein gutes Buch,
Und sei gewiß, du gabst genug.
Ein gutes Buch ist Sonnenschein,
Der tief sich legt ins Herz hinein,
Ist Samen auf ein Blumenbeet,
Darüber Gottes Odem weht.

(Heinrich Sohnrey.)

Fisch zur Fastenzeit

Wenn die Galle platzt, während man den Fisch reinigt, ist das sehr unangenehm, da der Fisch dadurch oft ganz ungenießbar wird. Man kann ihn aber doch noch verwenden, wenn man ihn rasch in kochendes Salzwasser legt, aufkochen läßt und wieder herausnimmt. Nun kann man den Fisch allerdings nicht mehr braten, man macht am besten gekochten Fisch oder Bratklopse.

Kabeljau oder Schellfisch mit feinen Kräutern. Man kocht den Fisch und bereitet von dem Wasser eine feine Sauce mit weißer Mehlschwitze, Rahm, einem Dotter, etwas Teebutter und ein paar Tropfen Zitronensaft. Nach Belieben kann auch eine Messerspitze Cayennenpfeffer hinzugetan werden. Das Ganze wird nun durchgeseiht und mit nachstehenden feingewiegten Kräutern vermischt: Petersilie, Estragon, Krebel, Dill, Schnittlauch. Die Kräuter sollen vorher schnell übergebrüht werden. Man richtet den Fisch mit der Sauce an und reicht Fischkartoffeln extra.

Omelette mit Kabeljaufüllung schmeckt ganz vorzüglich. Man bereitet einen einfachen Tropfteig, bäckt ihn und füllt jede Omelette mit Kabeljaustücken, die man vorher kochte, mit Petersilie, Zitronensaft und etwas frischer Butter verrührte.

Kabeljau gekocht mit Pilzsauce. Man kocht mehrere Scheiben Kabeljau, legt sie auf eine Schüssel, bestreicht mit frischer Butter und legt einen Kranz von dicklicher Pilzsauce (säuerlich mit Zitronensaft zubereitet) herum. Dazu paßt Reis besser als Kartoffeln.

Hamburger Pfannfisch. Irgendein billiger Fisch, wie Kabeljau, Schellfisch oder Fischfilet, wird gekocht; wenn erkaltet, Haut und Gräten entfernen. Den Fisch dann in einer schwarzen Stielpfanne mit feingeschnittenen Zwiebeln in reichlich Butter oder Schmalz anbraten. Hierauf gibt man in Scheiben geschnittene, gekochte, angebratene Kartoffeln und etwas Senf dazu, läßt beides zusammen weiter braten. Wie ein Omelett geformt anrichten.

Küchentip für die Hausfrau

Um eine schöne rote Farbe bei Rotkohl zu erzielen, wird häufig geraten, den fertig geschnittenen Kohl in Essigwasser zu tun, ehe man ihn zum Kochen ansetzt. Da aber bekanntlich Essig „verhärtet", so ist für den auf diese Weise vorbereiteten Kohl ein längeres Kochen bedingt, ein Umstand, der dazu beiträgt, den Kohl zu entfärben. Eine wirklich erprobte Art ist folgende: Der Kohl wird mit wenig Wasser und einem guten Löffel Fett angesetzt, eine Zwiebel (nach Belieben) und einen Löffel Salz tut man gleichzeitig daran. Das Fett läßt ein schnelleres Garwerden zu. Nicht allzu lange kochen, nur bis zum Weichwerden, ja nicht muffig kochen. Vor dem Anrichten gibt man einen Schuß Essig, einige geschälte, entkernte, und sehr feingehobelte Aepfel und den nötigen Zucker dazu. Der so zubereitete Rotkohl ist von sehr guter Farbe und schönem Glanz. Bemerkt sei noch, daß der Geschmack erhöht wird durch das späte Dazutun der Aepfel. Ein längeres Mitkochen derselben beeinträchtigt das Aroma des Kohles.

Mein Kind lügt nicht

Mein Kind lügt doch, und wer es anders sagt, schließt die Augen vor der Wirklichkeit oder spricht bewußt die Unwahrheit, um mit einem traurigen Ruhm vor anderen Menschen zu glänzen. Das ist ein gefährliches Spiel, das sich der Erwachsene in seiner Eitelkeit leistet, und für das das Kind später büßen muß. Es ist eine ernste und bittere Sache, das Lügen der Kinder, aber wir bringen sie nicht dadurch aus der Welt, daß wir die Augen vor ihr verschließen, und so tun, als ob sie gar nicht da sei. Wir meinen nicht, daß alle Kinder gleichmäßig der Lüge verfallen sind. Es gibt da große Unterschiede, von jenen glücklichen, in sich ruhigen Naturen, die kaum ein unwahres Wort sprechen, bis zu jenen andern, denen die Wahrheit allein eine Langweiligkeit, eine Speise ohne Salz ist.

Man sagt vielleicht, diese Unterschiede seien in der Charakteranlage der Eltern begründet. Das mag den Anschein der Richtigkeit haben, solange nur zwei Kinder, ein bedingt aufrichtiges und ein von Grund aus verlogenes, da sind, und wenn das Wesen der Eltern in diesem Punkt sehr ähnlich ist. Wie aber, wenn Vater und Mutter, soweit Menschen das können, grundehrlich sind und völlig defekte Kinder haben; oder wenn ordentliche, brave Kinder sich der Verlogenheit ihrer Eltern schämen müssen, was ja bekanntlich auch vorkommt. Die nächste Erbnachbarschaft versagt also für die Erklärung. Da spürt man bei den Großeltern nach und kommt der Sache vielleicht schon etwas näher, weil damit schon vier Erbfaktoren als wirksam eingesetzt werden können. Noch einen Schritt weiter zu den Urgroßeltern; da sind es schon acht, und etwaige starke Abweichungen im Charakter der Kinder werden, wenn man einigermaßen über die Vorfahren Bescheid weiß, meist verständlich sein.

Wie oft ist es geschehen, daß Eltern, wenn sie durch Charaktermängel ihrer Kinder schmerzlich überrascht wurden, einander die entrüstete Frage stellten: „Woher hat der Junge, das Mädel das, etwa von mir?" Und dann war im Augenblick ein heftiger und sinnloser Streit entbrannt; sinnlos, weil er zur Voraussetzung hatte, daß die Eltern die einzige Abstammung des Kindes seien und die lange Kette der Ahnen außer acht ließ. Wir geben vieles weiter, was in unserm Leben nicht in die Erscheinung tritt, was uns auch nicht bewußt wird; aber es kann niemand sagen, daß etwas, weil es nicht sichtbar ist, nicht vorhanden ist.

Wenn wir von der Lüge des Kindes sprechen, tun wir deshalb gut daran, uns nicht gleich in moralische Entrüstung zu stürzen, sondern uns an die elementarsten erbbiologischen Tatsachen zu erinnern. Das bewahrt uns vor Heftigkeit und auch vor einer oberflächlichen Art der Strafe; denn mancher meint, gegen die Lüge gäbe es nur das eine Mittel einer gehörigen Tracht Prügel. Andere suchen das Kind bei seiner Ehre zu packen und machen ihm Vorhaltungen, und dazu kommt noch das Heer der Gleichgültigen, die einen Lügenfall auf die leichte Schulter nehmen und sagen, der Junge werde sich schon im Leben die Hörner ablaufen.

Sie sind alle auf dem Irrwege, wenn sie meinen, nach einem einmal für richtig erkannten Rezept handeln zu können. Eine Lüge gleicht nämlich keineswegs der andern, ja, sie kann bei demselben Kind aus ganz verschiedenen Ursachen kommen. Wir können und wollen hier nicht mit wissenschaftlicher Gründlichkeit vorgehen; statt dessen ein Fall aus dem Leben:

Ein siebenjähriger Junge schwänzt eines Tages die Schule. Das ist nicht richtig, gewiß nicht, aber wirklich böse wird es erst durch Folgendes: er hängt zuhause seinen Schulranzen um, nimmt sein Frühstücksbrot und macht sich auf den Weg. Nicht ganz so vergnügt wie sonst, aber was achtet man schon viel darauf! Mittags kommt er eine halbe Stunde zu früh nach Hause und erklärt, der Lehrer habe verreisen müssen. Das kann möglich sein, die Mutter kümmert sich nicht weiter um den Jungen, er nimmt seine Spielsachen, geht in ein anderes Zimmer, und dann wird gegessen. — Am Nachmittag kommt es dann heraus. Bekannte sagen sehr vernünftigerweise, daß er morgens bei ihnen gewesen sei mit der Erklärung er habe Husten, er dürfe nicht in die Schule, die Mutter habe ihn hierhergeschickt. Auf die Frage, ob er denn seine Arbeiten vom vorigen Tage richtig gemacht habe, weiß er keine Antwort. Das Rechnen fehlte. Man nötigt ihn, es zu machen, und dann wird er entlassen. Er geht aber nicht in die Schule, sondern nach Hause, wo er dann die halbe Stunde zu früh ankommt.

Was war das? Lügen? Ja, sogar eine ganze Menge. Verlogenheit? Nein. Faulheit war die Ursache, vielleicht auch nur eine Verspieltheit vom vorhergehenden Tage, an dem zu der Müdigkeit ein bißchen Trägheit gekommen war, vielleicht war es auch ein regelrechtes Vergessen, ein völliges Untersinken der Schule und ihrer Rechenaufgaben. Am nächsten Morgen dann: Au, du hast ja dein Rechnen nicht gemacht; wenn der Lehrer das merkt, und er merkt es bestimmt, gibt es Dresche. Da versuchte er es mit dem Schwänzen und mit dem Lügen und fiel jämmerlich herein.

So ist es in vielen, wohl in den meisten Fällen, in denen kleine Kinder den Versuch mit der Lüge machen. Man hüte sich davor, sie als das Primäre, als Charaktermangel an sich zu nehmen und gebe sich Mühe, der Ursache auf die Spur zu kommen. Sie kann ganz verschiedener Art sein. Viele Fälle werden ihre Aufklärung wie der eben geschilderte in voraufgegangener Faulheit und Vergeßlichkeit finden, und da kann man dann zu seiner Ueberraschung feststellen, daß man vielfach selbst einen Teil der Schuld trägt, weil man das Kind nicht hinreichend beaufsichtigt hat, weil man es laufen ließ, wie es wollte. Ja, hätte man bei den Schularbeiten aufgepaßt und den Bengel nicht stromern, das Mädel nicht zur Freundin gehen lassen, wäre die Geschichte am Ende nicht passiert. Tja, hättste!

In anderen Fällen spielen Eitelkeit, die Sucht, irgendwie zu glänzen, eine nicht geringe Rolle, und wenn man diese Dinge außeracht läßt, mag es wirklich so scheinen, als ob das Kind ohne Grund, ohne Not löge und tatsächlich schlecht sei. Es gibt aber Naturen, die immer ein Publikum brauchen, andere Menschen, vor denen sie sich zeigen können, von denen sie bewundert werden. Diese Anlage zeigt sich nicht etwa erst bei größeren, sondern schon bei ganz kleinen Kindern, schon bei Zwei- und Dreijährigen, die aufblühen, lebhaft werden, wenn sie sich beobachtet fühlen, und abfallen, sobald sich die Aufmerksamkeit von ihnen abwendet. Da baue man zur rechten Zeit vor, und man wird dem Kinde für später manche Bedrängnis und Unaufrichtigkeit ersparen.

Als weitere wesentliche Ursache sei noch kurz, weil eine umfassende Darstellung nicht möglich ist, die Furcht vor Strafe genannt. Da wird es sehr davon abhängen, wie Vater und Mutter strafen, ob in aufwallendem Aerger oder in Beherrschtheit, für die das Kind durchaus ein Gefühl hat. Wir werden in der Erziehung kaum um die körperliche Züchtigung herumkommen; aber wir müssen uns davor hüten, das Vertrauen im Kinde zu zerschlagen. Dann wird das Gegenteil erreicht: das Kind wird verstockt und sucht, um der Strafe zu entgehen, seine Zuflucht in der Lüge, und mit jeder Unwahrhaftigkeit büßt es ein Stück seiner inneren Würde und seelischen Sicherheit ein.

Fassen wir zusammen: wir müssen uns damit abfinden, daß in jedem Kind irgndwie die Lüge steckt, und es ist nicht unsere elterliche und menschliche Aufgabe, uns zu entrüsten, sondern dem Kinde zu helfen. Denn Lüge ist eine Not, eine Krankheit, mit der mancher in seinem ganzen Leben nicht fertig geworden ist, die ihn nie zu einem freien graden Blick kommen ließ. Sie steckt auch in uns, sie war in unsern Eltern und Vorfahren, und was bei uns vielleicht nicht in die Erscheinung tritt, im Sinne der Medizin nicht „aktiv" wird, ist als latentes Uebel vorhanden. Laßt uns Aerzte Helfer und Freunde an den Seelen unserer Kinder sein und dabei die Tugenden des Arztes üben: Mut zur Wahrheit haben, und wenn ein Kind lügt, nicht bei diesem Tatbestand stehenbleiben, sondern der Ursache nachgehen, die ihn möglich machte. Dann wird es in unsern Herzen und in denen unserer Kinder freundlicher und ruhiger aussehen.

Grete A.

Erlebnisse auf einem Leuchtturm

Von Paul Eipper

Manchmal wird eine Kindessehnsucht im Mannesalter Wirklichkeit: der Lotsenkommandeur von Wilhelmshaven gab mir die Erlaubnis, 24 Stunden auf einem Leuchtturm im Jadebusen hausen zu dürfen.

Bei Hochwasser stieg ich die Leitertreppe zur ersten Plattform hinauf, sah den Maschinenraum, die Werkstatt, das Akkumulatorenzimmer, Küche, Schlafstube und Wohnraum der beiden Leuchtturmwärter, alles horizontal übereinander gestaffelt, die Dienstkammer und ganz oben die Feuerstelle. Pünktlich bei Sonnenuntergang schaltete der Lotsenmaschinist den Stromkreis ein, drei Strahlenfinger griffen durch die Luft, 420 000 Kerzen Lichtstärke leuchteten 35 Seemeilen weit übers Meer.

Rings um den Laternenraum, 40 Meter über dem Wattgrund, führt eine zweite Plattform außen um den Turm, schmal nur, mit einem dünnen Eisengeländer. Dort oben stand ich während der ganzen Nacht; Millionen von Sternen glühten in der schwarzen Schale des Firmaments, spiegelten sich drunten in der monotonen rauschenden See, die niemals schläft.

Sobald ich ein paar Schritte nach links trat auf meinem luftigen Eisenkranz, stießen die weißen Pfeile körperlich hart aus der Lampe des Leuchtfeuers, parallel geschaltet durch ein kunstvolles Prismensystem, und jeder der drei Strahlen war mit rotem Deckglas vom anderen abgetrennt; blutig glänzte der Widerschein auf dem Schutzgeländer.

Da spricht plötzlich neben mir eine Menschenstimme. Der Maschinist Fromm war unbemerkt herangekommen. „Wie ist das wohl mit dem Mond?", fragte er. „In einem Buch las ich, daß vor langer Zeit ein anderer Mond an unserem Himmel stand, daß er auf die Erde gefallen sei. Deshalb sollen nun rings um den Aequator Meere fließen, während früher dort Land gewesen war. Atlantis zum Beispiel. Ob der jetzige Mond bewohnt ist, ob überhaupt Menschen auf anderen Sternen leben?"

Ich rede mit dem Mann, erkläre ihm die astronomischen Forschungsmöglichkeiten. „Das tut mir wohl. Unsereins hat nicht den Verstand, das Gedruckte in den Büchern ganz zu begreifen. Weil wir nicht fragen können, verlieren wir oft den Faden."

*

Ich sah einen Vogel sterben in dieser Nacht und konnte ihm nicht helfen. Erst meinte ich, eine Sternschnuppe sei quer durch den Scheinwerferstrahl gefallen; aber weil der helle Punkt gleich darauf wieder hochflog, erkannte ich durch mein Fernglas das unglückselige Vogelwesen, das vom Lichtschein magisch angezogen wurde. Zunächst weit entfernt, kam es manchmal heraus in die sichere Dunkelheit, taumelte jedoch zurück und schraubte sich näher an den Turm. Noch sechsmal pendelte das Schicksal zwischen Lebenswillen und Zerstörung, mit weit gebreiteten Schwingen schwebte der Vogel bewegungslos inmitten der Helligkeit, silberglühend, wie der Heilige Gral; dann schoß er schmerzhaft schnell und schnurgerade aufwärts. Ein leises Knacken über uns; „tot", sagte der Mann neben mir. „Die armen Seelchen schlagen sich am Turm den Schädel ein."

Der Tierschutz hat auch hier eingegriffen. Auf allen Leuchttürmen sind vor dem Lampensektor Schutzgitter und Stäbe angebracht, auf denen die Vögel Halt finden können. Dennoch sterben, besonders während der Flugzeiten, viele große und kleine. Was der Schiffahrt lebensnotwendig ist, die hellen Lichtsignale der Leuchttürme, wird ihnen zu zauberisch lockendem Tod.

*

„Fünf Uhr 32 geht die Sonne auf", sagte der andere Leuchtturmwärter. Doch schon viel früher erhellte sich der Osthimmel, rostgelber Hauch stand über dem Bleigrau des Wassers und der Luft. Plötzlich — oder war es ganz allmählich? — wurde der Ockerton leuchtend, fast rot; flimmernde Strahlen tasteten ins wässrige Blau der Atmosphäre; man sieht sie nicht, aber man fühlt sie.

Indes die Möven und die Meerschwalben schreiend auf das trockengelaufene Watt einfallen, arbeitet sich das Tagesgestirn durch den Dunst über dem Horizont herauf, reinigt schnell den ganzen Himmel zu azurner blauer Klarheit und läßt die letzten, leichten Schleierwölkchen grünlich-golden verglühen. Schon kann ich nicht mehr in den Feuerkreis blicken; meine Augen schmerzen, und dunkelviolette Flecken tanzen vor mir zwischen Luft und Wasser. Ich drehe mich um, sehe meinen abenteuerlichen Mantelschatten auf der Leuchtturmmauer und empfinde zugleich die Wärme des neu erstandenen Tages.

Eine Stunde habe ich dann geschlafen, nahm in meinen Traum das Pochen der Maschine hinüber, die unsere Akkumulatoren auflädt für die nächste Nacht. Erst hörte ich noch das wirkliche Geräusch, dann formten sich Worte, Melodien und farbig spannende Geschichten.

Leider vergaß ich sie, als ich zum Frühstück in die Küche hinunterstieg. Dafür erzählte mir der Türmer aus seinem Leben. — Er ist bald 65 Jahre alt, wird noch in diesem Jahre pensioniert. Als 14jähriger ging er zur See; war drei Tage an der schottischen Küste seekrank (zum Sterben grauenvoll, sagt er), dann hatte er es für alle Zeiten überstanden. Nichts geht ihm über Segelschiffe. Nach der Dienstzeit bei der Kriegsmarine ist mein Gastgeber elf Jahre auf Lotsenschiffen gefahren; nun haust er schon 27 Jahre in Leuchttürmen. „Zur Sommerzeit hat man ein schönes Leben; aber im Winter, wenn man schon um 4 Uhr die Lampen anzünden muß, wenn auch untertags dicker Nebel ist, oder die Eisschollen treiben, ans Mauerwerk prallen, daß alles kracht, dann sieht es anders aus. Ist auch mal vorgekommen, daß ich dreizehn Wochen nicht abgelöst wurde, weil das Boot im Sturm nicht anlegen konnte. Für gewöhnlich werden wir alle 14 Tage abgelöst."

*

Es gibt zum Mittagessen „Labskausch". Corned Beef wird in Butter, Zwiebeln, Nelken und Lorbeerblättern geschmort, eine Unmenge Kartoffeln gestampft, Rollmops und Gurke kleingeschnitten. Es hat mir ausgezeichnet geschmeckt, nicht mir allein, sondern auch den beiden Malern, die den Gußstahlmantel unseres Leuchtturmes mit roter und weißer Farbe neu bepinselten. Ich sah ihnen am Nachmittag lange zu; der eine hockte zwischen Himmel und Meer auf einem schmalen Brett; während sein Kamerad auf der unteren Plattform stand und das Seil hielt.

Auch der eine Maler hat eine Frage an mich gerichtet: „Man liest jetzt so viel von den Eindeichungsplänen der Regierung. Das ist schön, gibt neue Arbeitsmöglichkeiten, und hier war ja vor ein paar hundert Jahren überall fruchtbares Land. Aber wenn man so sinniert, fragt man sich, warum nicht die ganze Nordsee eingedeicht wird oder gar der Ozean. Das lohnte sich denn auch. Nur, wo käme dann das viele Wasser hin? Vielleicht rutscht die Erde schließlich aus dem Gleichgewicht. Schade, daß unsereins so wenig Bildung hat; man möchte viel mehr vom Leben wissen."

Dieser Wunsch eines einfachen Schiffsanstreichers — klingt er nicht auch in Faustens Seele auf?

Ich überweise durch Postscheck

25 Jahre Postscheckverkehr in Deutschland — Stark gestiegene Umsätze im letzten Vierteljahr — Hunderte Millionen Jahresumsatz

Das Etatsgesetz für 1900 sah bereits die Einführung des Postscheckverkehrs in Deutschland vor. Im Januar 1909 entstand aber erst — als erstes deutsches Postscheckamt — das Berliner Postscheckamt in der Dorotheenstraße nach Ueberwindung verschiedener Schwierigkeiten und nach gründlichster Vorbereitung.

Der bargeldlose Verkehr gewann durch diese, in Oesterreich und in der Schweiz bereits vorher stark benutzte Einrichtung die größte Anregung in Deutschland, und heute bedeutet es die größte Selbstverständlichkeit, Geld durch Postscheck zu zahlen, zu überweisen, abzuheben usw.

Ungezählte Millionen Reichsmark flattern bargeldlos „durch Postscheck", die große Zwischenstelle im deutschen Wirtschaftsgetriebe; und Aufstieg und Abstieg sind an den dort verzeichneten Zahlen deutlich für den Kundigen abzulesen.

„Die Zeichen heute sind günstig!" so sagen übereinstimmend alle Postscheckämter — —.

Die Zahl der deutschen Postscheckämter stieg in den letzten Jahren von dreizehn auf neunzehn. Alle neunzehn deutschen Postscheckämter können im letzten Drittel 1933 eine starke Zunahme der Kontoinhaber feststellen, überdies das Anschwellen des Umsatzes.

Das Berliner Postscheckamt, das weitaus größte in Deutschland, die diesjährige Jubilarin, erreicht mit 160 000 Kunden die höchste Zahl, die bei ihm je verzeichnet worden ist. Und demgemäß stieg auch der Geldverkehr rein zahlenmäßig auf die fast phantastisch klingenden Ziffern von beinahe einer Million täglichem Umsatz, gegen sonst bis nur höchstens ½ Million Tagesumsatz.

Es schwirrt von Zahlen, wenn man diesen gewaltigen Zahlenbetrieb betrachtet. Der Neu- und Erweiterungsbau des jetzt 25jährigen Berliner Postscheckamtes steht mit stattlich wirkenden sieben Geschossen am Reichstagsufer. Der Betrieb geht lautlos und reibungslos unter Mithilfe zahlreicher Maschinen auf einem fast 25 000 Geviertmeter Flächenraum messenden Dienstgebäude vor sich.

Fast genau ein Fünftel des gesamten deutschen Postscheckverkehrs wird in Berlin zur Erledigung gebracht, in dieser Stadt der Zahlen, Superlative und des Tempos.

Täglich verlassen das Postscheckamt Berlin rund 60 000 der kleinen, graublauen Briefe, und annähernd die gleiche Zahl der länglichen gelben Briefe geht ein, während andere große Postscheckämter, wie Leipzig und Köln, mit je rund 20 000 gegen diese Riesenzahlen zurückbleiben, nachdem aber auch sie, die kleinen Postscheckämter, wie Erfurt, Magdeburg usw. um mehr als das Doppelte an Zahlungsverkehr übertreffen.

Die Anschriften auf die ausgehenden Briefe des Postscheckamtes werden beim Berliner Postscheckamt durch 20 Anschriftenmaschinen zuverlässig und rasch besorgt; 5 Briefschließ- und Stempelmaschinen erledigen die weitere Arbeit. Für die Konto-Auszüge stehen nicht weniger denn 470 Rechenmaschinen bereit, außer ihnen 185 Buchhaltungsmaschinen, dazu, wie überall in den Scheckämtern in Deutschland, Zählmaschinen, Briefaufschneide-, Heft- und Stanzmaschinen, Druck- und Kopiermaschinen und eine sinnvolle zyklopenhaft wirkende Rohrpostanlage durch alle Geschosse.

Die Maschine hat gerade bei diesen Aemtern, wie man erkennen wird, vielen Menschen das Brot genommen!

Aber Eile ist nötig bei der Erledigung der Postscheckaufträge; die roten und blauen Schecks müssen am gleichen Tage umgebucht oder Barschecks innerhalb weniger Minuten ausgezahlt werden, nachdem die Prüfung auf Richtigkeit und Ermittlung des Standes des Kontos erfolgt ist. Ohne die Maschine würde der Betrieb ungeheuer schwierig und kaum noch übersichtlich sein, da dann für die sehr große Zahl schaffender Hände und Hirne die mehrfach größeren Räume oder die Teilung der großen Scheckämter nötig geworden wären. Das aber hätte den Scheckverkehr zersplittert und umständlicher gemacht.

Das Postscheckamt wird heute in Deutschland von den größten Firmen, bis zum Handwerksmeister und den Angehörigen der freien Berufe, selbst von Privatleuten, benutzt. Am Schreibtisch kann man z. B. am ersten drängende, große Zahl Rechnungen binnen weniger Minuten durch Ueberweisungen ausgleichen, ohne das Geld zu den entsprechenden Geschäftsleuten oder Dienststellen (Steuer, Schule, Behörden usw.) selbst zu bringen und euch ohne die Einzahlung in bar beim Postamt, umständlich und gegen hohe Portokosten, vorzunehmen.

Bei der Einführung des Postscheckverkehrs in Deutschland vor 25 Jahren betrug die auf jedem Konto zu unterhaltende Stammeinlage 100 RM., sie wurde dann auf 25 RM. herabgesetzt, stieg in den Inflationsjahren natürlich an und wurde nach der Währungsbefestigung auf den sehr niedrigen Betrag von 5 RM. festgesetzt, so daß die Unterhaltung eines eigenen Postscheckkontos fortan jedermann ermöglicht worden ist.

Die 19 deutschen Postscheckämter regeln den deutschen Zahlungsstrom ohne Inanspruchnahme großer Geldmittel und tragen daher gerade heute zu einer Entlastung des Wirtschaftslebens bei. Hunderte Millionen strömen bargeldlos durch die gelben und grauen Umschläge, durch die Buchungs- und Rechenmaschinen und geben den Stand der deutschen Wirtschaft an.

Jetzt, im fünfundzwanzigsten Jahr des deutschen Postscheckverkehrs, künden sie mit ihren Zahlen: es geht wieder aufwärts! —

Auf den Mount Everest

— im Seidenpyjama — Ein Mann, der den höchsten Berg der Welt bestieg, erzählt . . .

Von Dr. Ernst Kühn

Ein gutgewachsener Sportsmann sitzt eines Tages in einem blitzsauberen kleinen Hotel und erzählt beim Morgenkaffee einem Journalisten, mit welchen Schwierigkeiten die Besteigung des Mont Everest heute noch verknüpft ist. Er hat den Berg bezwungen, besser als andere vor ihm und durch diese Leistung die volle Anerkennung wissenschaftlicher und sportlicher Kreise in allen Ländern der Welt gefunden. Er heißt Lawrence R. Wager, ist von Haus aus Geologe von Beruf und hat einen Lehrauftrag an der kleinen Universität Reading. Er zählt heute 29 Jahre und hat bereits eine Reihe tollkühner Expeditionen gemacht. Mit Watkins und Ejnar Mikkelsen war er zweimal in entlegenen Eiswüsten Grönlands und im vorigen Jahr dann einer von den vier beherzten Forschern, die sich bis zu einer Höhe von 9000 Metern an den schneebedeckten Bergriesen unter größten Strapazen emporarbeiteten und damit nachweislich die höchste Höhe erreichten, auf der sich bisher der Mensch frei bewegte.

Energisch, untersetzt, stämmig, verkörpert er einen gar nicht selten vorkommenden angelsächsischen Sportlertyp, der in seiner Heimat als sehr tüchtig und leistungsfähig angesprochen wird. Und was er erzählt, ist knapp, sachlich und wahrheitsgetreu. Dieser Mann drischt bestimmt keine Phrasen. Er handelt und überläßt im allgemeinen anderen Leuten das Reden. Wer ihn jedoch zu nehmen weiß, erfährt allerhand Interessantes aus einem kühnen Forscherleben der Gegenwart.

„Im März vorigen Jahres brachen wir auf", erzählt Wager behaglich seinem Aushorcher, der ihm mit gezückter Feder und kleinem Schreibblock zuhört. „Unmöglich im strengsten Sinne des Wortes ist so ein Unternehmen gerade nicht, aber die Aussichten des Gelingens sind im allgemeinen sehr gering. Begonnen werden muß die Besteigung, wenn verhältnismäßig wenig Schnee lastet."

Und dann ist Wager plötzlich im Zuge. Er berichtet, daß die eigentliche Besteigung des Mount Everest — vom Standortlager aus gerechnet — fünf Wochen gedauert hat. Magere, anstrengende fünf Wochen. Das Klima und die Luftveränderungen spielten dabei eine sehr unangenehme Rolle. Jeder halbe Kilometer Aufstieg mußte von den Männern mit heftigen Kopfschmerzen, Atemnot und Schwindelgefühlen bezahlt werden. Jeder litt an Appetitlosigkeit, verfiel beim Marschieren in seltsame Grübeleien. Es gab Tage, an denen kein Wort gesprochen wurde, da alle Lebensgeister ausgelöscht zu sein schienen und nur der Drang nach aufwärts die Kletternden beherrschte. In einer einzigen Woche will Wager fast fünfzehn Pfund seines Körpergewichts verloren haben. Immer dünner wurde die Luft, immer beschwerlicher der Anstieg, der an die Nerven und Herztätigkeit der Männer denkbar hohe Ansprüche stellte. So trotzten die vier Tag um Tag, Kilometer um Kilometer dem Bergriesen ab. Keiner gab auf. So wurde in ständigem Ringen das vorgenommene Ziel endlich erreicht.

Wohl führten sie Oxygen mit sich, um in der verdünnten Luft den Sauerstoffmangel der Lungen zu ersetzen, dennoch bedienten sie sich dieser künstlichen Zufuhr so wenig wie möglich, um für den Fall wirklicher Not zu sparen. Nicht weniger als 50 Apparate verschiedenster Art hatte man der Expedition mit auf den Weg gegeben, aber Verwendung fanden davon nur fünf der lebenswichtigsten. Besser als alle künstlichen Mittel war die allmähliche Gewöhnung des menschlichen Körpers an die veränderten Luftverhältnisse. Die Natur erwies sich wieder einmal als feineres Regulativ denn die vollendetsten Errungenschaften der Technik.

Auf dem Berge herrscht durchschnittlich eine Kälte von 31 Grad, die von allen gut ertragen wurde. Mehr zu schaffen machte den Männern ein ständig mit gleicher Kraft wehender Westwind. Man schützte sich dagegen zeitweilig durch das Anlegen von Masken. Mit Seidenpyjamas bekleidet, darüber nur Wollwesten und leichte Windjacken, strebten die Männer ihrem Hochziel zu. Es muß ein fast karnevalistisch anmutender Anblick gewesen sein, diese Pierrots mit Maske über Grate und Schneefelder klettern zu sehen. Die Spitze wurde noch nicht erklommen, eine Aufgabe, die im neuen Jahre nachgeholt werden soll. Inzwischen starb der herrschende Dalai-Lama, ein weltkundiger Mann von Kultur, und sein Nachfolger ist ein einjähriges Wickelkind. Die Vormünder des Knaben, strenggläubige Lama-Priester, aber dulden es nicht, daß fremde Eindringlinge das Schweigen des heiligen Berges verletzen. Und so ist den mutigen vier Bezwingern eine Fortsetzung ihres Unternehmens vorerst nicht mehr möglich.

Lawrence R. Wager hat gesprochen. Er setzt seine kleine Shagpfeife umständlich in Brand, hüllt sich in kleine Rauchwolken und erklärt, nichts weiter sagen zu können.

Der Kaffeekönig als Versicherungsschwindler

Unter gewaltigem Publikumsandrang begann am Dienstag vor der **Strafkammer in Amsterdam der Sensationsprozeß gegen den Großkaufmann Onnes van Nyenrode**, der ehedem durch seine riesigen Kaffee-Transaktionen in Börsenkreisen als der „holländische Kaffeekönig" bekannt war und als Multimillionär galt.

Onnes van Nyenrode besaß auf seinem **Schloß Nyenrode** bei Breukelen eine umfangreiche **Kunstsammlung** von außerordentlichem Wert. Einige Säle seines Schlosses hatte der Mäzen der bekannten Kunstsammlung Goudstikker in Amsterdam zu Ausstellungszwecken zur Verfügung gestellt. Vor fast zwei Jahren wurde auf Schloß Nyenrode ein sensationeller **Einbruchsdiebstahl** verübt, bei welchem den Tätern sieben kostbare Bilder alter Meister sowie eine Reihe von Goldschmiedearbeiten in die Hände fielen. Alle Nachforschungen nach den Einbrechern sowie nach den geraubten Kunstobjekten erwiesen sich als ergebnislos. Die geraubten Kunstwerke waren hoch versichert. Der Besitzer des Schlosses, Onnes van Nyenrode, erhielt **von der Versicherungsgesellschaft einen Betrag von 250 000 Gulden** ausgezahlt.

Später wurde eine Haussuchung bei dem Privatdetektiv Johannknegt durchgeführt. Ueberraschender Weise fand man hierbei zwei der aus Schloß Nyenrode gestohlenen Bilder. Die weitere Untersuchung ergab das sensationelle Resultat, daß **der „Einbruch"** in das Schloß Nyenrode und der Diebstahl der Bilder **bis in alle Einzelheiten mit dem Besitzer Onnes van Nyenrode verabredet** worden war, der sogar selbst einen genauen schriftlichen Situationsplan aufgestellt hatte. Einige Angehörige der Amsterdamer „Unterwelt" waren zur Ausführung des verbrecherischen Planes gedungen worden, an ihrer Spitze der „Detektiv" Johannknegt. Auch ein in Amsterdamer Verbrecherkreisen unter dem bezeichnenden Spitznamen „Al Capone" bekannter schwerer Junge war mitbeteiligt worden. Als die „Einbrecher" in der Nacht zum 29. Februar 1932 auf ihren Fahrrädern von Amsterdam her auf Schloß Nyenrode ankamen, um ihren „Raubzug" anzutreten, fanden sie die „Beute" bereits wohlverpackt in einer Vitrine im Schloßsaal liegen.

„Al Capone" und seinen Leuten waren **12 000 Gulden versprochen** worden, die jedoch auf sich warten ließen und **„zur Strafe" auf 20 000 Gulden erhöht** wurden. Als auch dann noch die „Bezahlung" hinausgezögert wurde, setzte sich der „Detektiv" Johannknegt mit der geschädigten Versicherungsgesellschaft in Verbindung und deutete vorsichtig an, daß er für ein „Honorar" von 3500 Gulden einen Teil der geraubten Gegenstände unter der Voraussetzung, daß die Polizei aus dem Spiele bleibe, wiederbeschaffen könne. Das Geschäft kam zustande und außer den 3500 Gulden erhielt Johannknegt noch 10 Prozent des Wertes der wiederherbeigeschafften Gegenstände, die den dritten Teil der Gesamtbeute ausmachten. Der „Erlös" dieser Transaktion wurde unter Johannknegt und „Al Capone" und seine Leute verteilt. Später flog das „Konsortium" jedoch auf und die Polizei erhielt Kenntnis von allen diesen Vorgängen.

Onnes, der sich damals auf dem Gute eines Verwandten in Mecklenburg aufhielt, wurde durch ein Telegramm, das ihm einen Unfall seiner Gattin meldete, nach Holland zurückberufen und von Kriminalbeamten an der Grenze **festgenommen. Er kam in Untersuchungshaft.**

WESTDEUTSCHER RUNDFUNK Wochen-Programm 18. 2. bis 24. 2. 1934

GLEICHBLEIBENDE TAGESEINTEILUNG

6.00 Morgenruf.
6.05 Morgenkonzert.
6.40 Leibesübungen
7.00 Frühbericht
7.10 Wetterbericht
7.15—8.15 Morgenkonzert
8.15 Wasserstandsmeldungen
8.25 Für die Frau
8.35—8.50 Frauengymnastik
10.00 Frühbericht
11.55 Wetterbericht
12.00 Unterhaltungskonzert
12.45 Mittagsmeldungen I
13.00 Mittagskonzert
13.45 Mittagsmeldungen II
14.00—14.45 Mittagskonzert II
15.30 Wirtschaftsmeldungen
15.50 Stimme der Zeit
16.00 Nachmittagskonzert
17.00 Vesperkonzert
18.45 Meldungen
19.00—20.00 Stunde der Nation
20.00 Griff ins Heute
22.00 Nachrichten.

SONNTAG

6.35: Von Hamburg: Bremer Hafenkonzert.
I. Das große Geläute vom Bremer Dom. Choral: „Valet will ich dir geben."
II. 1. Dem Lenz entgegen, Marsch, Blankenburg. 2. Ouvertüre „Deutsche Jugend", Rüdiger. 3. An Liebchens Fenster, Walzer, Lincke. 4. Mein Lied, Sabathil. 5. Fant. „Cavalleria rusticana", Mascagni. 6. Semper talis, Marsch, Knoch. 7. Maikäferchens erster Spaziergang, Intermezzo, Köhler. 8. Die Puppenhochzeit, Intermezzo, Siede. 9. Potpourri aus der Operette „Der Vogelhändler", Zeller. 10. Unter der Friedensflagge, Marsch, Nowowiejski. 11. Neapolitanische Serenade, Rivelli. 12. Amorettenständchen, Kockert. 13. Mädel, mein, vom Weserstrand, Walzerlied, Burg-Winter. 14. Freiheit, Marsch, Laufen.

9.00: Evangel. Morgenfeier. Liturgie und Ansprache: Pfr. Lic. Klein, Düsseldorf: „Kampfchor der Deutschen Christen".
1. Concerto grosso (Satz 1), Händel. 2. Eingangsworte. 3. Choral: „Lasset uns mit Jesu ziehen". Neues Gesangbuch Nr. 164, 1—2. 4. Schriftverlesung (Pfr. Lic. Klein). 5. Choral: „Mir nach, spricht Christus, unser Held", Neues Gesangbuch Nr. 163, 1—2. 6. Predigt. 7. Choral, Neues Gesangbuch 163, Vers 7. 8. „Brandenburgisches Konzert" (Satz 1), Bach.

9.45: Die Klavier-Sonaten Mozarts. Solist: Hans Haaß (Klavier), einleit. Worte: Else Pfaff.
I. Sonate C-dur Nr. 1.

10.00—10.45: Uebertragung aus der Maria-Empfängnis-Kirche Essen: **Katholische Morgenfeier.** „Tu auf, tu auf, o Sünderherz". Ansprache: Generalpräses Albrod.
1. Orgel. 2. Tu auf, tu auf, o Sünderherz. 3. Evangelium. 4. Ansprache. 5. O König aller Ehren. 6. Gebet. 7. Orgel. 8. Schönster Herr Jesu.

11.00: Im Schatten der Weltesche. Eine Hörfolge a. d. Edda von Alfred Matusche. Leitung: Rudolf Rieth.

11.30: Reichssendung: Bach-Kantate.
„Mein Herz schwimmt im Blut". Solo-Kantate für Sopran von J. S. Bach. Das Städt. und Gewandhausorchester zu Leipzig / Helene Fahrni (Sopran). Leit.: Thomaskant. Prof. D. Dr. Straube

12.00: Von München: **Standmusik in der Feldherrnhalle.** Musikzug d. Schützenstandarte 1. Leitung: Truppführer Karl Rinow.

13.00: Ein Wort an alle.

13.10—14.45: Mittags-Konzert. Das Westd. Kammerorchester, Leitung: Wilhelm Keiper.

15.15: Eltern und Kinder: Frz. Hirtler: Wer kann erzählen.

15.40: Bauernfunk.

16.00: Kinderstunde. „Tiere wollen unsere Freunde sein".

16.30: Volkslieder und Volkstänze. Die sechs frohen Sänger singen.

17.00: Uebertrag. a. d. Münsterlandhalle in Münster: **Von deutscher Not.**
Kantate für vier Solostimmen, sechs Männerchöre, gemischten Chor, Frauen- und Kinderchor, großes Orchester und Orgel von Georg Nellius.
Dichtung von Maria Kahle.
1700 Mitwirkende.
Leitung: Musikdirektor Albert Lamberts, Dortmund.

19.00—19.20: Vom Deutschlandsender: Kreisbauernführer von Donaueschingen, Pg. Jos. Albicker **„Die Seele des Bauern".**

19.20: Opfert immer wieder! Vorbild von Wilh. Rinke. Leitung: Josef Kandner.

19.45: Sportvorbericht.

20.00: Von Berlin: **Konzert aus der Philharmonie.** Anläßlich der Gründung des Berufsstandes deutsch. Komponisten.

22.30: Von der Funkstunde Berlin: **Tanzmusik** des Kleinen Funkorchesters. Leit.: Willy Steiner.

24.00—0.30: Serenaden.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

8.00: Stunde der Scholle. Eine Viertelstunde für Siedler und Gartenfreunde oder solche, die es werden wollen (Bernhard Wilhelmi). Jäger und Naturschutz (Egon v. Kapherr). Einführung zum Lehrgang Reichserbhofgesetz (Landgerichtsrat Dr. W. Saure).

8.55: Morgenfeier. Uebertragung des Stundenglockenspiels der Potsdamer Garnisonkirche.

11.00: Von deutscher Art und Kunst. (Werner Pleister.)

12.00: Mittagsständchen.

13.00: Operettenklänge (Uebertragung Hamburg).

14.00: Kinderliedersingen. (Leitung: Emmi Goedel.)

14.30: Jugendfunkspiele. „Junker Jörg".

15.15: Eine Viertelstunde Schach. Geschichte des deutschen Schach (Schachmeister Willi Schlage).

15.30: Bilder aus der Deutschen Arbeitsfront. Mit Staatsrat Dr. Ley durch die Kaufmannsschule des Deutschen Handlungsgehilfenverbandes. (Aufnahme).

15.50: Max Barthel liest eigene Gedichte.

16.00: Querschnitt durch die neue Künneke-Operette Lockende Flamme.

17.00: Lebensweisheit aus Anekdoten: „Beweisen kann man alles".

17.15: ‚Lausbuben-Geschichten'. Lustige Szenen von Ludw. Thoma.

18.00: Stunde des Landes.

18.50: „Lächeln im Lautsprecher". Hörspielaufnahmen aus unserem Schallarchiv. Verbindende Worte: Gerd Fricke.

21.00: Die Uraufführung des Monats: Paul v. Klenaus „Michael Kohlhaas".

23.00—0.30: Uebertragung Leipzig: **Tanzmusik des Emdè-Orchesters.**

MONTAG

10.10: Wir und die Welt. Rich. Heinemeyer: „Was brachte der Sportsonntag?" / Hildegard Fischer-Kreßmann: „Rund um den Tabak: Ursprung und Entdeklung" / Heinz Vollmer: „Rätsel-Inspiration". (Vom Schatten großer Männer.)

11.00: Schulfunk für die Oberstufe höherer Lehranstalten (besonders der höheren Mädchenschulen). Sophokles: „Mädchen von Trachis". Griechischer Text und gesungene griechische Chöre als Hörbild mit deutschen Erläuterungen. Gestaltung und Leitung: Charl. Großer mit Schülerinnen der Studienanstalt St. Gereon, Köln.

14.00: Otto Nicolai: **„Die lustigen Weiber von Windsor** als Kurzoper.
a) Ouverture. b) Erster Akt: Hofpartie zwischen Fluths und Reichs Haus. c) Erster Akt: In Fluths Haus. d) Zweiter Akt: Im Gasthof. e) Zweiter Akt: Garten hinter Reichs Haus. f) Zweiter Akt: In Fluths Haus. g) Dritter Akt: Wald bei Windsor. Solisten mit Chor und Orchestermitgliedern d. Staatsoper, Berlin. (Grammophon-Schallplatten „Die Stimme seines Herrn" 95 273/76.)

14.45: Schlachtviehmarktberichte

15.15: Wilh. Kniese: **Die kulturelle Aufgabe der Landgemeinden.**

17.00: Von München: **Sport- und Reiseabenteuer (6). Wilddieberei im Engadin.** Klaus Stürmer erzählt.

18.00: Jugendstunde. Bei der Marine-HJ.

18.25: Italienisch.

19.00: Von Hamburg: **Reichssendung: Stunde der Nation: Godeke Michels.**
Ein Hörspiel vom Untergang der Likedeeler anno 1401 nach den Berichten des Magisters Wilbold aus d. Roman „Godekes Knecht" von Hans Leip; Spielleit.: Hans Freundt; Mitwirkende: der Nordfunkchor, Leitung: Gerhard Gregor; an d. Orgel: Gerh. Gregor.

20.10: Der Intendant spricht zur Hörerschaft.

20.40: Westdeutsche Wochenschau.

21.00: Clowns. Hörfolg von Martha Kallinich.

22.20: Schallplatten.

23.00: Von Stuttgart: **Süddeutsche Volksmusik.** Hans Thaler (Ziehharmonika), Heinz Mönch (Zithertrio).

3.25: Von Stuttgart: **Tanzmusik der Theaterkapelle Rolf Miller.**

24.00—0.30: Anton Dvorak op. 96, Streichquartett in F-dur.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

9.00: Berufs- und Fachschulfunk: Ein Blick in die Ateliers junger Kunstgewerbler.

9.40: Erich Weber: **„Als ich noch ein Lausejunge war".**

10.10: Werkstunde.

11.30: Siege deutscher Technik 1933. (Oswald Gerhardt und Dr. Edgar Müller.)

12.10: Unterhaltungsmusik auf Schallplatten.

14.00: Schallplatten. 1. Teil: Balladen und Lieder. 2. Teil: Große Orchesterwerke.

15.15: Künstlerische Handarbeiten. Strickereien zur Mode.

15.45: Bücherstunde.

17.15: Werkstunde für die Jugend: Wir bauen uns ein Boot zum Frühjahr.

17.30: Selten gespielte Werke von Johannes Brahms.

18.00: Zur Unterhaltung: Dienst am faulen Kunden. Zwei lustige Szenen von Gg. Mühlen-Schulte. 1. Max dekoriert ein Schaufenster. 2. Im Delikateß-Geschäft. Leitung: Hanns Dekner.

18.25: Erweckung von Ahnenkräften.

20.10: „So tanzt Berlin!"

22.25: Amateurboxen Berlin — Budapest. (Sprecher: Gust. Schäfer und Fritz Rolauf.)

23.00—24.00: Buntes Konzert. (Uebertragung Hamburg.)

DIENSTAG

10.10: Schulfunk für Schüler vom 7.—10. Lebensjahre. Käthe Martin: Kinderturnen m. Musik.

10.30: Wir und die Welt. Ingeborg Hesse: „Dreieckige Reise" (Hörbilder mit Schallpl. aus Holland, Portugal u. Nordafrika).

15.00: Vom rechten Geist der Arbeit. Margarethe Windthorst: Die Arbeiter. Eine Erzählung aus norddeutscher Landschaft.

15.40: Bauernfunk (Lichtbildervortrag).

16.30: Achtung. Sie hören Hausmusik! Jakob Braun (Violine), Albert Steinmann (Cello), Willi Jansen (Harmonium).

16.45: Eine spannende Geschichte Hjalm. Kutzleb: Wandlung eines Menschen. Eine Novelle aus unserer Zeit.

17.00: Vesperkonzert. Edward-Grieg-Stunde.

18.00: Jugendstunde. Jugend und Heimat.

18.25: Der Student spricht. Altakademikerschaft und Studentenschaft. Ein Gespräch zwischen Rechtsanwalt Forschbach, MdR, dem Führer des C. V., und Kamerad Ramstedt.

19.00: Reichssendung: Stunde der Nation: Das zweite Gesicht. Eine Hörfolge aus dem geheimnisvollen Westfalen von Hermann Tölle.

20.10: Vom Deutschlandsender: **Vortrag des Reichsbundes für deutsche Sicherheit.** Generalleutnant a. D. von Metzsch: „Dokumente und Elemente".

20.20: Von München: **Don Carlos.**
Oper von G. Verdi.
Musikal. Leit.: Hans A. Winter.

22.20: Schallplatten.

23.00—0.30: Mozart. Fr. Glabe (Oboe), Fr. Zimmermann (Klarinette), Herm. Hartung (Horn), Rich. Kunze (Fagott), Hans Haaß (Klavier). Das Westd. Kammerorchester, Leitung: W. Keiper; Karl Delseit (Klavier).

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

10.10: Aus deutscher Geschichte. Andreas Hofer ruft auf! Hörspiel von Rüdiger Dorr. Spielleitung: Heinz Goedecke.

10.50: Fröhlicher Kindergarten. (Elfi von Cranach.)

11.30: Pracht und Prunk auf der Leinwand.

12.00: Mittagskonzert. Schallplatten-Rätsel. Wer hat gesungen? Die Auflösung der Rätsel bringen wir eine Woche später.

14.00: Schallplatten. Aus französischen und russischen Opern.

15.15: Mutter und Kind. Lieder zur Laute.

15.45: Die deutsche Dichter-Akademie: Emil Strauß. Aus „Der Engelwirt".

17.00: Erzieherfragen: Die Wirtschaftsoberschule als Ausbau des kaufmännischen Schulwesens.

17.25: Musik aus vergangenen Jahrhunderten. 1. Alte Volkslieder (Lochheimer Liederbuch). 2. Italienische Violin-Musik um 1750. Gesang: Gesche Storch. Am Flügel: Paul Gerhard Scholz. Violine: Gerda Reichert.

18.05: Jugendsportstunde. Rugby ein Kampfspiel unserer Jugend im neuen Reich.

18.20: Politische Zeitungsschau des Drahtlosen Dienstes. (Hauptschriftleiter Hans Fritzsche.)

20.20: Ehret das Handwerk! Eine Hörfolge aus Handwerker-Dichtungen und -Sprüchen von Willy Grunwald. Leitung: Helmut Hansen.

21.20: Ein Streifzug durch das Melodienreich Lortzings.

22.25: Die deutsche Sportpresse am Wendepunkt.

23.00—24.00: Uebertragung aus Breslau: **Nachtkonzert der Funkkapelle.** Leitung: Gerhard Ewald Rischka.

MITTWOCH

10.10: Wir und die Welt. Dipl.-Ing. Pantenburg: „Nächtliche Eisbrecherfahrt". Prof. Dr. Walter Bombe: „Was sich liebt, das neckt sich!" (Ein unterhaltsamer Spaziergang durch den deutschen Volksliedgarten.)

11.00: Musikalischer Schulfunk für Schüler vom 14. bis 19. Lebensjahre.

14.00—14.45: Mittagskonzert. Meister ihres Fachs.

15.10: Arbeitsbeschaffungsfront.

16.00: Nachmittagskonzert der Bielefelder Orchestergemeinschaft erwerbsloser Berufsmusiker. Leitung: Musikdirektor Heinrich Lorenz. (Uebertragung aus dem Restaurant Kuhlhäuser, Bielefeld.)

16.45: Vom Steinbeil zum Schwert der Franken. Fried. Walter Dinger.

18.00: Deutsche Erzähler. Konrad Beste: Fluß-Tiefen und sein Pferd.

18.30: Deutsch für Deutsche: Namen.

19.00: Von Königsberg: **Reichssendung: Stunde der Nation. „Bilder deutscher Meister".** Bach — Mozart — Beethoven.

20.10—21.00: Soldatenmusik, gesungen und geblasen (6).

21.00: Männer. Ein Hörspiel von Carl Dietrich. Spielleitung: Curt Baumgarten.

22.35: Unterhaltungsmusik.

23.00: Tanzmusik von Leipzig.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

9.00: Deutsches Volkstum: Eine Streiffahrt durch Berliner Museen. (Uebertragung Berlin.)

9.40: Kindergymnastik.

10.10: Deutsche Volksmusik: Aus der Geschichte des Klaviers.

10.50: Die Wissenschaft meldet. Rhythmik der Lebensprozesse u. Vererbung.

11.30: Stunde der deutschen Hausfrau: Salate im Winter.

12.10: Unterhaltungsmusik auf Schallplatten.

14.00: Neue Operetten- u. Filmmusik. (Schallplatten.)

15.15: Jugendfunk. Brettl hupf! Kurzhörspiel von Werner Zibaso. Leitung: Heinz Tietze.

15.45: Die deutsche Dichter-Akademie: Emil Strauß. Aus „Haus und Seele". (Sprecher: Franz List.)

17.00: Literarische Schreckenskammer. Ein Gespräch zwischen Hans Hagemeyer und Bernhard Payr.

17.25: Ach, was ist die Liebe.. Ein kleines Liederspiel aus dem deutschen Rokoko.

18.05: Was uns bewegt.

20.10: Weltpolitischer Monatsbericht. Prof. Dr. Karl Haushofer. (Uebertragung München.)

20.30: Großes Militärkonzert. Musikkorps des III. Bataillons, 9. (Preuß.) Inf.-Rgts., Spandau, Leitung: Obermusikmeister Adolf Berdien.

DONNERSTAG

10.10: Schulfunk für Schüler v. 7.—10. Lebensjahre. Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik.

10.30: Wir und die Welt.

15.15: Hans Wüsthoff: **Wir möchten ein Kind annehmen.**

16.00: Nachmittagskonzert. Szenen aus der Oper „La Traviata".

17.00: Von München: **Sport- und Reiseabenteuer (7).** Alpines Notsignal — komme gleich! Klaus Stürmer erzählt.

17.15: Zum Todestage von Hugo Wolf. Eine Gedenkstunde mit Musik und Szenen aus seinem Leben und Wirken. Hörfolge von Kurt Feltz.

18.00: Jugendstunde. Die Mädelschaft.

18.25: Deutsche Gedichte. Walter Bauer: Das Jahr der Bäume.

19.00: Vom Deutschlandsender: **Reichssendung: Stunde der Nation.** „Der Kampf des Amtswalters der NSDAP." Eine Hörfolge.

20.15—20.55: Uebertragung aus Warschau: **Konzert.** Anläßlich des 124. Geburtstages von Fr. Chopin. Philharmonisches Orchester des Polnischen Rundfunks. Leitung: J. Ozminski; Solistin: Sophie Rabcewicz (Klavier). Klavierkonzert in e-moll mit Orchesterbegleitung.

21.00: Unterhaltungskonzert des Großen Orchesters des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Dr. Wilhelm Buschkötter.

22.20: Was gibt es nächste Woche in Westdeutschland? Anschließend: **Unterhaltungsmusik auf Schallplatten.**

23.00—0.30: Tanzmusik. Leo Eysoldt mit seinem Orchester.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

9.00: Berufs- und Fachschulfunk: Englischer Volkscharakter im Lied. (Mit Beispielen.)

9.40: „Der Fakir". Rudolf v. Rußwurm.

10.10: Deutsche Sprache und Dichtung: „Gudrun".

11.30: Länder der Mitternachtssonne. (Reisebericht v. Dr. Ernst Herrmann.)

12.10: Mittagskonzert. (Schallplatten.)

14.00: Schallplatten. 1. Teil: Hugo Wolf. 2. Teil: Virtuose Klaviermusik.

15.15: Tierschutzfunk für Kinder. Von Tieren, die Menschen aus Lebensgefahr retteten.

15.30: Allerlei Kurzweil für Kinder. Vom Sonnenvogel und dem Winteraustreiben unserer Vorfahren.

15.45: Die deutsche Dichterakademie: Emil Strauß. Aus „Der nackte Mann".

16.00: Uebertragung aus Leipzig: **Musikalische Kostproben.** Das Funk-Orchester, Leitung: Th. Blumer.

17.15: Haydn-Stunde. Streichquartett f-moll. Das Berber-Quartett. (Aufnahme.)

17.40: Alles singt mit! Jugend bringt Euch Volkslieder. Leitung: Wolfgang Stumme.

18.15: Stunde der Scholle.

20.15: Uebertragung aus der Kroll-Oper, Berlin: **Reichsleiter Alfred Rosenberg spricht über „Kampf der Weltanschauung".**

21.15: Josef Haydn: Symphonie mit dem Paukenwirbel.

22.20: Worüber man in Amerika spricht. Kurt G. Sell. (Aufnahme.)

23.05—24.00: Nachtmusik. Kompositionen saarländischer Komponisten. (Uebertragung Frankfurt.)

FREITAG

10.10: Wir und die Welt. Richard Heinemeyer: „Was ist los im Sport?" B. R. Friedrichs: „Jehol, die sterbende Kaiserstadt". G. H. Althoven: „Heitere Löwenjagd".

11.00: Schulfunk. Lieder der Bewegung. Dr. Helmuth Wolter.

12.00: Unterhaltungskonzert. Ballettmusik aus Opern.

13.00: Mittagskonzert. Westdeutsche Männerchöre singen. M.-G.-V. Liedertafel Altenderne Düsseldorfer Männergesangverein 1888, Chorleiter: Bruno Brenner; e. V.; Quartettverein Neuß 1930; Rich. Grünwald (Zither).

14.00—14.45: Achtung, Sie hören Hausmusik! Mitwirkende: Selma Hedler (Sopran), Ida Gille (Gitarre), Adolf Gille (Violine), Hans Vries (Zither).

15.15: Handwerk, Handel und Gewerbe im nationalsozialistischen Staat. Carl Mandrella.

15.40: Bauernfunk.

16.00: Nachmittagskonzert. Musikalische Feierstunde. Hans Straeter (Tenor), Begleitung: Hans Haaß (Klavier); das Streichquartett des Westdeutschen Rundfunks (Rhein — Schwartz — Ringnalda — Grote).

16.45: Ein Besuch beim Bildhauer Mazzotti in Münster. Sprecher: Dr. Ernst.

17.00: Uebertragung aus Münster: **Vesperkonzert.** Blasmusik, ausgeführt vom Musikzug der 19. SS.-Standarte Münster unt. Leitung von MZ.-Führer Zorn.

18.00: Jugendstunde. Wir ziehen über die Straße.

18.25: Englischer Sprachunterricht (Unterhaltung).

19.00: Vom Deutschlandsender: **Reichssendung: Stunde der Nation.** Zum Todestag Horst Wessels. „Nänie", von Joh. Brahms. **Gesamtleitung: Hans Gg. Görner.**

19.30: Vom Deutschlandsender: **Ansprache Dr. Ley.**

20.00—20.20: Unterhaltungsmusik auf Schallplatten.

20.25: Von der Funkstunde Berlin: **Uebertragung der Sportpalast-Kundgebung.** Wiedergabe von Ausschnitten früherer Reden des Berliner Gauleiters Dr. Goebbels. Aufmarschieren der SA. aus der Kampfzeit, mit Gesang der Kampflieder. Ansprache: Reichsminister Dr. Goebbels.

22.20: Unterhaltungsmusik auf Schallplatten.

23.00—0.30: Kammermusik. Das Prisca-Quartett; **Hans Haaß** (Klavier); **der Kammerchor** des Westdeutschen **Rundfunks,** Leitung: Jos. Breuer. **Begleitung:** Streichorchester.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

9.00: Volksliedsingen.

9.40: „Der erste Goldschmied". Lotte-Marie Leßlin.

10.10: Von deutscher Arbeit: Gustav Nachtigal, ein Lebensbild des großen Afrikaforschers. (Ad. Giesecke.)

10.50: Spielturnen im Kindergarten. (Ruth Neumann-Neurode.)

11.30: Nationalsozialistisches Schrifttum von 1919 bis 1933. (Walter Sagitz.)

12.10: Marschmusik. (Schallplatten.)

14.00: Schallplatten. 1. Teil: Georg Friedrich Händel. 2. Teil: Aus Mozart-Opern.

15.15: Fürs deutsche Mädel. Florett-Fechten im BDM.

15.30: Aus der Lebensgestaltung der Jungfaschistin. (Lisa Peck.)

15.45: Die deutsche Dichterakademie: Emil Strauß. Aus „Der Schleier".

17.00: Erziehernachwuchs im neuen Staat.

17.30: „Harzner-Gesänge".

18.00: Nationalsozialistische Volksliedschöpfer vor dem Mikrophon.

19.55: SA.-Lieder.

22.25: Der Achterkampf, das Weltideal der Rudervölker. (Sprecher: Hugo Borrmann.)

23.00—24.00: Uebertragung aus Hamburg: **Spätkonzert.**

SAMSTAG

10.10: Kindergarten.

10.30: Arbeitsschlacht im Westen.

11.00: Schulfunk-Feierstunde. Frauenszenen aus klassischen Werken. Brunhilde — Kriemhilde. Aus den „Nibelungen" von Friedrich Hebbel. Sprecher: Martha Walter — Else Pfaff.

14.00—14.45: Wochenendkonzert auf Schallplatten.

15.00: Jugendstunde. Kölsch Hännesche.

15.40: Volk erzählt. Anton Aulke: Mord und Dautslag. Eine münsterländische Eulenspiegelei.

17.00: Die Welt im Buch. Gespräch über zwei Romane.

18.00: Preußische Anekdoten — und zwischendurch Musik. Leitung: Probst.

18.30: Arbeitsbeschaffungsfront.

19.00: Reichssendung: Stunde der Nation. Volkstümliche Wagnermusik.

19.45: Von der Funkstunde Berlin: **Ansprache des Reichsleiters Pg. Alfred Rosenberg.**

20.05: Aus dem Odeon-Palast München: Konzert des Reichs-Symphonie-Orchesters. Leitung: Pg. Adam.

21.30: Aus dem Hofbräu-Festsaal München: Erster Teil der Vereidigung der politischen Amtsleiter. Kurzer Hörbericht. Musik.

22.20: Unterhaltungsmusik auf Schallplatten.

23.00—24.00: Von München: **Marschmusik.**

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

10.10: Kinderfunkspiele: „Allerleirauh".

10.50: Fröhlicher Kindergarten. (Elfi von Cranach.)

11.30: Bücherstunde. Die germanische Vorgeschichte als nationale Wissenschaft.

12.10: Feierstunde: Aus Joh. Seb. Bachs Lebenswerk.

14.00: Musik zum Wochenende. (Schallplatten.)

15.15: Bastelstunde für Kinder. Wir bauen ein Kasperltheater (I). Leitung: Max Graeser.

15.45: Wirtschaftliche Wochenschau.

17.00: Sportwochenschau. (Sprecher: Gustav Schäfer.)

17.20: Tanzmusik für Streichorchester und zwei Klaviere.

18.00: „. . . und zum Feierabend der Deutschlandsender".

23.00—0.30: Tanzmusik. (Uebertragung München.)

Der 25. Februar Heldengedenktag

Der fünfte Sonntag vor Ostern, 25. Februar, wird als Heldengedenktag einheitlich im ganzen Reiche begangen. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hat die Landesregierung ersucht, die zur würdigen Begehung dieses Tages erforderlichen Maßnahmen unverzüglich zu treffen und besonders alle Lustbarkeiten zu verbieten.

Am Sonntag, 25. Februar, findet in der Reichshauptstadt um 12 Uhr mittags ein Staatsakt in der Staatsoper Unter den Linden mit folgendem Programm statt:

Trauermarsch aus der „Eroica" v. Beethoven,
Gedenkrede des Reichswehrministers von Blomberg,
Lied: Ich hatt' einen Kameraden,
Einzug der Götter in Wallhall aus der Götterdämmerung von Richard Wagner,
Das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied.

Der Staatsakt wird auf alle deutschen Sender übertragen.

Die im ganzen Reiche angetretenen Amtswalter der NSDAP. und ihrer Unterorganisationen hören nach der Vereidigung die Uebertragung des Staatsaktes auf den Aufmarschplätzen.

10 000 im Frauenarbeitsdienst

Die Reichsleiterin des Frauenarbeitsdienstes, Frau Gertrud Scholtz-Klink, äußert sich für die Deutsche Arbeitsfront über die bisherigen Maßnahmen zum Aufbau des weiblichen Arbeitsdienstes in Deutschland.

Sie teilt, wie das BDZ-Büro meldet, u. a. mit, daß bisher dreizehn Landesstellen eingerichtet wurden, und daß das Gesuch der Jugendlichen um Aufnahme dorthin zu richten sei. Die Landesstellen decken sich ungefähr mit den Arbeitsämtern. Etwa 35 Frauendienstlager seien schon im Bezirk Berlin-Brandenburg eingerichtet worden und enthalten Mädchen jeden Standes in einer Arbeitsgemeinschaft mit dem Zweck, aus allen rechte deutsche Hausfrauen zu machen. In der staatspolitischen Schulung werde auch Rassen- und Vererbungslehre betrieben, sowie Siedlungs- und Bauernpolitik. Weiter würden die Frauen ausgebildet in Sozial- und Rechtsfragen, in Frauengymnastik und Mütterschulung sowie Kindererziehung. Die einzelnen Kurse könnten von der Normaldauer von 26 auf 52 Wochen erhöht werden.

Der Frauenarbeitsdienst sei kein Unterschlupf für schwer erziehbare Mädchen, sondern solle die gesündeste Jugend Deutschlands zusammenfassen.

Die Arbeitsdienstpläne für Frauen zerfallen in drei Kategorien: 1. Arbeitsdienstheime für Hauswirtschaft und soziale Hilfsarbeit; 2. ländliche Arbeitsdienstheime; 3. Arbeitsdienstheime für Siedlungshilfe. Es soll auf diese Weise eine Auslese der Arbeitsdienstwilligen erleichtert werden. Es sei zu wünschen, daß in Zukunft unserer gesamten weiblichen Jugend die Teilnahme an der Arbeitsdienstzeit ermöglicht werde. Vorläufig sei die Zahl der Dienstpflichtigen auf 10 000 festgesetzt.

Schönheit tut not!

Im Informationsdienst der Deutschen Arbeitsfront bejaht Dr. M. Garnich die Frage, ob die deutsche Frau Schönheitspflege treiben solle. Er sagt, daß es Frauen gebe, die die Schönheitspflege als Luxus und „undeutsch" bezeichneten. Manche bildeten sich ein, wegen dieses Irrtums besonders frauenhaft und besonders deutsch zu sein. In Wirklichkeit sei die Sache so, daß

Anmut und Gepflegtheit nicht nur als erlaubter, sondern sogar als unbedingt wichtiger Schmuck zum Bilde der deutschen Frau

erschienen. Leider gestatteten die wirtschaftlichen Lebensverhältnisse bisher den wenigsten Frauen, ausreichenden Gebrauch von diesem Schmuck zu machen. Schönheit und Gepflegtheit seien aber um so mehr ein erstrebenswertes Ziel für jede Frau, als sie ohne Gesundheit nicht denkbar sei. In eingehenden Darlegungen weist der Verfasser darauf hin, daß

Schönheitspflege bereits solange getrieben wird, wie die Menschheit besteht,

und daß auch die alten Germanen sich an der Schönheitspflege beteiligten, indem sie z. B., wie der Römer Plinius berichtet, ihren Körper mit Butter und Oelen einrieben und Buchholzasche zum Haarfärben benutzten. Der Referent betont zum Schluß, daß man

bei der Schönheitspflege allerdings die deutschen Erzeugnisse bevorzugen

müsse und daß wir in Deutschland wirklich nicht ausländische Parfüms nötig hätten, da an wissenschaftlicher Zuverlässigkeit und Sorgfalt der Herstellung das deutsche kosmetische Erzeugnis Weltruf besitze.

„Mit Hitler in die Macht"

Nachdem der Leserwettbewerb seinen Abschluß gefunden hat, gibt das Preisgericht **die Reihenfolge der Prämiierung der Preisarbeiten des deutschen Journalistenwettbewerbs „Mit Hitler in die Macht"** bekannt. Es erhielten: den ersten Preis im Betrage von 1000 RM. **Dr. Emil Strodthoff, Bochum,** für die Arbeit „Hände und Herzen"; den zweiten Preis im Betrage von 500 RM. **Theo Benkert, Hagen (Westf.),** für die Arbeit „Die schluchzende Schwester"; den dritten Preis im Betrage von 250 RM. **Werner Hecht, Frankfurt a. M.,** für die Arbeit „Fanget an"; den vierten Preis im Betrage von 150 RM. **Franz Lehnhoff, Berlin-Wilmersdorf,** für die Arbeit „Im Kleinkampf der Winterhilfe"; den fünften Preis im Betrage von 100 RM. **Dr. A. Pfaff, Bayreuth,** für die Arbeit „Reichsautobahnen als Wirtschafts- und Friedensweg". Außerdem hat Dr. Dietrich eine Reihe von weiteren Einsendungen mit Trostpreisen ausgezeichnet.

Fünf neue Reichsgesetze

Beschlüsse des Reichskabinetts vom 16. Februar

Das Reichskabinett genehmigte ein

Gesetz zur Aenderung der Verordnung über die Devisenbewirtschaftung

vom 23. Mai 1932, das zur Ausfüllung gewisser Lücken des materiellen und prozentualen Strafrechtes für Devisenvergehen notwendig geworden war. Durch das Gesetz wird die Verfolgung in Strafsachen wegen Devisenvergehen vereinfacht und wirksamer gestaltet.

Ferner verabschiedete das Reichskabinett ein

Gesetz über Kassenvereinigungen in der Krankenversicherung,

wodurch das Recht der Kassenvereinigungen übersichtlich geregelt wird. Die bisher in verschiedenen Verordnungen erlassenen Vorschriften werden in die Reichsversicherungsordnung eingegliedert und hierbei Unstimmigkeiten beseitigt sowie Mängel, die sich in der Praxis ergeben haben, behoben.

Das vom Reichskabinett genehmigte

Gesetz über die Realsteuersperre 1934

ist notwendig geworden, weil die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse einen Verzicht auf die Realsteuersperre nicht zulassen. Durch die Aufgabe der Realsteuersperre würde die Wirtschaft der Gefahr erhöhter Belastung ausgesetzt werden. Den Gemeinden, die für das Rechnungsjahr 1933 ihre Steuersätze gesenkt hatten, soll die Möglichkeit gegeben werden, im nächsten Rechnungsjahre unter bestimmten Voraussetzungen auf den normalen Stand zurückzukommen, wenn sich die Fortsetzung der Senkung als untragbar erweisen sollte. Eine besondere Regelung sieht das Gesetz für den Fall vor, daß ein Land ein anderes Land in sich aufnimmt. In diesem Falle tritt eine Vereinheitlichung der Steuersätze ein.

Das Kabinett nahm ferner ein

Gesetz über Hinausschiebung der Besteuerung der toten Hand

an, die für notwendig gehalten wird, weil sich Schwierigkeiten hauptsächlich wirtschaftlicher Art der Erhebung der Steuer entgegenstellten. Die Veranlagung und Erhebung dieser Steuer wird bis auf weiteres ausgesetzt. Es handelt sich hierbei um eine Ersatzsteuer zur Grunderwerbssteuer für Grundstücke, die ihren Eigentümer nicht oder selten wechseln.

Schließlich verabschiedete das Reichskabinett das vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda vorgelegte

Lichtspielgesetz,

das eine völlig neue Regelung der Filmprüfung und auch neue Bestimmungen für das Lichtspielgewerbe enthält. Während bisher die Wirkung der gesamten Regelung des Lichtspielwesens insbesondere auf dem Gebiete der Filmzensur eine rein negative gewesen ist, erwächst dem neuen Staat die Aufgabe und Verantwortung, positiv am Werden des deutschen Filmes mitzuarbeiten. Dieser Aufgabe kann der Staat nur gerecht werden, wenn er dem gesamten Herstellungsvorgang des Filmschaffens seine Aufmerksamkeit zuwendet. Das neue Gesetz regelt die Aufgaben und Rechte des Reichsfilmdramaturgen, dem die Vorprüfung der Filme obliegt. Die Verantwortung der Reichsregierung wird durch dieses Gesetz auch auf dem Gebiete des Filmwesens eine größere werden als bisher.

Die Sozialversicherung

Der Ministerialdirektor im Reichsarbeitsministerium **Dr. Engel** schildert das besondere Interesse, das die Sozialversicherung innerhalb der Arbeiten der Regierung der nationalen Erhebung gefunden habe. Die Regierung habe es sich zur Aufgabe gemacht, das Gesamtgebiet der Sozialversicherung zu überprüfen, vorhandene Schäden mit größter Beschleunigung abzubauen und die Autorität der Regierung in stärkerem Maße sicherzustellen als es bisher möglich war. Der Referent verweist dann auf die in der Zwischenzeit durchgeführten großen Reformmaßnahmen und betont, daß gerade

die von vielen Krankenkassen durchgeführte Beitragssenkung

eine im Interesse der Wirtschaft wesentliche Maßnahme gewesen sei. Die Versicherungsträger würden sich weiterhin bemühen, den wichtigsten Erfordernissen nach sauberer, übersichtlicher und billiger Geschäftsführung Rechnung zu tragen.

In der Frage, ob und in welchem Umfange eine

Zusammenfassung der Krankenkassen und Krankenkassenverbände

in neuer Gliederung erfolgen werde, seien die Dinge noch im Fluß. Nach allem sei aber kein Zweifel, daß der frühere

Zustand einer parlamentsähnlichen Selbstverwaltung nicht wiederkehren

werde. Gegenüber dem Gesichtspunkt, daß eine Zusammenfassung der zur Zeit bestehenden 27 Versicherungsträger in der Rentenversicherung Schwierigkeiten ausräumen würde, sei zu erklären, daß auch hier Reformarbeiten noch in der Planung begriffen seien, von denen nur das eine gesagt werden könne, daß sie die finanzielle Reform der Invalidenversicherung in keiner Weise beeinflussen. Sofern Vereinfachungen eine Gelderspannis bringen, ohne die Uebersichtlichkeit zu gefährden, könnten sie einen Fortschritt bedeuten; jedoch seien

bei den Rentenversicherungen, die soeben erst saniert wurden, Experimente abzulehnen,

die die Sanierung irgendwie in Frage stellen könnten.

Deutsches Kreditabkommen 1934

Die am 5. Februar des Jahres in Berlin unter dem Vorsitz von Frank C. Diarks (London) zusammengetretene **Stillhaltekonferenz** ist am 16. Februar beendet worden mit dem Ergebnis, daß das am 28. Februar 1934 ablaufende **Stillhalteabkommen (deutsches Kreditabkommen von 1934)** durch ein neues Abkommen mit Laufzeit **bis 28. Februar 1935 verlängert** wird.

Eine allgemeine Kürzung der Kredite, wie sie in dem Abkommen von 1932 und 1933 vorgesehen war, findet diesmal nicht statt, was umso befriedigender ist, als Deutschland in Anbetracht der sich wieder belebenden Wirtschaft ein gewisses freies Kreditvolumen für die Finanzierung von Ein- und Ausfuhr behalten muß.

Ebenso einsichtig trug man der deutschen Devisensituation und der durch das Transfermoratorium gegenüber den außerhalb der Stillhaltung stehenden Auslandsgläubigern geschaffenen Lage Rechnung. Es wurde eine vorläufige Aufhebung der Ratenzahlungen vereinbart, die die deutsche Golddiskontbank aus ihrer Garantieverpflichtung bis Ende Februar 1935 zu leisten hätte.

Das im vorjährigen Abkommen eingeführte System einer gewissen Auflockerung und Verbesserung der Stillhaltekredite, insbesondere durch die Schaffung des Registermark-Systems, das sich für Deutschland und für die ausländischen Gläubiger gut bewährt hat, wird mit geringfügigen Veränderungen unter dem neuen Abkommen fortgesetzt. Die Einführung der Registermark hat es ermöglicht, das Gesamtvolumen der Kredite erheblich zu ermäßigen ohne Devisenhergabe durch die Reichsbank. Im abgelaufenen Jahr wurden etwa 500 Millionen RM. Registermark abgerufen.

Im übrigen weist das neue Abkommen, abgesehen von einigen im wesentlichen ebenfalls nur der Verfeinerung oder größeren Klarheit dienenden Aenderungen keine grundlegenden Neuerungen auf.

Das Kreditvolumen, das durch das neue „deutsche Kreditabkommen von 1934" erfaßt wird, beträgt zu jetzigen Devisenkursen noch rund 2,6 Milliarden RM., worin zirka 270 Millionen RM. unbenutzte Linien enthalten sind.

Barthous Bemühungen um eine gemeinsame Erklärung über Oesterreich

In gutunterrichteten politischen Kreisen in Paris bestätigt man in den Abendstunden des Freitag, daß die Besprechungen des französischen Außenministers mit den Vertretern Italiens, Englands und der Tschechoslowakei der Veröffentlichung einer gemeinsamen Erklärung galten, in der die Mächte die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung der österreichischen Unabhängigkeit feststellen wollen.

Dimitroff, Popoff und Taneff erwerben die Sowjet-Staatsangehörigkeit

Aus Moskau wird berichtet: Da die bulgarische Regierung sich geweigert hat, die in Deutschland in Haft gehaltenen bulgarischen Kommunisten, Dimitroff, Popoff und Taneff, als bulgarische Staatsangehörige zu betrachten, haben sich Verwandte der drei Kommunisten durch Vermittlung der sowjetrussischen Botschaft in Berlin an die Sowjetregierung gewandt, mit der Bitte, den Gefangenen das Bürgerrecht der Sowjetunion zu verleihen. Die Sowjetregierung hat das Gesuch genehmigt.

Fünf Wienerinnen Opfer eines Lawinenunglücks

Auf der Mühlbach-Alp bei Judenburg in Steiermark wurde eine Skiabteilung des Wiener Universitätsinstituts für Turnlehrer-Ausbildung von einer Lawine überrascht. Von 15 Teilnehmern des Lehrganges wurden fünf Teilnehmerinnen von der Lawine verschüttet. Sie konnten nur als Leichen geborgen werden. Die Verunglückten sind Wienerinnen.

In wenigen Zeilen

Wie das Kuratorium der Adolf-Hitler-Spende mitteilt, ist Polizeigeneral Ministerialdirektor Daluege als Nachfolger des in den Ruhestand getretenen Polizeigenerals Heibel mit der Geschäftsführung des Kuratoriums betraut worden.

Ein Züricher Antiquitätenhändler Albert Meier, der in Trier geboren ist, war in einem Hotel in Nizza mit einer Begleiterin abgestiegen, von der man nur den Vornamen Jaqueline wußte. Aus unbekannten Gründen gab die Frau auf Meier einen Revolverschuß ab, der ihn in die Brust traf. Sie nahm sich dann das Leben durch einen Kopfschuß. Man vermutet, daß die Tat entweder im Zustande der Trunkenheit oder eines narkotischen Rausches begangen worden ist. Nach dem „Matin" handelt es sich bei der Begleiterin Meiers um Julienne Pompon, Tänzerin und Mannequin aus Genf.

Der Staatsanwaltschaft in Fünfkirchen sind sieben Männer und drei Frauen wegen kommunistischer Umtriebe in der Plattensee-Gegend zugeführt worden. Unter den Festgenommenen befinden sich ein Frauenarzt, ein Privatbeamter, ein Kunstmaler und ein Kohlenhändler, unter den Frauen eine Reichsdeutsche, Erika von Ilten. Die Festgenommenen haben mit der Sowjetzentrale und mit den kommunistischen Organisationen in Südslawien engste Verbindung unterhalten. Ihre Haupttätigkeit erstreckte sich auf die Studentenschaft.

In japanischen Kreisen Mukdens wird erklärt, daß die mandschurische Regierung die Zwecklosigkeit von Verhandlungen mit Sowjet-Rußland über den Erwerb der chinesischen Ostbahn eingesehen und beschlossen habe, die Bahn nach der Krönung Pusis durch ein Sondergesetz zu beschlagnahmen.

Gewinnauszug

5. Klasse 42. Preußisch-Süddeutsche (268. Preuß.) Staats-Lotterie

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

7. Ziehungstag — 15. Februar 1934

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 30000 M. 23080
6 Gewinne zu 5000 M. 166818 243740 344714
4 Gewinne zu 3000 M. 15090 346588
12 Gewinne zu 2000 M. 32265 137793 176164 288211 313642 336077
20 Gewinne zu 1000 M. 1068 35644 99210 152706 160993 272890 284693 284867 316859 397254
42 Gewinne zu 500 M. 24653 29044 56121 113421 134667 145204 156894 195675 211127 216251 222588 246611 247656 266392 285016 297463 303902 307510 323962 324335 383695
370 Gewinne zu 300 M. 634 3817 5141 9654 11348 11378 13279 16451 18042 19898 21943 26899 27060 30266 38208 39758 40024 42065 44784 50066 50171 53962 56430 56855 60490 61916 66784 71754 72540 72871 73219 74607 75414 75440 75662 78739 81273 81902 83127 85247 86600 88270 92551 93499 97807 98661 103613 109538 111655 111885 113483 113689 117203 120012 120496 121416 122001 122958 125456 130036 131470 131931 140876 141058 141370 141008 143052 145130 147053 149792 151235 153150 160145 160576 162123 163242 163465 166135 176420 178033 178676 182645 183049 183120 187469 193226 196021 198917 199728 201196 201702 204365 204921 205774 210313 210908 211691 214976 215746 222087 222263 222540 223555 228194 229743 232379 232929 233993 241596 241929 243703 246028 247478 248295 250638 250939 255813 257977 259627 260931 261872 263511 266003 271493 273256 274706 275058 277256 279944 281829 284377 288027 288719 289273 290904 291713 294194 294902 295194 295720 299676 311736 312376 312935 315503 317551 317724 319636 323930 324102 324601 325188 325832 333297 333493 334268 335395 340203 341501 342430 344016 344360 348235 350284 352935 356074 356368 360351 361991 362023 362778 364487 370175 371216 373268 374127 378724 381642 382242 383663 386797 388717 390692 394778 399712

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 20000 M. 194505
6 Gewinne zu 5000 M. 67987 145948 187668
6 Gewinne zu 3000 M. 29963 215721 236158
14 Gewinne zu 2000 M. 33958 41887 57511 93640 157463 184038 254382
10 Gewinne zu 1000 M. 134911 279971 335550 364614 390187
40 Gewinne zu 500 M. 1356 14434 38787 70847 110433 150371 159648 173937 186143 197005 199350 226279 230813 261283 271297 284382 312873 331748 336380 367609
316 Gewinne zu 300 M. 2317 2461 3599 3925 5066 9913 10020 10776 13368 13490 17366 17870 19154 19217 20229 21444 23872 24525 24973 26630 30622 30869 31266 31423 33098 33910 35321 38003 42436 43932 47912 47918 48419 49483 50897 51468 54331 54545 56182 57063 59800 70687 79046 79342 79833 80939 83599 90398 94261 97383 107312 110460 111478 115850 123589 124346 128253 128501 129004 130301 131525 132613 133991 134123 137420 148188 149089 153671 158737 159646 159690 162158 174153 174587 175562 176576 177372 180338 180999 181105 181370 186667 191650 198879 208905 213912 223759 223950 226772 227465 232060 234888 235514 238114 243066 246235 246354 246603 253382 253915 257431 260391 264380 264549 270334 272557 273083 274513 275489 277113 277544 283708 285030 285117 285193 290190 301431 302850 312405 319763 320611 320635 324383 326939 327723 330453 331581 332736 334511 335275 336351 336842 341375 347348 351355 351922 355509 357367 360731 364442 367448 370461 371232 371850 374162 374204 378508 379756 380881 381950 382368 382778 387304 389157 390404 393038 393882 395267

20 Tagesprämien.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei Prämien zu je 1000 RM gefallen, und zwar je eine auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II:

25922 29366 50078 51407 83554 155470 199671 267662 280845 374689

Im Gewinnrade verblieben: 2 Gewinne zu je 1000000, 2 zu je 300000, 2 zu je 75000, 2 zu je 50000, 6 zu je 30000, 10 zu je 20000, 34 zu je 10000, 156 zu je 5000, 294 zu je 3000, 416 zu je 2000, 758 zu je 1000, 2314 zu je 500, 14984 zu je 300 und 460 Tagesprämien zu je 1000 Mark.

Weisse Woche!

Beginn Montag 8,30 Uhr

Gemeinsamer Groß-Einkauf mit vielen bedeutenden Firmen verbürgt höchste Leistungsfähigkeit.

Rohnessel westf. Ware, 78 cm breit, 34, 28, 18 ₰

Bettuchnessel 154 cm . . . . . 66. 47 ₰

Hemdentuch griffige Ware . . . 39, 34, 25 ₰

Linon für Kissen, 160 cm breit 98 ₰, 80 cm breit . . 44, 37 ₰

Haustuch für Bettücher, 150 cm breit 1,10, 120 cm breit . . . 68 ₰

Halbleinen für Bettücher, 150 cm br. 1.85, 1.75

Bettdamast 160 cm breit 1.25, 98, 130 cm breit . . . . 95, 68 ₰

Rohköper . . . . . 38, 29 ₰

Finette weiß, 80 cm breit . . 65, 48 ₰

Pyjama-Flanelle in schönen Mustern, 78, 58, 48 ₰

Kissenbezüge aus Hemdentuch od. Linon, 1.25, 90, 78 ₰

Paradekissen mit Volant oder Durchsatz, 1.95. 1.45

Gerstenkorn weiß, mit Indanthrenborde 45 cm . . . 58 45, 35 25 ₰

Gerstenkorn schöne H'leinen-Qualität . 58 ₰

Grubentücher 60 cm . . . . . 38 ₰

Wischtücher rot-weiß gestreift, 55×55 . 18 ₰

Wischtücher 55×78 48 ₰, 55×55 . . . 29 ₰

Frottierhandtücher 50×100, Ia Qualität, 1.—, 88, 58, 35, 35 ₰

Damenhemden mit Träger und Feston, 1.10, 98, 78, 58 ₰

Damen-Nachthemden mit schönem Besatz oder Garnierungen . . . 1.45, 98 ₰

Seit über 58 Jahren die Spezialität unseres Hauses:

Bettfedern - Daunen - Inletts

erprobte Qual., in allen Preisl. und in gr. Auswahl.

Inlett

strapazierfähige Ware

80 cm	130 cm	160 cm
1.22	**1.88**	**2.45**

hervorragende Qualität

80 cm	130 cm	160 cm
1.75	**2.80**	**3.75**

Gänsefedern halbweiß 1.60

Gänsefedern weiß, besonders füllend . 2.60

Gänse-Halbdaunen weiß 4.75. 3.75

Damen-Unterkleider Ks.'Charmeuse, mit schön. Motiven . . . 2.80, 2.20, 1.95

Damen-Hemdhosen moderne Form 1.85

Strumpfbandgürtel Jaquard, mit 4 Haltern, 68, 48 ₰

Sportgürtel seitlich gehakt . . . 1.25, 78 ₰

Hüfthalter seitl., mit 4 Haltern, 2.90, 2.25

Servierschürzen weiß, mit Stickerei oder Spitze . . . . . 88 ₰

Tischtücher 130×160, Halbleinen, gute Qualität 2.90, 1.95

Teegedeck mit 6 Servietten, mit farbiger Bordüre 3.90

Kropp-K-Decken 2.75

Landhausgardinen weiß, mit Volant . . 38, 18 ₰

Gittertüll ecrü, 150 cm . . . . . f. dutige Scheibengardinen 98 ₰

Fantasie-Voile in neuart. Ausführung. 1.65, 1.20

Stores 1.45, 95 ₰

Schwedenstreifen mod. Dessins, 120 cm, 98, 68 ₰

Bubenkragen K'seide und Rips mit Schleife usw., 1.20, 70, 25 ₰

Taschentücher für Kinder . . . . . 8, 5 ₰

Taschentücher für Damen . . . 18, 16, 10 ₰

Taschentücher für Herren . . . 23, 17, 12 ₰

Zur Konfirmation in großer Auswahl:

Konfirmations-Anzüge blau, Kammgarn, zweireihig
35.00 27.00 22.00

Konfirmations-Kleider Wolle und Seide, hochaparte Ausführung
17,50 15,25 12,75

Kleiderstoffe in mar. und schwarz Wolle und Seide, moderne Gewebe
2,80 2,45 2,20 1,80 1,45

Qualitätswaren äußerst billig zu verkaufen, war von jeher der Ehrgeiz meiner Firma. Unter diesem Gesichtspunkt müssen nur alle Angebote meiner Firma — und besonders die obenstehenden — gewürdigt werden. Wenn Sie das beachten,

können Sie nirgends besser, nirgends vorteilhafter einkaufen.

F. Emsinghoff, Mengede

Seit über 58 Jahren bekannt für gute Waren.

Annahme von Bedarfsdeckungsscheinen für Ehestandsdarlehen.

CENTRALHOF-LICHTSPIELE

Mengede, am Bahnhof

Spielplan vom 16. bis 22. Februar 1934.

Marta Eggerth Luise Ullrich Hans Moser

in dem großen Spitzenfilm der „Europa"



Ein Film aus dem Leben Schuberts mit seinen volksliedhaften Melodien wie „Leise flehen meine Lieder", „Am Brunnen vor dem Tore", „Ich schnitt es gern in alle Rinde ein" und „Ave Maria", die jeder kennt und die alle in diesem Film ertönen. Die unglückliche Liebe zur Gräfin Esterhazy und Schuberts größtes Werk, die unvollendete H-moll-Symphonie stehen im Mittelpunkt des Films. Die Mitwirkung des Wiener Philharmonischen Orchesters und des Wiener Knabenchors geben der musikalischen Untermalung des Films eine bisher unerreichte künstlerische Qualität.

2.

Der große Sensations-Abenteuerfilm

Nagana

3.

Das große Beiprogramm.

Sonntag 2,30 Uhr große Jugendvorstellung.

STAATL. ANERKANNTE
Ingenieur-Akademie, Wismar OSTSEE
FLUGZEUGBAU · MASCHINENBAU · BETRIEBSTECHNIK
ELEKTROTECHNIK · HOCH- UND TIEFBAU

Drei schöne

Mansarden-Zimmer

in ruhigem Hause zum 15. März oder 1. April zu vermieten.

J. Horstmann,
Am Kreuzloh 27.

Wer es noch nicht weiß:

Doppelherz ist das bewährte Nervenaufbaumittel. Für Wöchnerinnen, Nervöse, Erschöpfte und alle, die sich matt und elend fühlen, gibt es kein besseres Stärkungsmittel. Flaschen zu 1,95 RM, 3,70 RM und 4,65 RM, Doppelherz-Dragees 1,50 RM. Zu haben in den nachstehenden Drogerien: C. Birkenfeld, Ammerstr. 51, E. Middendorf, Castroper Str., O. Spieckermann, Castroper Str. 26.



Das Wetter ist schuld!

so sagt mancher. Gehören Sie zu den Klugen! Nehmen Sie sofort

Kaiser's Brust-Caramellen.

Sie schützen vor Husten, Heiserkeit, Katarrh und sind ärztlich empfohlen. Kaufen Sie Ihrer Gesundheit wegen sofort!

Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen

Jetzt Beutel 35 Pfg. Dose 40 und 75 Pfg.

Zu haben bei: Glückauf-Drogerie C. Birkenfeld; Bahnhof-Drogerie Apotheker E. Middendorf; Drogerie Otto Spieckermann; H. Surmann u. wo Plakate sichtbar.

Vereinsnachrichten.

Turnverein D.-Mengede 1890

Samstag, den 17. Februar, 20½ Uhr im Vereinslokal H. Kaffsack Monatsversammlung.

Der Vereinsführer.

Stadttheater

Dortmund - Ruf 37254

Samstag
20 Uhr - Preise v. 70 Pfg. an
Verlobung im Fasching
Lustspiel in 3 Akten.

Sonntag
15.30 Uhr Preise v. 50 Pf. an
Das Schweineschlachten
Bauernkomödie in 3 Akten.
20 Uhr — Preise v. 90 Pfg. an
Friedemann Bach
Oper in 3 Akten.

Fabrikneues modernes

Schlafzimmer und Küche

kompl. für Mk. 485.— zu verkaufen, auch einzeln abzugeben.

Offerten unter Nr. 185 an die Geschäftsstelle dieser Ztg.

SEIT 1898

Möbelkäufer

Wegen der **riesigen Auswahl,**
Wegen der **wunderb. Modelle,**
Wegen der **unübertroffenen Preiswürdigkeit**
bevorzugt man beim **Einkauf**

KORTMANN MÖBEL DORTMUND
BORNITR. 104B und AUS DEM BERGE 36

Bergebung von Unterhaltungsarbeiten an den städt. Gebäuden.

Die Bewerbungen für das Rechnungsjahr 1934 sind bis zum 23. Februar 1934 an die städt. Hochbauverwaltung, Westfalenhaus, Hansastraße 11, 7. Obergeschoß, Zimmer 701, wo auch die Unterlagen für 0,50 RM. zu haben sind, einzureichen.

In das Zulassungsverzeichnis werden nur Unternehmer aufgenommen, die ihr Verantwortungsbewußtsein der Volksgemeinschaft gegenüber beweisen und die Technik ihres Fachgebietes voll beherrschen. Sie müssen in die Handwerksrolle eingetragen oder Mitglied der Handelskammer sein.

In Betracht kommen:

1. Maurer-, Putz- und Estricharbeiten,
2. Stuckarbeiten,
3. Plattierungsarbeiten,
4. Asphaltarbeiten,
5. Steinmetzarbeiten,
6. Kunststeinarbeiten,
7. Zimmerarbeiten,
8. Dachdeckerarbeiten,
9. Klempnerarbeiten,
10. Tischlerarbeiten,
11. Schlosser- und Schmiedearbeiten,
12. Glaserarbeiten,
13. Maler- und Anstreicherarbeiten,
14. Linoleumarbeiten,
15. Elektrotechnische Arbeiten (Starkstrom)
16. Elektrotechnische Arbeiten (Schwachstrom)
17. Blitzschutzarbeiten.

Dortmund, den 15. Februar 1934.

Der Oberbürgermeister.

Oeffentliche Mahnung.

An Zahlung der Steuern und Abgaben vom Grundvermögen (Grundvermögens-, Hauszinssteuer, Entwässerungs- und sonstige Gebühren usw.) für den Monat Februar 1934, der Gewerbeertragsteuer für Januar—März 1934, der Gewerbelohnsummensteuer für Januar 1934, der Schulgelder für Februar 1934, der Hundesteuer für Januar—März 1934, der rückständigen Vergnügungssteuer, der Gewerbesteuer für Januar 1934, der 1. Rate der durch Steuerbescheid und der 2. Rate der durch Steuerkarte angeforderten Bürgersteuer 1934, der Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaftsbeiträge, der Beiträge für die Landwirtschaftskammer und sonstiger Gemeindeabgaben aller Art sowie der gesetzlichen Verzugs- und Stundungszinsen wird hiermit erinnert.

Diese öffentliche Mahnung erfolgt anstelle der Behändigung von Mahnzetteln.

Am 22. Februar 1934 wird mit der zwangsweisen Einziehung begonnen. Sobald der Vollziehungsbeamte den Auftrag zur Pfändung erhalten hat, sind Pfändungsgebühren zu entrichten.

Dortmund, den 16. Februar 1934.

Städtische Steuerkasse.

PLAKATE

ein- und mehrfarbig, nach eigenen oder fremden Entwürfen liefert gut und sehr preiswert die

Buchdruckerei E. Arnold,

Mengede, am Markt. Fernsprecher 11396